Грм. о. 268
2

Dr. Friedrich Benjamin Osiander

K. G. H. Hofrath und Professor der Medicin

und Entbindungskunst zu Göttingen

über die

Entwickelungskrankheiten

in den Blüthenjahren

des weiblichen Geschlechts.

Zweyter Theil.

von

der medicinischen und psychologischen Behandlung

dieser Krankheiten.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

„Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo.“

Quintil. L. IX. c. 4.

Tübingen,

bey Christian Friedrich Osiander.

1821.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Der zweyte Theil über die Entwickelungskrankheiten der in den Blüthenjahren befindlichen Frauenzimmer erscheint später, als ich selbst gedachte, und ich muß daher diejenigen meiner Leser und Freunde besonders um Verzeihung bitten, welche das Buch gütig aufnahmen, und mir die Ehre anthaten, öffentlich und besonders die Erscheinung des zweyten Theils zu wünschen. Die Materialien lagen schon dazu bereit, und der Druck war angefangen, als eine Geschäftsreise nach Salzburg, und ein Aufenthalt von mehreren Wochen daselbst die Fortsetzung des Drucks unterbrach. Auf dieser Reise lernte ich sowohl in München bey dem Hrn. Geheimen-Rath von Sömmering, als in Tübingen die Zambonischen Säulen, die mir zuvor nur aus

den Gilbertschen Annalen und Tübingschen Blättern bekannt waren, kennen. Die Wichtigkeit dieser Säulen zu Prüfung elektrischer Körper schien mir für die animalische Elektricität so erwünscht, daß ich mir auf der Rückreise bey dem sehr geschickten Mechanikus Hrn. Buzengeiger zu Tübingen, sogleich einen Zambonisch-Buzengeigerschen Electromotor perpetuus, und einen Behrensschen Elektrometer, verbessert von Hrn. Prof. von Bohnenberger anschaffte, und damit Beobachtungen anstellte. Diese Beobachtungen bestätigten mir die eigenthümliche Elektricität eines Menschen, und der Einwirkung durch sie auf elektrische Werkzeuge, und folglich auch auf andere Menschen; vermög deren auch nur die heilsamen Wirkungen des s. g. thierischen Magnetismus hervorgebracht werden können, wenn gleich bey vielen Kranken auch die Einwirkung auf die Phantasie einen großen Antheil, sowohl an den dadurch bewirkten wunderbaren Erscheinungen, als an den heilsamen Folgen haben mag, und gewiß oft gehabt hat. Mit einer gewohnten Freymüthigkeit habe ich mein Urtheil über das Mesmeriren ausgesprochen, und aus gu-

ten Quellen die Geschichte seines Entstehens erzählt. Mit Freymüthigkeit habe ich meine Ansicht verschiedener biblischer Erzählungen dargelegt; überzeugt, daß das Bibellesen für den Gebildeten keinen wahren Nutzen haben kann, so lange man nicht, wie Herder sagt in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, „die Bibel menschlich liest und erklärt;" — und so lange nicht die Vernunft in historischen Dingen, die nicht zur göttlichen Offenbarung gehören, eine dem Verstand genügende Erklärung nach dem Geiste des Zeitalters, in dem die Geschichtschreiber die heiligen Bücher abfaßten, darbietet. Was wir durch die Vernunft und die Sitten und herrschenden Begriffe der Nationen und des Zeitalters, in welchen die Begebenheiten sich zutrugen, erklären können, müßen wir dem Verstande faßlich, nicht anstößig, darstellen; denn nur alsdann können wir erwarten, daß der gebildete Mann auch heutiges Tages sich mehr in der Bibel umsehe, als es den Anschein hat. Oder soll nur das arme Volk durch Bibelgesellschaften ein Buch in die Hand bekommen, das richtig verstanden, für Alle eine uner-

schöpfliche Quelle wahrer Weisheit ist? — Mit Freymüthigkeit und Wahrheit habe ich meine medicinische und psychologische Handlungsweise in den Entwickelungskrankheiten, und besonders der Lungenschwindsucht jugendlicher Kranken bekannt gemacht, indem ich wünsche, daß sie zu Erhaltung des Lebens so mancher Jungfrau recht viel beytragen, und schädliche Vorurtheile verdrängen möge. Was ich in Hinsicht medicinischer Behandlung anführe, ist vorzüglich jungen Aerzten zur Lehre und Erinnerung geschrieben. Ihre eigene Erfahrung möge sie einst überzeugen, daß ich die Wahrheit sagte. Und in dieser Ueberzeugung überlasse ich das, was ich vortrug, einem Jeden zu eigener Prüfung, und wiederhole Quintilians Worte:

„Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo.“

Göttingen im Blüthenmonat 1818.

F. B. Osiander.

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Die gute Aufnahme auch des zweyten Theils meines Buchs über die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes veranlaßte diese baldige zweyte Ausgabe. Mit Vergnügen habe ich mich der Bearbeitung derselben unterzogen, und sie mit Zusätzen vermehrt, auch meine Ansicht und Behandlungsart einer Krankheit hinzugefügt, die unter den Mädchen in ihren Blüthenjahren nicht selten ist, und sie ihrer schönsten Blüthe beraubt, nemlich die Lehre von der Bleichsucht. Mein Zweck konnte weder bey der Lungensucht, noch bey den Nervenaffectionen, noch bey der Bleichsucht der seyn, eine ausführliche Abhandlung dieser Krankheiten zu liefern, sondern nur eine Ansicht von dem zu geben, wie

ich in solchem Fall als Arzt denke und handle. Aber ich wollte auch die Gegenstände um so weniger umständlich bearbeiten, weil, wie ich voraus vermuthen konnte, und jetzt gewiß weiß, dieses Buch auch von Nichtärzten gelesen wird, denen ich nicht eine Anleitung zum mediciniſchen Selbsthandeln geben wollte.

Meine Verachtung des Meßmerthums und alles scharlataniſtiſchen Treibens an Zubern und Somnambülen hat durch die neueren öffentlichen Nachrichten und Schriften eher zu- als abgenommen; und so, wie es mich nie gereut hat, einer der ersten deutschen Aerzte gewesen zu seyn, der die Charlatanerie der Schädellehre nackt darzustellen den Muth hatte, so wird es mich auch nie reuen, das Wahre der physiſchen Einwirkung eines Menſchen auf den andern, von den Thorheiten und Erdichtungen, welche Leichtglaubigkeit, Schwärmerey, Eitelkeit, Sucht nach dem Wunderbaren und schnöde Gewinnsucht in Deutschland aufstellten, zeitig und sorgfältig geschieden zu haben. Und es wird, wie es jetzt schon den Anschein hat, nur noch eine kurze Zeit dauren, bis man sich in ganz Deutschland schämen wird, Thorheiten einen Bey-

fall geschenkt zu haben, welche die Schödelgreiferey noch bey weitem übertreffen, und wie die Hexereyen und Beschwörungen ein Gespött des Volks werden werden. Wir Deutschen haben in der That nicht nöthig mit Harlequinaden aufzutreten, um uns ein Ansehen von höherer Weisheit vor dem Auslande zu geben; unsere ausgebreitete, alles umfassende, Kenntnisse, unser unermüdeter Fleiß und Forschungsgeist, unsere Erfindungen und gründliche Schriften können unser gelehrtes Deutschland bey dem Ausland immer im Respekt erhalten, ohne daß wir nöthig haben, mit mysteriösen Aufzügen fremde Augen auf uns zu richten, die uns am Ende nur bespotten und verachten. Ueberall will man jetzt politische, Nationalrechte schützende, Stände. Thut es nicht vielmehr Noth, einen, Deutschland schützenden gelehrten Nationalstand zu errichten, der nur durch gründliche Gelehrsamkeit seine Rechte und seinen Rang in der gelehrten Welt behauptet, und durch Entfernung alles dessen, was den gelehrten Stand verächtlich macht, gegen die Vernunft streitet, und den gesunden Menschenverstand bestrickt, den Despotismus der Schwindler, der Naturphilosophischen Wortfabrikanten, der unmündigen

Journalisten und der allzeit fertigen Theorientöpfer verbannte, und die Nationalehre deutscher Gelehrsamkeit schützte und schirmte. Muß denn eine erstorbene Thorheit immer in Deutschland wieder auferstehen, und wenn ein Grund des Guten gelegt ist, ein Gaukler seine Bude darauf errichten und tausende von Thoren herbeylocken, bis sie der bessere Zeitgeist auseinander jagt? — Wohl dem, der seine Weisheit nur in dem sucht, was den Verstand aufhellet, nicht in dem, was ihn verfinstert, und den Ruhm seines Thuns in das setzt, was die Menschheit wahrhaft beglückt, nicht in dem, was sie verwirrt, und Schwärmer erzeugt, die in ihrem Schwindel alles bestehende Gute umzuwälzen trachten, blos weil es ihnen zu gerade und zu fest gewurzelt im Wege steht!

Möge nun auch diese neue Ausgabe vielen Nutzen verbreiten, und den Beyfall der Guten unter Deutschen sich erwerben! — „Cogito, quam sit magnum, dare aliquid in manus hominum.“ Plin.

Göttingen, im März 1821.

F. B. Osiander.

Inhalt des zweyten Theils.

Erstes Kapitel. Von den Entwickelungskrankheiten in Hinsicht auf ihre ärztliche Behandlung.

Fragen: woher kommt denn das? ist leicht. S. 1. Die Tiefe der Seele erforschen war bis jetzt unmöglich). 2. Auf die Seele muß jedoch der Arzt bey Entwickelungskrankheiten wirken. 3. Daher haben manchmal gemeine Menschen und Charlatane durch ihr Imponiren Wunder gewirkt, wie Greatrake. 4. Könige haben durch Berühren s. g. Königsbeulen geheilt, auch falsche. 5. Erscheinen vor großen Herrn ist Schweißtreibend. 6. Man kann in allen Ehren Charlatanskuren verrichten. 7. Nachrichten von Greatrake. 9. F. Bagnone, ein Kapuciner heilt Kranke durch Berühren; 10. auch J. Thamsen; 11. Hemme Hayen; 12. ein unwissender Rüng; 13. der Kolonist Reineke; 15. und M. Michel. 16.

Glaube an die tödtende Kraft eines Zaubermittels kann wirklich tödten. 17. Entstehung des thierischen Magnetismus. 19. Hollmann, Kästners und Klärichs Versuche mit Magneten. 20. Teskes Winke. 22. Hells Magnete. 23. Hell rathet Mesmer, Versuche mit Magneten zu machen. 25. Mesmer verkauft Magnete. 27. Nimmt eine magnetische Kraft im Menschen an. 28. Will die blinde Paradies sehend gemacht haben. 32. Von der Kaiserin Theresia wird deswegen eine Commission ernannt. 35. Seine Täuschung wird entdeckt. 35. Er muß Wien meiden. 36. Verkauft seine vorgeblichen Geheimnisse in Paris. 41. Errichtet s. g. Baquets, oder Magnetische Zuber. 42. Magnetische Schulen. 43. Mesmer eilt aus Frankreich. 44. Am Ende seines Lebens reiset ein Jünger zu ihm, und bittet um seinen Geist. 45. Gaßner, Teufelsbeschwörer und Wunderthäter. 47. Böse Geister erkennt der Mensch früher, als gute. 48. Den bösen Geistern schreibt der noch wenig gebildete Verstand alles Böse zu. 50. Wer die bösen Geister waren, die unter die Schweinheerde der Gadarener fuhren. 54. Santons, Fakirs, Wahnsinnige. Zehen Millionen Teufel in Einem. 55. Teufelaustreiben der Pferde. 58. Der Glaube an Besessene und an Teufelswirkungen war der Grund der größten Absurdidäten und Grausamkeiten, 61. des Hexen- und Zauberer-Verbrennens und unschuldiger Kinder. 63. Wie Gaßner Teufel austrieb. 67. Eine arme Frau verlohr unter Knieen und Beten den grauen Staar. 68. Stumme lernen plötzlich sprechen. 70. Schrecken heilt Gichtische. 71. Das Wort: Amputation, lehrt laufen. 72. Der Jansenist Franz wirkt Wunder im Grabe. 73. Doktor Micheli kurirt Viele, und treibt acht Teufel aus. 75. Die Gebeine des Thomas ab Aquino in der Do-

minikaner- oder Paulinerkirche zu Göttingen machten ehedem unfruchtbare Frauen fruchtbar. 76. Boerhave heilt epileptische Kinder durch Furcht. 77. Ein Pariser Arzt seine vierjährige Tochter durch Züchtigung. 78. Gemüthserschütterung bey Staatsumwälzungen heilsam. 79. Ein Mädchen verliert aus Schrecken sein Gedächtniß. 80. Was der Arzt bey der Einwirkung auf das Gemüth seiner Kranken zu beobachten habe. 81. Der Arzt sey theilnehmend. 82. Er bestehe auf dem, was geschehen muß. 84. Mit eigensinnigen spreche er ernstlich, und sehe sich vor, daß er nicht getäuscht werde. 85. Einige wollen geschmeichelt und bewundert seyn. 85. Andere verdienen alle Schonung. 86. Andere täuschen und kommen allmälig zum Betrug. 87. Andere sind erzogene Schelmen. 88. Die Mädchen zu Annaberg. 89. Mädchen bilden sich ein der Teufel erscheine ihnen. 90. Auch ein betrunkener Doktor. 91. Loben und Tadeln zu rechter Zeit. 92. Religion der Aerzte. 93. Alles Religiöse, was mit Vernunft und Moral bestehen kann, verdient unsere Achtung; und der Arzt darf kein Sektirer seyn. 97. Religion des Kranken erleichtert dem Arzt seine Geschäfte. 98. Nachtheilige Schwärmereyen der Kranken darf der Arzt nicht dulden. 99. Was gegen die Nachahmungssucht junger Kranken zu thun. 102. Gegenwärtige Modethorheiten, Schnürstäbe. 103. Ihre Schädlichkeit. 104. Eine andere Modethorheit, das Auseinander- und Heraufzwingen der Brüste. 111. Ferner der Haarputz. 113. Verliebte Schwermuth, wie sie zu behandeln. 116. Welche Beschäftigungen einem schwermüthigen Mädchen nützlich; welche Bewegung schädlich. 123.

Zweytes Kapitel. Von Lungenentzündung und Lungeneiterung, und von der schnell tödtenden Entzündung der innern Geschlechtstheile in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. 126.

Entzündung in den Eyerstöcken und der Gebärmutter junger Mädchen: ein täuschendes, oft verkanntes Uebel, 127. welches oft unrichtig behandelt wird; 132. so wie die Lungenentzündung und Lungeneiterung. 133. Es ist ein irriges und schädliches Vorurtheil, daß die Lungeneiterung und Lungenschwindsucht ein unheilbares Uebel sey. 134. Lungeneiterung von großer Verletzung der Brust und Lungen heilt glücklich. 135. Eine von aussen geöffnete große Vomica heilt. 136. Ein Mann, der vollkommen hektisch war, genaß vollkommen. 137. Eine Frau lebt mit einer einzigen Lunge zehen Jahre lang. 138. Berücksichtigung des fortdaurenden dolosen Entzündungszustandes in der Lungenschwindsucht ist bey dem Heilverfahren die Hauptsache. 140. Lungenschwindsucht in der jungfräulichen Entwickelungsperiode; 141. ihre Ursachen. 143. Wichtigkeit des zeitigen Aderlassens. 147. Was nach demselben zu thun. 149. Großer Nutzen des Einhauchens warmer balsamischer und Reizmindernder Dämpfe mittelst einer eigenen Maschine. 150. Bleyzucker, das kräftigste, wohlthätigste und sicherste Mittel in der Lungenschwindsucht. 156. Wie ich darauf kam, ihn anzuwenden. 157. Meine Art, ihn zu verordnen. 163. Entzündungswidrige Behandlung, auch bey bereits ausgebildeter Lungenschwindsucht nöthig. 171. Berücksichtigung der Ausschlagsmaterien; 173. des Zurückbleibens und Unterdrückens der monatlichen Reini-

gung. 175. Beyspiele von der trefflichen Wirkung des Bleyzuckers. 179.

Drittes Kapitel. Mediciniſche Behandlung der Nerven- und Muskelaffectionen in den Jahren der jugendlichen Entwickelung kranker Frauenzimmer. 185.

Gehirn, ſeine Beſtandtheile. 186. Nervenmark. 187. Elektriſches Strömen in den Nerven. 188. Stöhrungen in der animaliſch-elektriſchen Strömung. 193. Herſtellung der ordentlichen Strömung und gleichmäßigen Vertheilung des nervöſen Fluidums; 197. durch animaliſche Elektricität, oder den thieriſchen Magnetismus. 197. Ein Menſch kann dem andern von ſeiner eigenen Elektricität mittheilen, und auf die elektriſche Flüſſigkeit des andern einwirken. 201. Ganz unwahrſcheinlich iſt es, und höchſt nachtheilig wäre es, wenn der magnetiſirende Arzt den Willen des Magnetiſirten vollkommen beherrſchen und feſſeln könnte. 203. 208. Jeder Menſch hat ſeine elektriſche nervöſe Atmosphäre. 209. Animaliſche Elektricität als Lichterſcheinung. 213. Die animaliſche elektriſche Materie hat ihre eigene Beymiſchung anderer animaliſchen Theile, und dadurch ihre Eigenthümlichkeit. 215. Animaliſche Wärme iſt daher weit wirkſamer in manchen Krankheitszufällen, als andere künſtliche Wärme. Liegen der Prieſterärzte auf Scheintodte, ſie zu erwecken. 216. Nicht jeder Arzt iſt zum Ausüben des ſ. g. thieriſchen Magnetismus fähig. 218. Exaltirter Zuſtand eines ſ. g. mag-

netisirten Kranken ist zu seiner Genesung nicht nothwendig. 219. _ Die Zufälle und Selbstverordnungen somnambuler Mädchen neuerer Zeit zeigen die deutlichsten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnsinn. 222. Einmischung der Sinnlichkeit in fromme Liebe. 225. Reine Gedanken der Magnetisten und Magnetisirten verdächtig. 226. Diese haben nicht immer die geläutertsten Religionsbegriffe, 228. noch reinsten Absichten. 230. Verordnen sich zuweilen absurde Mittel. 232. Es ist unnöthig zu fragen: wie lange sie schlafen wollen? 233. und wunderbare Erscheinungen und Weissagungen zu veranlassen. 234. Das magnetische Berühren auf vernünftiges Verfahren reducirt, wird niemand auf die Dauer anwenden wollen; 235. und das charlataniſtische Mesmeriren wird bald von selbst aufhören. 236. Wie magnetisirt man vernünftig? 238. Die Phantasie scheint einen großen Einfluß auf das s. g. Magnetisiren zu haben. Merkwürdiges Beyspiel an einem Manne. 243. Streichen mit den Händen ohne alle Mitwirkung der Phantasie aber hat auch einen großen und wohlthätigen Einfluß auf Kranke. 247. Beyspiel an einer Schwangeren; 247. an einem jungen Menschen; 250. an einer Frau. 253. Alle Charlatanerie muß vermieden werden. 256. Diese bringt keinen Seegen. 257. Isoliren verstärkt die animalisch-elektrische Wirkung. 257. Seiden kann durch Tragen des Menschen positiv und negativ elektrisch werden. 258. Die Berührungsmethode. 259. Die Wirkungen der mittheilenden Methode. 260. Ableitende Methode und ihre Wirkung. 262. Das entziehende oder negative Berühren. 264. Berührung des Wassers. 266. Nutzen des s. g. Magnetisirens. 267.

Metallische Elektricität, oder mineralischer Magnetismus. 268. Streichen mit bloßem Eisen. 270. Dr. Klärichs Anwendung der Magneten. 271. Berücksichtigung der Pole. 272. Combinationselektricität oder Galvanismus. 275. Zamboniſcher Electromotor perpetuus. 277. Galvanische Batterie. 278. Wirkungen des positiven Pols; 281. des negativen. 282. Friktionselektricität. 284. Das elektrische Bad; Funkenziehen; Funkengeben; und negative Elektricität. 285. Nutzen dieser Methoden. 288. Musik, als stark und heilsam wirkendes Mittel in Krankheiten der jugendlichen Entwickelungsperiode. 290. Beyspiele guter Wirkung. 291. Nutzen wiederholter kleiner Aderlässen, 296. der abführenden Mittel. 298. Einwirkung der Eingeweidewürmer auf Krankheiten in der Entwickelungsperiode. 299. Geschichte eines von Würmern epileptischen Mädchens. 300. Wenn Zinkblumen, Aderlassen, 303. Brechmittel, nützlich. 304. Hautausschläge in der Entwickelungsperiode. 305. Künstliche Geschwüre. Baldrian. 306. Verschlucken von Nadeln. 308. Bey Trüb- und Wahnsinn Campher. 310. Belladonna. 311. Bey Epilepsie Eselinblut. 312. Entwickelungskrankheiten gehen zuweilen ohne Arzneymittel vorüber. 313. Aber noch eher ohne zweckmäßige Mittel in unheilbare Uebel. 314.

Viertes Kapitel. Behandlung der Bleichsucht in der jugendlichen Entwickelungsperiode. 317.

Suchten von allen Farben. 317. Woher der Name Chlorosis. 318. Schilderung der Bleichsucht. 319. Ursache

des Uebels überhaupt; in der Entwickelungsperiode. 321. Kummer. Liebe. 322. Selbstreizungen. 323. Eingeweidewürmer. 324. Gute und schlimme Hoffnung. 328. Cur. 329. Nach den Ursachen. 330. Mittel. 331. Aeusserliche und innerliche. 333. Diätetische Regeln bey der Hauptcur und Nachcur. 338.

Im Verlage von C. F. Osiander in Tübingen sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kerner, Dr. J., Neue Beobachtungen über die in Würtemberg so häufig vorfallenden tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste. gr. 8. 1821. . . . . 48 kr.

Diese Schrift liefert neue Beweise für ein in verdorbenen Würsten sich eigenthümlich ausbildendes thierisches Gift; für ein Gift, das vor allen bekannten Giftarten ausgezeichnete Wirkungen, besonders aufs Herz des Menschen hat, und mit dem Gifte der Dipsasschlange und den angeblichen Wirkungen der aqua tofana, auffallende Aehnlichkeit zeigt. Da diese Vergiftungen, wie diese Schrift beweißt, (sie weist nach, daß, nur so viel bekannt wurde, in Würtemberg 37 Menschen an dieser Vergiftung starben, sechs und siebenzig vergiftet wurden, und theils Monate, theils Jahre lang, dieses scheusliche Gift in sich trugen,) in Würtemberg so äusserst häufig sind, und in den verschiedensten Gegenden des Landes vorfallen, so muß diese Schrift, besonders auch vaterländischen Aerzten von Interesse seyn. Eine sehr ausführliche Krankengeschichte eines durch dieses Gift Vergifteten thut alle, (viele bis jezt noch gar nicht bekannt gewordene) Erscheinungen, die dieses Gift im menschlichen Herzen hervorbringt, auf das erschöpfendste dar.

Osiander's (Hofr. u. Prof. F. B.) Handbuch der Entbindungskunst. I. Bd. 1te u. 2te Abtheil. 5 fl. —
Dasselbe II. Bd. 1te Abtheilung. . . . 1 fl. 45 kr.
(Des II. Bandes 2te und lezte Abtheilung wird zur Michaelismesse 1821 fertig.)

Dessen, Abbildungen und Darstellungen in Kupferstichen zur Erläuterung der Lehre der Entbindungskunst; nach

dem Handbuch von Fr. B. Osiander.' 1tes Heft mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1818. . . . . 45 kr.

Osianders Geburtsstelle, oder Beschreibung und Abbildung des Geburtsgestell's, welches nach dem in dem Handbuch des Hofraths und Prof. F. B. Osiander's dargestellten Grundsätzen eingerichtet, von ihm erfunden, und durch eigene und anderer vieljährigen Gebrauch erprobt ist. Mit 2 Abbild. 1821. gr. 8. 45 kr.

Erstes Kapitel.

Von den Entwickelungskrankheiten, in Hinsicht auf ihre ärztliche Behandlung.

Wenn der Mensch eine ihm zuvor unbekannte Erscheinung wahrgenommen oder gehört hat, so glaubt er sehr klug zu seyn, wenn er frage: „Woher kommt denn das?“ Und wenn der Gefragte antwortet: „Das weiß ich nicht!“ so denkt der Fragende sich klüger, indem er meynt, er wolle die Ursache schon ergründen. Mit dem Forschen nach dem Grunde blickt er dann in einen Abgrund, von dem er wohl sagen kann: „das ist ein Abgrund;“ allein dies ist gerade so viel, als der Befragte auch wußte. So ist es mit den wunderbaren Erscheinungen der Krankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. Wenn wir nach dem Grunde derselben fragen, gerathen wir mit unsern Blicken in einen Abgrund. Daß dieser existirt, wissen wir wohl; aber wir wissen nur, wie es bis auf eine gewisse Tiefe aussieht, auf den Grund blicken wir nie. Dieser Abgrund ist die Seele oder der Geist des Menschen. Wer aber hat je die Tiefe der Seele erforscht? — Alle Weisen, die seit Hiob und Salomo hin-

abstiegen, haben uns nur das einstimmige Resultat zurückgebracht, daß sie eigentlich nicht wüßten, wie es auf dem Grunde aussehe *). Erst in neuern Zeiten glaubten gewisse Philosophen, so müsse es aussehen, wie sie es beschrieben. Aber sie meynten nur **). Dieses Wesen, das wir Seele nennen, tritt in unsere Körperlichkeit ein, ohne sich anzukündigen, und aus ihr hinaus, ohne zu sagen, wohin? Es ist im lebenden Menschen immer da, und wird nie sichtbar. Immer ist es im Verborgenen wirksam, im Schlafen und Wachen, bey dem Stummen und bey dem Redenden; und immer offenbar durch böse und gute, kleine und große Thaten. Mächtig und schwach, beherrscht es unsern Willen, und meistert unsern Körper; über alle Glieder gebietet es, und von dem kleinsten organischen Fehler läßt es sich in seinem Thun auf-

*) Hiob gestand: „Wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt. Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir. Sie ist verholen vor den Augen aller Lebendigen. Nur Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte.“ Hiob Cap. 28. v. 12. 13. 14. 21. 23. — Selbst Plato kannte die Natur der Seele als Ding an sich nicht besser, als wir.

**) Zu einem solchen Philosophen seiner Zeit sagte Hiob: „Meynest du, daß du so viel wissest, als Gott weiß? Er ist höher als der Himmel, und tiefer als die Hölle; was kannst du wissen? — Was ihr wisset, das weiß ich auch, und bin nicht geringer, denn ihr. Wollte Gott, ihr schwieget, so würdet ihr weise. Ja, ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben.“ Cap. 11. v. 7. 8. C. 12. v. 2. C. 13. v. 2. 5.

halten, und seine Kräfte schwächen. Es führt uns ein in das Leben, und stößt uns in böser Laune wieder hinaus. Dieses unbegreifliche und unerforschliche Wesen nun hat sich die Blüthenjahre des weiblichen Daseyns zu seinen wunderbarsten Wirkungen ausersehen. Auf dieses Wesen muß daher auch der Arzt, der die Krankheiten der Entwickelungsperiode mit allen ihren wunderbaren Erscheinungen heilen will, vorzüglich wirken. Nicht durch innere Arzneymittel, auch nicht durch Salben und andere äußere Mittel allein, werden solche Krankheiten gehoben; hingegen sind sehr oft ohne alle substantielle und ponderable Mittel derley Krankheiten geheilt worden, nemlich durch mächtige Einwirkung auf die Seele, und Rückwirkung von dieser auf den Körper. Dies lehrt die Geschichte aller Zeitalter, und es wäre vergebliche Mühe, solche Beyspiele von Heilung verschiedener Krankheiten durch bloße Einwirkung auf den Geist des kranken Menschen für Erdichtung, Täuschung und Betrug erklären zu wollen; da selbst unser Zeitalter nie aufgehört hat, dergleichen Beyspiele aufzustellen; ja die Geschichte aller Charlatane und Wunderthäter das gültigste Archiv solcher Heilungen durch Einwirkung auf die Seele des Menschen genannt zu werden verdient.

Bey solchen Krankheiten des Körpers, die ihren Ursprung aus irgend einer ausserordentlichen Aufregung des Geistes, oder Niederdrückung der Seelenkräfte haben, richtet daher auch der gewöhnliche, blos Recept-

schreibende Arzt, mit allen seinen Verordnungen nichts aus; dagegen haben manchmal die größten Charlatane oder einfältigsten, aber auffallend handelnden Männer und Weiber bey weitem mehr ausgerichtet, als die graduirten Aerzte, indem jene durch ihr bereits erregtes Aufsehen, ihren großen Ruf eines Wundermannes, ihre vor dem Volke sich erworbene Achtung, ihr mystisches Benehmen, ihr Imponiren mit Reden und Gestikuliren, ihr bestimmtes Absprechen, Voraussagen und Versprechen, einen mächtigen und anhaltenden Eindruck auf die Seele der Kranken machten, und von da aus auf die Nerven derselben weit durchdringender wirkten, als die kalten, mechanischen Receptschreiber mit ihren Naphthen, ihrem wohlriechenden Moschus und stinkenden Asand.

Was im siebenzehnten Jahrhundert der Irrländische Soldat, Valentin Greatrake, durch Streichen mit seinen Händen Heilsames und Wunderbares wirkte, kam, gesetzt auch, daß Elektricität seiner Hände dabey mitgewirkt hätte, gewiß nicht von dieser allein, sondern von dem Rufe eines Wundermannes, zu welchem ihm ein zufälliges Heilen eines chronischen Uebels verhalf. — So wie die Könige ehedem Kröpfe durch Berühren heilten *), nicht durch eine specifike Königs-

*) Als Ludwig XVI., König von Frankreich, im Jahre 1775 gekrönt wurde, verkündigten die Zeitungen voraus, was der Neugekrönte heilen werde: „Den 14ten Junius wird der Monarch mit großer Pracht

kraft, sondern durch das imponirende Ansehen eines so eben gekrönten Königs, welches auf manchen armen Kranken gewiß stärker wirkte, als das kräftigste schweißtreibende und zertheilende Mittel *), wenn sich dieser

---

dem Gottesdienste in der Abtey von St. Remi beywohnen, bey welcher Gelegenheit Seine Majestät die berühmte Cur an denen Kranken thun werden, welche Geschwülste am Halse haben, die durch Berührung eines gekrönten Hauptes geheilt werden sollen, und deshalb auch den Namen von Königsgeschwülsten oder Königsbeulen führen. Es ist die Gewohnheit, daß der König die Stirne, die Wangen und das Kinn anrührt, das Kreuz schlägt und dabey folgende Worte ausspricht: „Gott heile euch! der König hat euch angerührt.“ Der berühmte Arzt Dionis versichert, daß dieses Uebel, welches unter den Landleuten in Frankreich sehr gemein ist, durch eine solche Anrührung ohne Schmerz geheilt wurde; da hingegen die Aerzte solches nicht, ohne den Patienten wehe zu thun, heilen können.“ — Man kann leicht errathen, warum diese letzte Unwahrheit der öffentlichen Ankündigung noch angehängt wurde. Daß aber zu dem Kröpfeheilen keine ächte Königskraft gehöre, erhellet auch daraus, daß die Anhänger des falschen Dauphins, des sel. Charles de Navarra, der sich 1596 für einen Sohn Königs Carl IX. ausgab, und den 8. März 1596 zu Paris gehenkt wurde, behaupteten, er habe durch seine Berührung auch Kröpfe geheilt. (Oppositions-Blatt. Weimar. 1818. S. 525.)

*) Wie manchem gesunden und gebildeten Menschen bricht der Schweiß aus, wenn er das erste Mal vor einen großen Herrn treten soll. — Als einst König

glaubig und hoffend dem Throne nahete; so wirkte der gemeine militairische Wunderthäter auf die vornehmen Kranken eben so mächtig, als auf die gemeinen Irrländer, welche den ehrlichen Greatrake *) zu sich kom-

---

Carl II. von England unvermuthet mit seinem Gefolge in die Kirche eines Landgeistlichen kam, der eben auf die Kanzel trat, so brach dem Prediger der Schweiß so aus, daß er in großen Tropfen über das Gesicht rann. Der Mann wischte sich mit seinen neugefärbten schwarzledernen Handschuhen den Schweiß von der Stirne, und wurde davon gestreift, wie ein Zebra; und da er endlich aufieng: „Unsere Textesworte sind zu lesen in dem 139 Psalmen, und lauten im 14ten Vers also: Ich danke dir Gott, daß ich wunderbarlich (im Englischen fearful, fürchterlich, schrecklich) gemacht bin!" konnte sich die Gemeinde des Lachens nicht enthalten.

*) Mein Herr College, Ritter Blumenbach, nennt in seiner medicinischen Bibliothek, 1. Bd. S. 270., diesen Greatrake einen ehrlichen Mann. Und warum das nicht? — Man kann in allen Ehren und Unschuld Charlatanskuren verrichten. — Wenn die gemüthlichen Frauen ihre gutgemeynten Hausmittel anpreisen, und damit alle Kranke über einen Leisten kuriren wollen, so sind sie dabey doch ehrsame, oft recht liebenswürdige Charlatane, deren Ehre durch das Hineinpfuschen in die Medicin im Geringsten nicht leidet. — Mancher rechtliche Arzt kommt in Gefahr, malgré soi ein Charlatan zu werden, und ein anderer denkt: ein Bißchen Charlatanerie sey so gut, wie eine Nothlüge, die auch einem ehrlichen Manne erlaubt sey. — Wie ich als Doktor von der Universi-

men ließen, oder in Schaaren zu ihm wanderten. Gichtflüsse sollten durch sein Streichen geheilt, Blinde sehend, Taube hörend geworden seyn. Ja, was noch mehr ist, als alles dieses, sein Streichen sollte so gar von

---

tät nach Hause kam, verlautete es in meiner Vaterstadt, daß ich unter andern anatomischen Raritäten auch eine Menschenhaut mitgebracht habe. Es dauerte nicht lange, so ließ ein gnädiges Fräulein, das einen dicken Hals hatte, mich bitten, ihr nur so viel von der Haut abzugeben, als man unter ein schmales Sammtband nähen könne. Dieser Dame, für die meine Muhme ein Vorwort einlegte, durfte ich es nicht abschlagen. Das mit Menschenleder gefütterte Halsband wurde getragen, und in Kurzem erscholl das Wunder in dem Städtchen, der dicke Hals sey verschwunden. Von dem Augenblicke an kamen so viele Bitten an mich, dieser oder jener dickhalsigen Schönen auch ein Riemchen von der Haut des armen Sünders abzugeben, daß ich am Ende statt Receptschreiben nur Riemen zu schneiden gehabt hätte. Es blieb mir kein Mittel übrig, mich von der Zudringlichkeit dieser Schönen zu befreyen, und vor dem Rufe eines Charlatans zu verwahren, als daß ich sagte, die Haut sey schon ganz zu solchen Riemen verschnitten. — Ein andermal hörte ich auf einer Reise, die ich von hier aus zu einer Kranken machte, in einer Familie, bey der ich logirte, eine junge Dame über eine unbezwingliche Migraine heftig klagen. In aller Unschuld sagte ich: „Nehmen Sie eine Prise von meinem Spaniol, der hat mir schon oft das Kopfweh vertrieben.“ Sie nahm, und das Kopfweh hörte auf. Ein Vierteljahr hernach erhielt ich

dem Unglauben an Gott heilen. *) Der Graf Orrery brachte den Wundermann zuerst nach England, um eine Gräfin Conway von einem hartnäckigen Kopfweh zu heilen. Ungeachtet er seinen Zweck nicht vollkommen erreichte, so machten doch andere Curen, die er in dem Hause des Grafen verrichtete, so großes Aufsehen, daß mehrere Gelehrte seine Vertheidiger wurden. Heinrich Stubbe ließ ein Buch unter dem Titel: The miraculous Conformist. London 1668. 8. drucken, worin er die gesundmachende Wirkung des Greatrakischen Streichens, den heilsamen Ausflüssen der Gährungsstoffe in dem Körper des Wunderthäters nach den chemisch-medicinischen Theorien eines Helmont,

---

von ihr einen Brief, worin sie mich flehentlich bat, ihr doch mit umgehender Post eine Prise Spaniol, und die Addresse zu schicken, wo man dieses vortreffliche Mittel kaufen könne. — Es fehlte nichts vollends, als daß sie es in den Reichs-Anzeiger setzen ließ, so wäre ich vielleicht aus allen Enden von Deutschland um eine Prise gebeten, und in aller Unschuld zum Wunderthäter und Charlatan geworden.

*) In der Biograph. universelle à Paris T. XVIII. 1817. wird von Greatrake geschrieben: Quelques auteurs ont même avancé, qu'il avait la prétention de guerir de l'atheisme — und das durch bloßes Streichen? und noch dazu durch ein sanftes Streichen. Die Jesuiten in Paraguay hatten auch den dummen Judianern durch eine Streichmethode den Unglauben vertrieben, aber das geschah mit recht handfesten Peitschen.

Sylvius und Willis, die damals alle kranke Erscheinungen und alle heilsame Wirkungen aus Gährungen, besonders aus dem Aufbraufen von Säuren und Laugensalzen herleiteten, zuschrieb, und den nachher Robert Boyle zurechtwies, und dabey auf eine einleuchtende Weise zeigte, wie man bey solchen Wunderkuren verfahren müsse, die Wahrheit zu erforschen, und mit Vorsicht und Sachkenntniß ausmitteln, ob mehr als bloße Reibung die Wirkung hervorgebracht habe. Je mehr man aber mit der philosophischen Vernunft den Wunderthäter Greatrake um sein Ansehen und das Publikum um den Glauben an seine Wunderkraft brachte, desto seltener wurden seine glücklichen Curen. Er ging zurück nach Irrland, der Ruf seiner Wunder erlosch; Ansehen und Wunder gingen mit einander zu Grunde *).

---

*) Wer eine umständliche Nachricht von Greatrake aus einem in Deutschland gedruckten lateinischen Werke kennen lernen will, der schlage nach J. N. Pechlini Observationes phys. med. Hamburg. 1691. 4. Obs. xxxi. p. 476. Mirabilis historia de medicato manus tactu. Ein Auszug aus dem 1666 in England erschienenen Werke: Valentin Greatrakes Esq. of Afane in y Contry of Waterford in the Kingdom of Irland, famous for curing several diseases and distemperes by the Stroak of his hand. p. 477. „Morbos sanabat manu semel admota, fugientemque dolorem ad extrema usque prosequente; quod si dolores pertinacius insisterent, impositumque manum morarentur, iteratis frictionibus facile eos de loco ad locum et a nobilioribus membris ad

Noch in demselben Jahrhundert, um die Jahre 1675 und 76, machte in Italien ein Kapuzinermönch, Namens Francisco Bagnone, viel Aufsehen mit Heilung der Kranken durch Berühren und Auflegen der Hände. Er war so klug, zu fodern, daß die Kranken, die er gesund machen solle, einen festen Glauben haben, daß sie gesund würden. Sah er einer Frau an, daß sie nicht fest im Glauben war, so wies er sie ab, und sagte: Ma donna, voi non credete, et pero non havrete gratia. Der Glaube half auch vielen; aber wenn sie aufhörten zu glauben, so hörte auch die gute Wirkung auf. Ein achtzigjähriger blinder Greis, ein Theolog, suchte auch bey ihm Hülfe, und da er keine verspürte, war er selbst so gefällig, die Schuld auf sich zu nehmen, und sagte: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding, sondern eine Gabe Gottes!“ Der Kapuziner antwortete: „Ben con Dio, sia pia Theologo com jo.“ „Wollte Gott, du wäreſt ein so frommer Theolog, wie ich!“ — Ein berühmter venetianischer Arzt, Otto Tachenius, er-

---

ignobiliora tandem ipsaque corporis extrema derivabat; plerique tamen omnes ad medicatae manus contactum velut fascino deliniri morbos sentiebant.“ Und pag. 480. Nullis equidem utitur in hoc negotio ceremoniis peregrinis, sed ubi convaluere ægri, sublatis in coelum oculis in hac verba sane quam pia erumpit: God almigthy heal, or help you etc. oder: The Lords name be praised, or, Give God the praise.

zählt von dem Kapuziner, daß er selbst gesehen habe, wie ein paralytischer Barbierer, von zwey Personen geführt, zu ihm in die Kirche gebracht, und nach der Handauflegung so schnell genesen sey, daß er allein nach dem Altar habe gehen, und da kniend und mit Thränen der Freude Gott danken, und munter nach Haus wandeln können. Als er ihn aber wenige Tage darnach in seinem Hause besuchte, habe er ihn eben so elend und krank, als zuvor gefunden. Der Mann aber habe ihm gesagt, er solle sich nicht wundern, daß er einen Rückfall seiner Krankheit bekommen habe, denn der vorige Glaube, durch den er den freyen Gebrauch seiner Füße erhalten habe, sey durch das Gespött der vornehmen Herren, denen er es erzählt habe, wankend gemacht worden, und von Stund an habe er auch bemerkt, daß sein guter Zustand sich wieder in schlimmen verwandle. Er müsse nun warten, bis der Mönch wieder komme, und seinen Glauben aufs Neue aufrichte *).

Im Jahre 1681. erregte ein, wie er und seine Anhänger behaupteten, durch den Glauben an Christum wunderthätig wirkender Mann, Johann Tham-

*) Equidem ipse persuasus erat imputatam a Nobilibus credulitatem muliebrem et Phantasiæ lusum fidei spiritualis vires perceptique initio effectus constantiam evertisse, adeoque sua se culpa et fidei deliquio miserum exspectare, donec redeat Monachus, qui collapsam pridem fidem erigat atque instauret. Pechlinus l. c. p. 488.

sen zu Husum in Schleswig, durch seine Wunderkuren viel Aufsehen. In einer einzigen Woche verrichtete er (nach Arnold's Leben der Gläubigen. Halle 1701.) 74 Wunderkuren; dennoch fand die Obrigkeit für gut, dem Wundermanne zu rathen, das Kuriren in Bälde aufzugeben. Im Jahre 1666 ward ein Bauerjunge, Hemme Hayen in Ostfriesland, ein Wunderthäter. Er hatte dabey allerley Erscheinungen, sah Aarons Ruthe blühen, redete mit Jesu und mit den glaubigen Seelen in fremden Sprachen, die freylich auch so grammatikalisch fehlerhaft von ihm vorgebracht wurden, daß unmöglich die göttliche Kraft, welche nach der Meynung der damals um ihn sich befindenden gläubigen Seelen das Reden soll erweckt haben, solche Schnitzer machen konnte, wie Cure Christi leo mea. Cure sollte den Fall Adams anzeigen *), leo den Löwen aus dem Stamme Juda, mea sollte mich heißen; das Ganze also ungefähr: „Heile mich, Christe, du Löwe!" **)

---

*) Einer meiner Mitschüler in Prima übersetzte einst ungefähr aus eben solcher Kraft: „Seit dem Falle Adams sündigen die Menschen: Ex muscipula Adami peccant homines." — Daß Adam in die Falle ging, welche ihm und seiner Frau die teufelische Schlange stellte, steht in der Bibel. Aber dennoch ließ unser Präceptor diese Uebersetzung für kein göttliches Latein gelten, sondern klopfte es dem armen Jungen cum baculo wacker aus.

**) S. dessen Lebensbeschreibung. Holländ. zu Haarlem. 1714. In Prof. J. A. Kunne — Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche.

Bis in die neuesten Zeiten sind solche Wundermänner von Zeit zu Zeit, freylich meist als Betrüger, in Deutschland aufgestanden, und haben vorzüglich das weibliche Geschlecht, die nervenschwachen und hysterischen Weiber zum Gegenstande ihrer Charlatanerie, und um sich das Ansehen einer von Gott erhaltenen Kraft zu geben, die Religion zum Deckmantel ihrer eigennützigen Betrügerey gemacht; aber eben dadurch die Leichtgläubigen um so leichter betrogen.

In der Gemeinde Isenbergschwyl in Aargau trat im Jahre 1815 ein alter unwissender Baurenkerl, Conrad Rüng, 64 Jahr alt, der nicht schreiben, kaum zur Noth lesen konnte, als Wundermann und Urinbeschauer auf, und hatte aus den Kantonen Zürich, Zug, Luzern, Wallis, Glarus, Appenzell ꝛc. den größten Zulauf. Der unwissende Mann konnte das einfältige Volk bereden, er habe seine Kenntnisse aus einem Russischen Buche, er doktere nicht mit menschlichen Kenntnissen, sondern durch die Hand Gottes und durch die Eingebung des heil. Geistes. Nicht aus Interesse, sondern aus Liebe zum Nächsten treibe er die Heilkunst. Neben seinem Hause hatte er eine Kapelle erbaut, wohin ihm die Klosterfrauen von Hermtschwyl zwey selbstgemachte Kindlein verehrt haben, und worin er vorgeblich für seine Kranken zur gnadenreichen Mutter betete, auch die Kranken anwies, wie oft sie da beten müssen. Wie er von dem Collegio Medico über sein unbefugtes Kuriren befragt wurde, antwortete er: von

innerlichen Krankheiten übernehme er keine, auch wisse er den Unterschied zwischen äußerlichen und innerlichen Krankheiten nicht, aber doch behandle er Blinde, Geschwüre und offene Schäden jeder Art, und alles heile er durch die Hülfe und Gnade Gottes. Die Kranken brauche er nicht zu sehen, doch sey sein Herz schon gewonnen, wenn er nur die Krankheit im Wasser sähe. Das Wasser aber (Urina) verstehe er nur, wenn es hell sey, auf das trübe verstehe er sich nicht. Kein Doktor könne einen Kranken verderben; der sterbe nur, dem Gott noch was hinzuschicke. Das Weh (Epilepsia), das durch Schrecken entstanden sey, könne er durch Gottes Hand am 9ten Tage heilen; wenns aber aus der Natur entstanden sey, so könne und wisse er nichts dafür. In einem Tage kommen manchmal 2—300 Gläser mit Kranken-Urin an; die rothen Wasser seyen todesgefährlich, die nehme er daher immer zuerst vor. Innerlich gab er Pillen, äusserlich Seife, worauf geschrieben stand: „finisi.“ Auch Salben, Oele und Spirituosa, die er in bestimmten Richtungen einreiben ließ. — Man denke, wie dumm erst das Volk seyn muß, da der Mann, an den es glaubt, ein so dummer Tölpel ist, und die Obrigkeit für nothwendig fand, ihn um 50 Franken zu strafen und ihm die Praxis zu untersagen. — Allein da er seine Betrügerey in religiöse Lappen einhüllete, fand er auch, obgleich Katholik, unter den orthodoxen Protestanten, oder evangelischen Zionswächtern von Basel,

Vertheidiger. Das christliche Sonntagsblatt belehrte seine Leser *), daß man an einer solchen Erscheinung eines Wundermannes keinen Anstoß nehmen dürfe, weil Gott auch in unsern Tagen sich offenbare, wo und wie er wolle.**) — Wann werden doch endlich die Menschen aufhören, das Heiligste, Gott und die Religion zum Protector alles Unsinns und aller Betrügerey zu machen? Nur dann, wenn sie das höchste Gut, was Gott dem Menschen gab, die Vernunft, werden gehörig schätzen und durch diese erst ihre Religion würdigen lernen.

Im Jahre 1816. verbreitete sich der Ruf eines anderen Wunderthäters in Deutschland, mehr ähnlich dem Greatrake, des Kolonisten Reinecke aus dem Dorfe Erkum bey Herfort. Dieser, als der siebente Sohn seiner Mutter und ihrer letzten Geburt, sollte durch die bedeutungsvolle Zahl zum Wundermanne geboren seyn und schon als Kind sich durch Streichen eines Lippenkrebses wunderheilsam erwiesen haben. Nun als Mann und Soldat soll sich seine Heilkraft noch vermehrt, und sein Streichen, das er, bis zum Schweißausbrechen an ihm, bey den Kranken fortgesetzt, viele Kranke um Bielefeld geheilt haben. Er soll übrigens ein guter Mann, ohne allen Verdacht eines Betruges seyn, und selbst sagen, er wisse nicht, ob er eine sol-

---

*) Basel. v. 31sten Jan. 1816. Nr. 3.

**) Aarauer Zeitung. 1816. d. 7ten Febr.

che Kraft besitze. Wahrscheinlich hat ihn der Aberglaube, der überall noch an der zauberischen Siebenzahl hängt, wider seinen Willen zum wunderthätigen Streicher, wie jenen Greatrake, gemacht *).

Auch sollte ein religiöser Bauer, Martin Michel aus dem Badischen, ein Mann von 40 Jahren, in Franken auf den Dörfern umherreisen, und durch seine anpreisende Wunderkuren, welche er mittelst Auflegen der Hände verrichten wollte, großes Aufsehen erregen. Wenn ihm aber das Heilen nicht gelingen will, so wirft er dem Kranken vor, er habe keinen Glauben gehabt **).

Die lebhafte Einbildung von der Wirksamkeit eines Heilmittels und der feste Glaube an dessen Heilkraft macht den Menschen gesund; aber eben dieser feste Glaube an die tödtende Kraft eines Zaubermittels kann auch den Menschen in kurzem tödten. — Ein merkwürdiges Beyspiel von der Wirkung dieses Glaubens an solche Zauberkraft erzählt Hearne in seinem Journey to the northern Ocean. Dublin 1796. aus der Zeit seines Aufenthalts unter den northern or Chepewijam Indians. Matonabben, einer ihrer Chefs, hatte Hearne gebeten, seiner Feinde Einen, der eben damals mehrere hundert Meilen entfernt war, zu töd-

---

*) S. Beylage zur Casselischen Allgem. Zeitg. 1816. Nr. 15. S. 54.

**) Aus der Berliner Zeitg. in der Cassel. Allg. Zeitg. Juni 1817. N. 172.

zen. Dem großen Manne zu gefallen, sagt er, und weil ich keinerley Schaden oder Nachtheil davon erwartete, zeichnete ich in roher Skizze zwey menschliche Gestalten auf ein Stück Papier in ringender Stellung. Der Eine hielt ein Bajonett, womit er nach der Brust des andern zielte. Dies, sprach ich zu Matonabben, indem ich auf die Figur, die das Bajonett hielt, deutete, bin ich; und jenes da ist Euer Feind. Den Figuren gegen über zeichnete ich eine Fichte, über welcher ein großes Aug sich erhob, und aus dem Baum hervor strekte sich eine große Hand. — Dies Papier gab ich Matonabben mit der Anweisung, er solle dasselbe möglichst bekannt machen. Im folgenden Jahr, auf einer Handelsreise sagte er mir, der Feind sey todt. Er erzählte, daß derselbe, obwohl im vollkommensten Wohlbefinden, sobald er von meinem Anschlag auf ihn gehört, unmittelbar darauf tiefsinnig geworden, und jedem Erhaltungsmittel ausweichend in wenig Tagen gestorben sey.

Auf die Wirkung dieses Glaubens gründen alle Zauberer die Wirkung ihrer Zaubereyen. — Es ist unglaublich, schreibt Heckewelder in sein. Hist. acc. of Indians, in welchem Maaße der Aberglaube an Hexerey über die Indianer herrscht. Von dem Augenblick, wo einer dem Gedanken, er sey behext, unterliegt, bleibt er nicht länger Er selbst. Den Getroffenen ergreift unmittelbar ein Schauer, dessen Grund er nicht kennt. Seine Lebensgeister erschlaffen. Seine

Eßluſt nimmt ab. Sein Schlaf wird unruhig. Er ſchwindet hinweg. Er ſiechet. Er ſtirbt endlich, als ein bejammernswerthes Opfer der — Wirkungen ſeiner eigenen Phantaſie *). — Auf eben dieſen Glauben oder Aberglauben gründen ſich auch die Wirkungen der Zaubermittel in Deutſchland. Wenn ein aberglaubiſcher Menſch abzehrt, der hört, daß ihm ein Böſewicht ſeine Fußtritte im Thau ausgeſchnitten, und in Rauch gehenkt habe; wenn einem anderen der Schweiß ausbricht, der die Vermuthung hat, daß man ſeinen Urin koche; wenn der aberglaubiſche Dieb die geſtohlene Sache wiederbringt, weil er hört, daß ein Hexenmeiſter ihn ſo lange in dem Zauberkeſſel kochen werde, bis ihm das Fleiſch vom Leibe falle, ſo iſt das alles Wirkung der Phantaſie, und der Angſt, die ihn Tag und Nacht quälet.

Das größte Aufſehen mit Streichen und Berühren aber machte im vorigen Jahrhundert D. Meßmer. Er, deſſen Anſehen ſchon zu ſeinen Lebzeiten erloſchen war, und deſſen Andenken kurz vor dem Ende ſeines Lebens von zwey Berliner Aerzten wieder aufgefriſcht wurde, beſtieg in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schaubühne auf eine ähnliche, nur weniger redliche Weiſe, als Greatrake. Was auch Hr.

---

*) S. Rec. A discurse on the religion of the Indian Tribes of North America — by Samuel Farmar Jarvis etc. N. York, 1820. in der A. Lit. Zeit. 1820. Nr. 318. S. 794.

Prof. Wolfart zum Ruhme seines Helden beybringt *), nie wird der Flecken in dem Charakter Meßmer's aus dessen Geschichte getilgt werden, den er sich durch eine betrügerische Charlatanerie zuzog, und der zur gerechten Würdigung des Meßmerismus nie übertüncht und vergessen werden darf.

Die Entstehung des thierischen Magnetismus, oder wie man ihn jezt zu benennen beliebt, des Meßmerismus, ist folgende. Im Jahre 1764. enthielten die Deutschen Zeitungen, namentlich der Hamburger Correspondent, und das 88ste Stück der Preuß. Staats = Kriegs = und Friedenszeitung, die Nachricht aus London, daß man dort mit künstlichen Magneten sehr glückliche Versuche durch Heilung allerley Arten von Zahnschmerzen gemacht habe. Der erste Physiker, der diese Versuche mit künstlichen, viele Jahre zuvor aus London erhaltenen, Magneten nachmachte, war der Professor Hollmann zu Göttingen, der auch im Jahre 1764 dieser Versuche und ihres glücklichen Erfolges in seinem Collegio physico erwähnte **).

---

*) In der kurzen, unvollständigen und nicht immer mit der Wahrheit übereinstimmenden Lebensgeschichte des D. Meßmer's, welche der Erläuterung zum Meßmerismus, von D. E. C. Wolfart, Ritter des eisernen Kreuzes, Prof. u. Docent an der Universität zu Berlin. 1815. 8. — vorangeschickt ist.

**) Götting. Gel. Anz. 1765. S. 777. Hollmann, älterer Professor der Naturwissenschaften als Kästner, machte erst fünf Monate nach diesem seine Versuche

Bald darauf machte der zweyte berühmte Lehrer der Physik und Mathematik zu Göttingen, Professor Kästner, einen ähnlichen glücklichen Versuch bey Zahnschmerzen, und erwähnte dessen in einer Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9ten März des Jahres 1765 *). Bey dieser Sitzung war der D. Klärich, Hofmedikus und Stadtarzt zu Göttingen, als Assessor der K. Societät, zugegen, und versprach die Versuche, die er auch schon angestellt hatte, bey mehreren Kranken seiner Praxis zu wiederholen, und der Societät seine Erfahrungen darüber mitzutheilen **). Dieß geschah auch. Schon im Julius berichtete er der K. Societät, daß er seit jener Sitzung im März d. J. an 130 Personen, die an Zahnschmerzen litten, Versuche mit Magneten angestellt habe, und zwar mit so gutem Erfolg, daß von diesen 130 Personen nur 18 die Zahnschmerzen wieder bekommen haben, und daß er auch bey Mängeln des Gehörs, bey Gicht und Gliederschmerzen die Magnete angewendet

---

bekannt, und vindicirte sich die Ehre, der erste in Göttingen gewesen zu seyn, der die in England gemachten Erfahrungen mit dem Magnet hier erprobt habe.

*) Ebend. S. 252. Hollmann ist überhaupt der erste, der die magnetischen Versuche in Deutschland nachmachte, und Kästner der erste, der darüber etwas öffentlich bekannt machte, und dadurch zum Nachahmen aufmunterte.

**) Gött. Gel. Anz. 1765. S. 253.

habe *). Eine umständlichere Nachricht aber theilte er im Hannöverischen Magazin mit **), und erklärte, daß nach seiner Erfahrung die Stellung mit dem Gesichte nach Norden, und das Berühren mit dem Nordpole des Magnets, auch des Kranken eigenhändiges Hinhalten des Magnets an den leidenden Theil, unerläßliche Erforderungen zu einem glücklichen Erfolge seyen.

Bald darauf machten mehrere Physiker und Aerzte ihre Versuche mit den Magneten bey Zahnkranken, bey rheumatischen Uebeln und Nervenleiden bekannt, und es schien, daß vorzüglich das Ansehen der Göttingischen Physiker, welche zuerst Antheil au dieser Entdeckung nahmen, das Vorurtheil, als sey nichts Wahres an dem, was von der Wirkung der Magnete in englischen Zeitungen gerühmt war, niedergeschlagen habe.

Noch in eben dem Jahre 1765 erschien zu Königsberg eine Schrift von dem Consistorial-Rath und Prof. der Physik, J. G. Teske, unter dem Titel: „Neue Versuche in Curierung der Zahnschmerzen vermittelst

---

*) Ebend. S. 713.

**) Hannöverisches Magazin. Jahrgang 1765, 25stes Stück, den 29sten März, S. 397. D. Klärich hatte schon im Februar 1765, wahrscheinlich durch Hollmann's glückliche Versuche veranlaßt, bey seinen Kranken ähnliche Versuche angestellt, und wurde, wie er selbst sagt, durch Kästner's Nachricht in der Soc. d. Wiss. bewogen, seine Versuche desto eifriger fortzusetzen und öffentlich bekannt zu machen. Ende März hatte er schon binnen 6 Wochen, da er anfieng, bey 54 Zahnkranken den Maguet heilsam gefunden.

eines magnetischen Stahls," 40 Seiten in Quart *), in welcher er auch seine angestellten Versuche bekannt machte, in den Resultaten derselben aber darin von D. Klärich abging, daß er 1) behauptete, die polarische Richtung des Menschen und des Magnets sey nicht absolut nöthig zur Wirkung; 2) auch das nicht, daß der Kranke den Magnet selbst an den Zahn halte, sondern der Arzt könne ihn hinhalten, müsse aber zugleich den Kranken bey der Hand ergreifen, um, wie er sagt, einen Zirkel zu bilden, wie bey der Kleistischen Bouteille (Leydner Flasche, elektrischen Flasche), wenn zwey Personen den Schlag zugleich fühlen sollen **).

---

*) Eine Anzeige dieser Schrift s. in den Gött. Gel. Anz. 1765. S. 639. Der Rec. sagt, „diese Schrift sey voll wichtiger Spuren (hints, Winke) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten." Sie ist auch abgedruckt in den Königsberger Nachrichten, 1765. Nr. 19. und in dem Hannöv. Magazin, 1765. 55 und 56stes Stück. Der wichtigste Wink, der nachher auf den thierischen Magnetismus führen konnte, war wohl der, daß Teske eine Uebereinstimmung des Magnetismus mit der Elektricität und einen Uebergang seiner Wirkung durch mehrere Menschen, wie bey der Elektricität vermuthete, und zuerst Versuche deshalb anstellte. S. Hannöv. Magaz. S. 869.

**) Rec. in d. Gött. Gel. Anz. 1766. S. 640. sagt von Teskes Versuchen, „daß auf recht elektrisch die Wirkung erfolge, wenn schon ein anderer den Stahl anfasse, und dieser dem Leidenden

Von dieser Zeit an ahmten viele Deutsche, Schweden und Franzosen die magnetischen Kuren nach, und diese fanden eben so vielen Beyfall durch ihre Neuheit, als Widersprüche und Zweifel durch die übertriebenen Lobpreisungen derer, die sich damit beschäftigten, und sie oft ohne alle Vorsicht und Klugheit anwendeten, auch die Magnete zu einem Universalmittel erheben wollten. Unter diese Zweifler gehörte damals der berühmte Kais. Kön. Hofastronom, Max. Hell, ein Geistlicher, bis er durch Zufall von der Wirksamkeit der Magnete überzeugt wurde, indem ihn eine Hofdame um einen Magneten gegen ihre Magenkrämpfe bitten ließ, und ihn nachher versicherte, daß sie davon die besten Wirkungen verspürt habe. Dieß zog dem Physiker Hell mehrere ähnliche Bitterinnen zu, zu deren Gebrauch er durch einen für ihn arbeitenden Mechanikus in Wien herzförmige, ovale und stabförmige Magnete verfertigen ließ. Er selbst aber, der die Wirkung des Magnets bey Menschen nur als ein physisches Experiment betrachtete, wollte mit der medicinischen Behandlung solcher kranken Damen nichts zu thun haben, sondern verwies sie immer an Aerzte. Die Wirkungen der Magnete bey Kranken machten in Deutschland immer mehr Aufsehen, und in dem Anfange der 70ger Jahre breitete sich ihr Ruf aller Orten aus. In Wien, Hamburg und

---

die Hand reiche, und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehen und Schlagen bis in den Kopf und die Schultern empfinde.“

Altona wurden damals zu gleicher Zeit Versuche mit Magneten bey Nervenkranken von angesehenen Aerzten angestellt *). — In eben diesen Zeitraum fiel die nähere Bekanntschaft Hell's mit D. Meßmer. Beyde unter den Jesuiten erzogen, beyde dem geistlichen Stande gewidmet, beyde mit Mathematik beschäftiget, beyde über den Einfluß der Himmelskörper auf den menschlichen Körper gleich denkend **), schloßen sich näher an

*) Der Hamburger Correspondent vom Jahre 1774 enthält in Nr. 199. und vom Jahre 1775 in Nr. 14. die wichtige Nachricht darüber: „Unpartheiischer Bericht der allhier in Wien gemachten Entdeckungen der sonderbaren Wirkungen der künstlichen Stahlmagneten in verschiedenen Nervenkrankheiten," von Max. Hell, K. K. Hofastronomen. Ebend. 1775. Nr. 183. — Bolten's Nachricht von den Versuchen mit künstlichen Magneten, Nr. 56. — D. J. C. Unzers in Altona Beschreibung eines mit dem künstlichen Magnet angestellten mediciniſchen Versuchs. Hamburg 1775. 8. 144. S. Nr. 101. Dasselbe ins Holländische übersetzt von Deimann.

**) Meßmer, erst katholischer Geistlicher, dann Jurist, dann Mediciner, schrieb seine Inaugural-Dissertation im Jahre 1764 von dem Einflusse der Gestirne auf den Menschen. De influxu planetarum in corpus humanum, wovon Hell in s. unparth. Bericht schrieb, daß Meßmer's Gesinnungen in Betreff dieses Einflusses vollkommen mit den seinigen übereinstimmen. — Es ist auch nicht zu übersehen, daß nachher in einer französischen Schrift: Extrait de Journeaux d'un Magnetiseur etc. 1786. S. 142. behauptet wird, die Leh-

einander, und es war daher sehr natürlich, daß Hell dem Meßmer seine Erfahrungen über den Magnet und seine Gedanken darüber mittheilte, auch ihm vorzüglich die Frauenzimmer empfahl, welche sich mit Bitten um Magnete an den Pater Hell wendeten. Dieser war es auch, welcher dem D. Meßmer rieth, Versuche mit den Magneten bey dem kranken Fräulein zu machen, das Meßmer seit zwey Jahren in die Kur und in seine Behausung aufgenommen hatte, und das an erstaunlichen, und für unheilbar erklärten, Krämpfen litt, und ihm dazu die von ihm erfundene Schienen- Herz- Ey- und Stabförmigen Magnete empfahl. D. Meßmer befolgte den Rath, und berichtete dem Hell schon nach zwey Tagen Wunderdinge von den Empfindungen des Fräuleins, und von den Wirkungen auf das leidende Nervensystem dieser Kranken. Bey der öffentlichen Bekanntmachung dieser Wirkungen aber nannte D. Meßmer den Pater Hell einen Augenzeugen seiner Versuche, und Hell hingegen sagte in einem Schreiben an den Hamburger Correspondenten, daß er bey den gemachten Versuchen des Herrn Doktor Meßmer's niemals zugegen ge-

---

re des Magnetismus seye seit mehreren Jahrhunderten in China bekannt und ausgeübt worden, und die Grundsätze davon, bey der Klasse der dasigen Gelehrten aufbewahrt, werden nur nach einem langen Noviciat durch Einweihung mitgetheilt. — Wer anders konnte dieß in China erfahren und nach Europa bringen, als die katholischen Missionare daselbst, die meist Jesuiten waren?

wesen sey *). Dieß war freylich eine schlechte Empfehlung der Wahrheitsliebe des Herrn Doktors, und machte ihn vielmehr schon als Charlatan kenntlich; und dieser Umstand ward die erste Veranlassung, daß beyde nachher mit einander zerfielen. Dennoch schrieb Hell in s. Bericht: „Alle, die bey mir Hülfe suchen, weise ich an die Herrn Medicos, und besonders empfehle ich Herrn D. Meßmer, als der die ersten Kuren mit einem besondern Beobachtungsgeist (der in dieser neuen Kur sehr nothwendig ist,) gemacht hat, und annoch mit anscheinendem glücklichen Erfolg macht" **).

---

*) Hamb. Corresp. 1775. Nr. 15.

**) Hell schrieb dieses am 4ten Jan. 1775, und Herr D. Wolfart dagegen schreibt in seinen Erläuterungen: „Der Magnet wurde demnach schon 1773 bey Seite gelegt" (nemlich von D. Meßmer) „oder allenfalls nur als Leiter gebraucht, und durch naturgemäße sinnvolle Bewegungen der Hände wurden noch bedeutendere Wirkungen hervorgebracht. So war also der thierische Magnetismus nicht nur gefunden und entdeckt, sondern als Wissenschaft erfunden worden." — Dieß ist ein großer historischer Irrthum des Herrn D. Wolfarts, und überhaupt unbegreiflich, wie es von sinnvollen Bewegungen der Hände auf einmal zu einer Wissenschaft übergehen soll. Man kann Jahrtausende lang sinnvolle Bewegungen der Hände machen, und es wird keine Wissenschaft daraus. Religionen im Orient und Occident beweisen solches. — Aber D. Meßmer gieng auch damals noch nicht von den lukrativen Magnetstäben zu den, in der Folge noch lukrativeren, Bewegungen der Hände über.

Meßmer setzte die Versuche mit Magneten fort, bis er von Wien hinweg mußte. Der Verkauf solcher magnetischen Herzen, ovaler Ringe und Schienen, nach Pater Hell's Angabe, war einträglich, denn Meßmer ließ sich für ein Assortiment von 12 solcher kleinen und schwachen Magneten 6 Speciesdukaten oder 3 Carolin bezahlen. Noch im Jahre 1777 verkaufte er solche Hellische Magnete, und sandte sie auch selbst an auswärtige Kranke, die sich an ihn wendeten. Ich besitze selbst eine solche Sammlung von Schienen-, Herz-, Stab- und Ovalförmigen Magneten, welche er damals an eine Dame in Stuttgardt gesandt hatte, die sich wegen der so seltenen, als schwer heilenden Krankheit eines immerwährenden Zitterns aller Glieder des ganzen Körpers, an ihn wendete. Er sandte ihr dabey sein drittes Schreiben an die Frankfurter vom May 1775, ein sehr merkwürdiges Aktenstück, das in einer Geschichte seiner Charlatanerie ganz abgedruckt zu werden verdient, wovon ich aber nur einiges anführen will. Er schreibt unter anderem, es komme sehr darauf an, „daß die Anlegung der „Magnete simetrisch geschehe, nicht auf den Kopf, „sondern auf das Genick, und der Länge nach am „Rücken ad origines nervorum, niemals zwey Ma„gnete nahe beysammen, und daß dieselbe nach und „nach und gleichförmig ziehen. Je fester sie anliegen, „desto mehr Stärke werden sie haben ꝛc." Dieß schrieb Meßmer im Jahre 1775 und empfahl es noch

1777, und man sieht also daraus, wie fest sein Glaube damals noch an die, nicht im Menschen allein, sondern im metallischen Magnet steckende Kraft war. — Der ganze Brief zeigt übrigens Meßmer weder von einer gelehrten, noch von einer, zu einem treuen, physischen Beobachter geeigneten Seite; aber sie trägt sowohl durch ihre völlig incorrecte Schreibart, als durch übertriebene unerwiesene Behauptungen durchaus das Gepräge eines Charlatans an der Stirne. — Er nahm übrigens damals schon neben der metallisch-magnetischen Kraft auch eine im Menschen befindliche Kraft an, welche er den thierischen Magnetismus nannte. Er schrieb z. B. in dem eben angeführten Briefe: „Ich kann nicht umhin, Ihnen noch eine Anmerkung zu machen, welche zur glücklichen Ausübung der Magnetkur unumgänglich nothwendig ist, und welche Sie gar bald überführen kann, daß in uns ein Thierischer Magnetismus vorhanden sey. Eine mit wirklichen historischen *) oder convulsivischen Zufällen behaftete Person soll zur Zeit, wenn sie eine Empfindung von Magneten verspürt, untersuchen, welche von den sie umgebenden Personen magnetisch sey, oder

*) Es soll wohl heissen „hysterischen" Zufällen. Aber aus den hysterischen der Schlafrednerinnen werden auch manchmal historische; wie Beyspiele lehren, daß solche junge Wundermamsellen endlich durch eine glückliche Niederkunft zu Stadt- und Landgeschichten Anlaß gaben.

nicht? Sie kann dieses bald unterscheiden, wenn sie eine nach der andern bey der Hand hält, und Acht giebt, was in ihr vorgeht. Die Person, welche sie unmagnetisch findet, oder welche keine Veränderung in sie wirkt, soll sie allein bedienen, diese allein darf sie berühren und ihr alles darreichen. Die übrigen sollen sich bey entstehendem Anfalle besonders den obern Theilen nicht nähern, wenn nicht alle Zufälle der kranken Person sich verschlimmern sollen. — Gleichwie ich in statu paralisios (sic) eine besondere Methode habe, so leiden die bisher angeführten Regeln alsdann einige Ausnahme. Da die Wirkung des Magnetens nach unzähligen *) angestellten Versuchen keine andere ist, als daß dadurch die gestörte Harmonie wieder hergestellt, und die Harmonie erhalten wird, so habe ich mit gleich erwünschtem Erfolg selbe an schwangeren, gebärenden, Kindbetterinnen und Kindern selbst versucht." Wien, den 10ten May 1775.

Wie Meßmer endlich darauf kam, von der unmittelbaren Anwendung der Magnete ganz abzugehen, ist mir wohl begreiflich. Der längst zuvor von dem Königsbergschen Physiker, Teske, aufgestellte Satz,

---

*) Schmeckt etwas stark nach Charlatanerie. — So war bey D. Gall in seinen Vorlesungen auch alles nach unzähligen Versuchen, Untersuchungen und Erfahrungen erwiesen, daß man oft gar nicht begreift, wo die Herren nur die Zeit und Gelegenheit zu solchen unzähligen Versuchen hernahmen.

daß man nicht unmittelbar an den Kranken einen Magnet zu bringen nöthig habe, um auf ihn zu wirken, sondern daß es schon genug sey, wenn ein anderer den magnetischen Stab anfasse, und dieser dem Leidenden die Hand reiche, konnte Meßmer leicht auf den Gedanken bringen, daß die metallische magnetische Kraft von einem Menschen zum andern übergehe, und daß man die Kranken in der Absicht nur zu berühren brauche. Bey dieser Ansicht Teske's begnügte sich jedoch Meßmer nicht. Es schien ihm darum zu thun zu seyn, seine Individualität dabey geltend zu machen, und auf eine geheime Weise die Harmonie in dem menschlichen Organismus, mit Zuziehung von Eisen, herstellen zu wollen. Die Zufälle des hysterischen Fräuleins hatten ihn allmälig darauf gebracht, daß man mit bloßen Händen die seltsamsten Erscheinungen bey gewissen Kranken erregen könne. Er bildete sich daher, erfüllt noch von seiner Ansicht vom Einflusse der Planeten auf unsern Körper, und wahrscheinlich von der Leibnitzischen und Wolfischen Theorie einer Harmonia praestabilita, die Hypothese von einer im ganzen Weltall durch magnetische Kraft verbreiteten Harmonie, welche auch zwischen Menschen Statt finde, und vermöge welcher Kraft ein Mensch auf den andern wirken, und ein gesunder Mensch des kranken Arzt durch Berührung werden könne, wenn er nemlich wisse, wie er diese Kraft auf den andern übertragen, die gestörte Harmonie wieder herstellen, und dadurch die

heilsame Wirkung hervorbringen müsse.*) Diese Art und Weise behielt er jedoch vorerst, als ein Geheimniß, für sich, denn er hielt es für gefährlich, gleich jeden Laien damit bekannt zu machen; und da that er auch recht daran, denn die Elektricität, und in der Folge der Galvanismus und der Magnetismus, hatten erwiesen, daß jeder Drechsler und Barbierer sich zulezt anmaßte, diese Heilmittel ohne alle weitere mediciniſche Kenntnisse auf Kranke anwenden zu können.

Um aber ein recht auffallendes Beyspiel von seiner neuen Heilart zu geben, unternahm er die Kur eines seit 14 Jahren blinden Mädchens, welche die Wiener Augenärzte für unheilbar erklärt hatten, der

---

*) Der Recens. von D. Ennemosers Buch über den Magnetismus 1819. 8. sagt in den Heidelberger Jahrbüchern der Litt. 9. Heft Sept. 1820. S. 864. „Die Meßmeriſche Lehre wird für neu ausgegeben, und doch fängt sie mit der uralten Idee von der eingepflanzten Wärme (Calor innatus) nnd innerm Feuer an.“ Und von Ennemosers Buch fällt er das richtige Urtheil: „Ein gutes Buch muß einen edlen Zweck haben: Verbreitung der Wahrheit und des Lichts. Ennemosers Buch aber hat den Zweck: das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens zu erweitern. Ein gutes Buch muß klar, lichtvoll, vernünftig und gründlich geschrieben seyn. Ennemosers Buch ist verworren, dunkel, ungründlich, und ermangelt der Ordnung; ja es enthält hie und da baren Unsinn.“ — Auf wie viele andere Bücher und Aufsätze der Meßmeristen paßt nicht dieses Urtheil? —

Tochter eines Kaiserl. Hofkommercienraths, Paradies, welche durch ihre Geschicklichkeit im Clavierspielen, indem sie als blind 67 Concerte schon damals meisterhaft spielen konnte, in ganz Deutschland berühmt war, und von der Kaiserin Theresia, vor deren sie oft spielen mußte, eine Pension von 600 Gulden genoß. Von dieser, vorgeblich durch den thierischen Magnetismus des D. Meßmer's sehend gewordenen Paradies, stand ein angeblich von ihrem Vater geschriebener Brief im 28sten Stück der privilegirten Berlinischen Zeitung vom Jahre 1777, worin es heißt: *) „Herr Doktor Meßmer, welcher durch seine Erfindung des von ihm genannten thierischen Magnetismus vor einiger Zeit viel Aufsehen machte, fing die Kur mit meiner blinden Tochter vor ungefähr 4 Wochen an. In wenig Tagen wirkte sein unbegreifliches Heilungsmittel schon mit solcher Stärke auf sie, daß ihre Augen, die, wie sie wissen, ihr immer am Kopfe stark hervorstunden, merklich zusammenfielen. Die krampfichten Bewegungen derselben ließen nach, und bald darauf bemerkte man die vorhin sehr ausgedehnten Pupillen sich zusammen-

*) Auch im Hamb. Corresp. vom Jahre 1777. Nr. 40. den 11ten März. — Das Jahr zuvor hatte Professor Schaffrath bey der Piaristen-Schule zu Wien einem alten Juden, der am schwarzen Staar blind war, durch die Elektricität das Sehvermögen wieder hergestellt, was viel Aufsehen machte. Nun wollte D. Meßmer durch seinen Magnetismus auch Blinde sehend machen.

„ziehen, und ihre ruhigen Blicke ließen eine wichtige Veränderung vermuthen. Diese traf auch in wenigen Tagen richtig ein. Sie konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, und bey nur zufälliger Näherung einer brennenden Kerze fiel sie, wie vom Blitze betäubt, zu Boden. Herr Doktor Meßmer ließ sie hierauf gleich in seine Behausung bringen, und sezte mit unermüdeter Sorgfalt seine Kur so glücklich fort, daß sie den 9ten dieses Monats schon alle Conturs bewegungen der Körper, und auch die Farben, die man ihr kennen lernen, deutlich unterschied. Seitdem erhält ihr Gesicht von Tag zu Tag mehr Stärke und Bestand. Dieses Phänomen zu beobachten, und sich von der Wahrheit einer Sache, die in dem Munde eines jeden Erzählenden träumend oder schwärmerisch scheinen muß, mit eigenen Augen zu überzeugen, drängt sich die ganze Stadt herbey. Sie legt täglich in der Gegenwart der vornehmsten Standespersonen und der berühmtesten Arzneyerfahrnen die unläugbarsten Proben von ihrem wiedererhaltenen Gesichte ab. Der erste Leibarzt Ihrer Majestät, Herr Baron von Störk, in Begleitung des hiesigen öffentlichen Lehrers der Zergliederungskunst und der Heilung der Augenkrankheiten, Herrn Doktor Barths, eilte gleich Anfangs herbey. Man besah den damaligen Stand ihrer Augen; man nahm verschiedene Prüfungen mit ihrem Gesichte vor, und war endlich von dessen Herstellung völlig überzeugt 2c. 2c. — Sie sagte: die Gestalt eines Hundes sey ihr weit er-

„träglicher, als jene eines Menschen. Ueber die Verschiedenheit der Nasen schlug sie ein lautes Gelächter auf: Sie drohen mir alle, sprach sie, die Augen auszustoßen. Zur Herzogin von Kingston, die sich damals in Wien aufhielt, sagte sie: Ihre Gestalt, Madame, erweckt Ehrfurcht und Liebe in mir.“ — — Nach dieser (des Vaters) Erzählung, weiß man nicht, was man glauben soll, ob das Fräulein Paradies vollkommen gesehen hat, oder ob sie alles vergrößert sahe. Denn wenn man so viel siehet, daß die Gestalt einer schönen Dame Ehrfurcht und Liebe erwecken kann, so muß man recht gut sehen; wenn man aber in Angst kommt, die Menschen möchten einem mit ihren Nasen die Augen ausstoßen, so muß man gewaltig vergrößert sehen *). Aber eben diese Widersprüche

*) In einer andern Nachricht aus Wien vom 5ten März im Hamb. Corresp. heißt es: „Doktor Meßmer habe seine ganze Kurart des blind gewesenen Frauenzimmers aufgesetzt und der Pariser Akademie zur Untersuchung zugesandt; er zweifle aber selbst noch an der Beständigkeit. Der Sehendgewordenen komme alles wunderlich in der Welt vor, und der Mensch sey in ihren Augen bey weitem nicht das Schönste der Schöpfung.“ — Und vom 29sten März: „Das Frauenzimmer, welches D. Meßmer von der Blindheit kurirt habe, sehe noch immer. Nur müsse sie allmälig zum Sehen gewöhnt werden, weil sie ihre Augen allzeit aufwärts richte, und die Nerven (vermuthlich Augenmuskeln) noch nicht gehörig gebrauchen könne. Indessen seyen noch verschiedene, die seine Kur in Zweifel ziehen.“

erregten Verdacht, und die Kaiserin Theresia, die sich für das Fräulein Paradies immer interessirte, ordnete nun, zu genauer Untersuchung der Wahrheit der angeblich erhaltenen Sehkraft eine Commission an, bey welcher sich auch der berühmte, am 7ten April 1818 in Wien verstorbene, Kaiserl Augenarzt, Prof. Joseph Barth, befand. Bey dieser Untersuchung ergab es sich bald, daß der D. Meßmer und das Fräulein Paradies durch verabredete Zeichen, die durch das Gehör oder auf andere Weise von dieser vernommen werden mußten, mit einander in Bezug stehen. Die Commissaire befahlen daher dem Wunderdoktor, sich aus dem Zimmer zu entfernen, was dieser anfangs nicht thun wollte, aber auf wiederholten Befehl thun mußte. Sobald Meßmer aus dem Zimmer war, wußte das Fräulein nichts mehr zu unterscheiden, der Betrug war nun am Tage. Das arme Fräulein fing an zu weinen und zu bekennen, daß sie gemeint habe, das Sehen bestehe darin, daß ein Mensch dem andern von der Beschaffenheit der Dinge durch Zeichen Nachricht gäbe, und sie sey so exaltirt von dieser Sache geworden, daß sie eigentlich nicht gewußt habe, was sie thue. Der anwesende getäuschte Vater des beschämten Fräuleins war so aufgebracht über den betrügerischen Doktor, daß er ihm mit dem Degen zu Leibe gehen wollte, und die Kaiserin, deren die Commission die saubere Entdeckung hinterbrachte, befahl, dem D. Meßmer anzukündigen, daß er sich innerhalb 24 Stunden aus Wien

entfernen solle, wenn er nicht wolle eingesteckt werden *). Meßmer ließ sich das nicht zweymal sagen, und entfernte sich über Nacht. Er hätte aber ohnehin in Wien sich nicht weiter aufhalten und da seine Praxis fortsetzen können; denn ganz Wien war über ihn schon deswegen aufs äußerste indignirt, weil er gerade diese, um ihrer Geschicklichkeit in der Musik willen allgemein geachtete **), und wegen ihrer Blindheit mitleidens-

---

*) J. A. Murray Oratio de laude Magnetismi sic dicti animalis ambigua. Gotting. 1789. 4. p. 10. „Id quod vero Mesmeri existimationi summam ibidem (Vindobonæ) cladem inferebat, fuit detecta a judicibus, ab Imperatrice constitutis, fraus, quam in virgine quadam cœca, Paradies, peritia in fidibus pulsandis inclyta, commiserat, dum magnete fingebat se potestatem colores distinguendi in eam contulisse, judices vero per signa quædam responsiones illi suppeditasse aptas recognoscebant. Unde Vindobonæ intra diem decedere cogebatur.“

**) Die von Kind auf blinde Tonkünstlerin Therese Paradies ließ sich viele Jahre öffentlich hören; seit ungefähr 20 Jahren aber hat sie solches aufgegeben, und ertheilt jungen Frauenzimmern im Clavierspielen, im Gesang und Generalbaß Unterricht; komponirt auch Musikstücke, indem sie die Noten mit Zäpfchen auf eine Tafel gesteckt, ausdrückt. Was sie lesen will, setzen ihre Schülerinnen, und sie betastet. Die geschriebenen Noten hat sie durch ausgeschnittenes Kartenpapier kennen gelernt, die auf fünf Linien befestigt wurden. Im Jahr 1810. war sie zwischen 45—50 Jahre alt, hatte offene schöne schwarze Staaraugen,

würdige Jungfer, zum Werkzeug seiner Charlatanerie mißbraucht hatte *). Diese Betrügerey (anders kann man es nicht nennen) hat auch bis auf den heutigen Tag einen so starken Eindruck in Wien zurückgelassen, daß der Magnetismus seit der Zeit dort keinen Beyfall fand, nicht leicht ein Arzt sich weiter damit zu befassen wagte, und alles Magnetisiren, Meßmeriren, Einschläfern u. s. w. von der Oesterreichischen Regierung durchaus verboten wurde. **). Es ist in der That das

---

nicht den geringsten Schein, hörte jedoch vortrefflich. Den schwarzen Staar soll sie schon im dritten Jahr dadurch bekommen haben, daß man ihr durch eine auf den Kopf gestrichene Merkurialsalbe einen Ausschlag vertrieb.

*) Meßmer gab hernach diesen Vorfall für eine Kabale gegen ihn aus. Allein die ganze Sache war zu allgemein bekannt, als daß er irgend jemand, der in Wien einen Bekannten hatte, damit täuschen konnte. Das Fräulein Paradies mit ihren stockblinden, desorganisirten Augen zeugete auch bey ihren Reisen gegen ihn.

**) Noch den 28sten Oktober 1818. wurden in Wien die Aerzte der Universität vorgeladen, um die wiederholte Bekanntmachung der, gegen den thierischen Magnetismus ergangenen, Verordnungen und zwar vom 20sten Febr. 1795. und 6ten April 1815. anzuhören, und, sie gehört zu haben mit eigenhändiger Unterschrift zu bestätigen. Dasselbe Regierungs-Dekret wurde auch an die Kreisämter geschickt. — Zu Wien gilt Meßmer bis auf den heutigen Tag für einen Charlatan. Er soll ehedem gesagt haben, er sey derjenige,

allerschlechteste Mittel, einer guten Sache Eingang zu verschaffen, sich dazu eines Betrugs zu bedienen, denn Wahrheit bedarf keiner Schminke. Und wer sich solcher Mittel nicht schämt, muß es sich auch gefallen lassen, daß man die Wahrheit seines Vorgebens bezweifelt, und ihm selbst keine gute Absicht dabey zumißt. D. Meßmer kann auch von einer eigennützigen, geldgierigen und ehrgeitzigen Absicht nicht gerettet werden, so sehr ihn auch D. Wolfart dagegen in Schutz nimmt und angiebt, er sey durch eine Heurath in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gekommen, als wäre er dadurch gegen Eigennutz gesichert gewesen. Er hatte zwar, wie der verstorbene Geh. Rath Hoffmann in s. Magnetisten erzählt, eine alte reiche Wittwe geheurathet, die so häßlich war, wie die Nacht, aber ihr Vermögen durch Erbauung von Häusern, Anlegung von Gärten und durch gastfreyen Umgang mit seinen Freunden u. s. w., als wodurch er sich gegen den Man-

---

dem die Sonne die Eigenschaft, auf die Menschen magnetisch einzuwirken, zuerst mitgetheilt habe. — Unter den vielen Wiener-Aerzten sind nur wenige bekannt, die sich mit dem Meßmeriren abzugeben wagten. D. Sooher soll damit eine Zeitlang sein Wesen getrieben und wie M. Blinde sehend gemacht zu haben vorgegeben haben. Ferner soll ein D. Przeboljk sich des Magnetismus in Wien sehr angenommen und dabey geheime Pulverchen und Tinkturen verkauft haben. S. Horns Archiv f. med. Erfahr. 1815. 6. Heft. S. 1021.

gel ehelicher Freuden schadlos zu halten suchte, in Kurzem durchgebracht. Mit Begierde strich er daher die Ducaten ein, welche ihm durch die Empfehlung seines Freundes Hell für die magnetischen Stäbe, Schienen und Herzen eine Zeitlang reichlich zufloßen *), bis eben dieser Freund durch seine Erklärung, daß Meßmer ihn zu einem Zeugen nehme, wo er nicht zeugen könne, ihm den Handel mit diesen Magnetstäben verdarb, und ihn dadurch zu einem Magnetisiren ohne Hellische Magnete veranlaßte. Die Wirkung der Magnete war zu wenig imponirend; die Magnete selbst waren überall nachzumachen, und daher auf die Dauer nicht lucrativ genug, wohin doch am Ende alles hinauslief.

Man muß sich eben nicht wundern, wenn in allen großen Städten, namentlich in Wien, zu allen Zeiten aus der Klasse der graduirten Aerzte und der guten Köpfe Charlatane hervorgiengen. In allen großen Städten ist es theuer zu leben, und für einen jungen Arzt ohne große Protection oder eine eigene Charlatanerie schwer zur goldenen Praxis zu gelangen. Jezt ist ohnehin in manchen Staaten und Städten die goldene Praxis zu einer papierenen, und, wenn man sie ab origine herleitet, zur lumpichten geworden. Speculative Köpfe, die als Genies gewöhnlich Lebensgenuß lieben, und denen der ordentliche Weg, zur ein-

*) Hell ließ diese magnetischen Stäbe durch einen Wiener Künstler, Ganser, verfertigen.

träglichen Praxis zu gelangen, ein unerträglicher Schnekengang ist, verfallen daher leicht auf eine, mit der Honestate medica nicht verträgliche, Practica. So entstand seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Grahams himmlisches Bett, Meßmers Magnetismus und Galls Schädelgreiferey. Tisserant, Gaßner und Cagliostro wurden zu gleicher Zeit von demselben Speculationsfieber befallen, das sie durch Charlatanerie in Ruhestand zu bringen suchten. Aus eben dieser Quelle stieg Kempeles Schachmaschiene, Degens Flugmaschiene und der Apollosaal eines Bandagisten empor. Zu gleicher Zeit verkaufte der D. Hanemann Boraxerde für Sal pneum, D. Böer Spießglaspulver für Puerperalpulver, und der famöse D. Leuhard einen Laxiersalztrank für einen geheimen Gesundheitstrank. — Im Anfang dieses Jahrhunderts besuchte mich ein Wiener Arzt d. N. auf seiner Durchreise nach Amerika, und sagte mir im Vertrauen, daß er mit einer Tinctura aurea dort sein Glück zu machen hoffe. Ich glaubte, daß er die Nachteulen nach Athen trage, indem er in das goldreiche Amerika eine Goldtinktur bringe. Als er mir aber den Wink gab, daß seine Tinktur ein herrliches Mittel sey, die Menstruation zu befördern, gieng mir ein Licht auf. Ich fragte, ob es etwan die Tinctura Melampodij sey, die auch den Namen Tinctura aurea habe? — Und er bekannte, und läugnete nicht. — Ha, dacht' ich: Iterum Crispinus! Practica est multiplex.

Nachdem nun D. Meßmer seine Rolle auf eine so unrühmliche Weise in Wien ausgespielt hatte, zog er in das Land, wo damals die Charlatanerie zu Hause war. Es währte nicht lange, so fand er in Paris Bewunderer und reiche Abnehmer seines vorgeblichen Geheimnisses. Zwar wollte ihm die Königl. Französische Regierung jährlich 30,000 Livr. geben, wenn er seine geheime Heilart vor einer von der Regierung zu ernennenden Anzahl von Aerzten offenbaren und durch Beweise an Kranken bestätigen wolle. Allein Meßmer hatte die Wiener Commission und den Prof. Barth noch nicht vergessen, und wollte mit unglaubigen Kunstverständigen nichts zu thun haben. Er gab vor, eine öffentliche und unbedingte Bekanntmachung seines Mittels könnte zu dem größten Mißbrauch Anlaß geben, den er verhüten wolle. Da er noch dazu durch seinen Magnetismus der ganzen Medicin eine Totalreform ankündigte, und alle bisherige Arzneywissenschaft und Kunst für irrig und mörderisch erklärte, so machte er sich, natürlich, weder die Fakultät, noch die praktischen Aerzte in Paris zu Freunden, und wurde mit ersterer bald in einen langen Streit verwickelt. Es gelang ihm indessen doch, einen französischen Arzt, Deslon, auf seine Seite zu bringen, dem er sein Geheimniß für Geld und gute Worte mittheilte, und von dem er öffentlich versicherte, daß es ein Mann nach seinem Herzen sey, der die Wahrheit, wie er, liebe, und solche ohne Erröthen ansähe. Die Eintracht währte aber nicht

lange; Meßmer sprach dem Jünger die wahre Kenntniß seiner Lehre öffentlich ab, und dieser hingegen behauptete, daß er das Geheimniß für ächt bezahlt habe, und also in dessen Besitz seyn müsse, oder betrogen sey. Kurz, Meßmer und Deslon brachen öffentlich, und jeder hielt auf eigene Rechnung eine Krisenkammer und einen magnetischen Zuber, in den sie, wie die Indischen Zauberer, die magnetische Kraft hinein gebannt zu haben vorgaben, und nun im Stande seyen, zu binden und loszulassen. An diesem Baquet mußte jedem, der zum ersten Mal hinzugelassen wurde, wunderlich zu Sinn werden. Man denke sich ein düsteres Zimmer, in dessen Mitte ein großer Zuber steht; in dem Zuber ein Dutzend Bouteillen; aus den mit Wasser gefüllten Bouteillen gehen Drähte herauf durch Löcher eines Deckels, diese an eiserne bewegliche Stangen und durch die umgebogenen Drähte und um die Stangen läuft ein langes Seil; alle, die ihr Heil aus dem Zuber erwarten, setzen sich in einen Kreis, Herren und Damen, machen sich das Seil um den Leib, ergreifen einander bey den Daumen, berühren einander mit den Knien und großen Zehen, und richten nun in feyerlicher Stille ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Magnetiseur, der, wie ein Zauberer, um den Kreis herum gehet, bald den einen Kranken starr ansiehet, die andere Kranke mit der biegsamen Stange berührt, gegen die dritte den Finger ausstreckt, die vierte streicht, oder an dem Seile schüttelt. Auf ein-

mal fällt die eine Kranke in Ohnmacht, die andere kriegt Convulsionen, die dritte ahmt sie nach, und schreyt, wie ein epileptischer, und bald siehet es in der Krisenkammer aus, wie unter den Waisenkindern in Haarlem, oder in einer Quäckerversammlung in England. Püsegür, der Vernünftigste unter den Jüngern Meßmer's, nannte diese Krisenkammern selbst die Hölle, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird.

Thorheiten stecken an, zumahl wenn das Klima und die Witterung günstig ist. Das Ende der siebenziger und die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, waren die Epoche der geheimen Gesellschaften. Der geistliche Jesuitenorden war untergegangen, und die politischen gingen auf. Ueberall bildeten sich geheime Gesellschaften, welche, zumahl in Frankreich, die Vorschulen der Freyheit und Gleichheit, und der Krater des alles umstürzenden und unter seinem Schutt begrabenden Pariser Berges wurden. Die neue Kunst, Kranke durch Meßmerismus gesund zu machen, ging in kurzem in drey Haupt = geheime Gesellschaften, und etlich und zwanzig Filial = Gesellschaften über. Die drey Hauptsysteme waren das Meßmerische, Barberinische und Püsegürische. Die Harmonische Gesellschaft in Lyon und Straßburg, die Schulen in Genf und an andern Orten zogen viele Mitglieder, auch von Deutschen, an sich. Grafen, Edelleute, reiche Privatpersonen und müßige Offiziere ließen sich in diese Geheimnisse einweihen, und wurden die besten Kunden

für den Meister. Da vorzüglich junge hysterische Damen sich in die Krisenkammern begaben, und an diesen die Kur am besten anschlug, so wollten solche Herren auch Frauenzimmerärzte werden. Hätte Meßmer behauptet, daß man mit seiner Kunst nur den Marasmus alter Weiber kurieren könne, oder hätte er nur solche Frauen, wie seine eigene, dahin gezogen, sicher hätte ihm kein reicher Herr einen Liard für sein Geheimniß gegeben. Das Baquet verlohr endlich seine Neuheit und seinen guten Ruf, nun giengen die Wundermänner mit ihren Kranken ins Freye und banden sie an die Bäume, die sie magnetisirt zu haben vorgaben. Endlich magnetisirte sogar ein Burgundischer Bauer in den Wirthshäußern. Aber dieser ganzen Harlequinade machte auf einmal die Revolution in Frankreich ein Ende. Die magnetischen Zuber wurden umgestoßen und dafür Guillotinen errichtet; die magnetisirten Bäume verwandelten sich in Freyheitsbäume mit einer rothen Mütze, die Convulsionen steckten ganz Frankreich an, und Hunderttausende starben daran. Meßmer eilte, seinen Kopf und sein Schäfchen, das er geschoren hatte, in Sicherheit zu bringen, und setzte sich an den heimischen Ufern des Bodensees, um da in Ruhe zu verzehren, was er in Frankreich gesammelt und aus dem Schiffbruch gerettet hatte. So wie Dr. Gall jetzt als französischer Bürger in der Hauptstadt von Frankreich verzehrt, was er in Deutschland sammelte.

In Deutschland wollte der Meßmerismus nie ein

Ansehen gewinnen. Deutsche Aerzte verwarfen nicht die Einwirkung eines Menschen auf den andern, und ein Dr. Gmelin, Weinhold u. a. machten Versuche, ohne alle Larve eines Geheimnisses, und ohne gewinnsüchtige Charlatanerie. Meßmer schien froh zu seyn, daß seiner dabey nicht weiter gedacht wurde, und gewiß fiel es ihm nie im Schlaf ein, daß noch vor dem Ende seines Lebens *) Weise aus dem Abendland kommen werden, ihn anzubeten; oder daß noch ein Jünger kommen würde, und wie Elisa den Elias bitten: „daß sein Geist bey ihm seyn möge zwiefältig!" **) Wie Elisa den Mantel aufhob, der dem Elias bey der feurigen Himmelfahrt entfallen war, so hob der Jünger die Papiere von Meßmer auf, und wie Elisa mit dem Mantel ins Wasser schlug, daß es sich theilte, und er hindurch gehen konnte, so schlug der Jünger mit den Papieren zwischen die Unglaubigen. — Aber Meßmer

---

*) Er starb zu Mörsburg am Bodensee nach 5tägiger Krankheit an den Folgen eines Schlages am 5ten März 1815 im 81sten Jahr seines Lebens. Im Jahr 1812 reiseten die Herrn Professoren Kluge und Wolfart zu ihm.

**) 2 Buch der Könige im 2ten Cap. v. 9—19. — Als Dr. Gall von Wien auszog, und den Staub von seinen Füßen schüttelte über der unglaubigen Stadt, wo war er freudiger aufgenommen, als in Berlin? Und als Dr. Meßmer sich dem Grabe nahete, wer wanderte zu ihm, und bat um seinen Geist und seinen Mantel? — Berliner.

hatte doch wirklich Kranke gesund gemacht! — Freylich! Aber nicht durch die Kraft seiner Magnete, noch durch die, welche von seinem Körper ausgieng, allein, sondern durch die ungewöhnlichen, zuvor unbekannten, Staunen erregenden, und besonders nervenschwache Frauenzimmer erschütternden Anstalten, durch mystische Händebewegungen, und durch den Ruf der Wunderwirkung, der vor ihm hergieng, und ihn überall begleitete, bis das Ganze in eine Gaukeley ausartete, die es vor jedem Vernünftigen lächerlich machte, und auch dem Guten schadete, was daraus hervorzugehen angefangen hatte *).

---

*) Der Weg, den jetzt Hr. Prof. Wolfart eingeschlagen hat, dem Meßmerismus wieder aufzuhelfen, ist nicht dazu geeignet, die Einsichten in die Einwirkung eines gesunden Menschen auf einen Kranken zu erweitern. Meßmer's Theoreme, in das mystische Gewand der modernen Weisen gehüllt, die sich das Ansehen geben, als wüßten sie im Himmel und auf Erden, wie ein guter Lohnbedienter in einer großen Stadt, überall Bescheid, sind für Uneingeweihte eine Apokalypse, welche sich als Obscurum per idem obscurum nicht erklären läßt. Die Kupfer aber, welche das Werk erklären, und uns den Himmel aufschliessen sollen, kommen mir vor, wie die Abbildungen von der Stadt Gottes in den Kinderbibeln. Es hats kein Auge gesehen, es ist nur in eines Menschen Kopf gekommen. — Ein kluges Kind fragte einst: ob denn ein Maler das Alles so gesehen habe, daß man es habe in Kupfer stechen können? Die Mama sagte: Nein, liebes Kind,

Auch Joh. Jos. Gaßner, ein Jesuit, ehemaliger Pfarrer zu Klösterle in Oberschwaben, nachher Hofkapellan und Teufelsbeschwörer bey dem Bischoff von Regenspurg, hatte in den siebenziger Jahren des vorigen Säkuli mit seinem Berühren, Schütteln, Rütteln, Anfahren, Drücken und Seegensprechen Wunder gethan. Er selbst schrieb: „Auf die gebrauchten Exorcismos, durch welche der Satan beschworen wird, sehen die Blinden, die Tauben hören, die Krummen gehen, die Fieberhaften, Gichtbrüchigen und Wassersüchtigen werden gesund, die Teufel fahren aus, und die Verzagten, Kleinmüthigen und Verwirrten erhalten die Ruhe ihres Herzens. Dieß bekennen die Patienten selbst; dieß sehen andere Leute, die Hirn und Augen im Kopf haben, wie jene, die alles verneinen. Wenn man dennoch auf das Verneinen immer seine Stärke setzen will, zeigt nicht eben dieß eine recht große Schwäche des Geistes?“ *) Gaßner hatte darin ganz recht, daß das Abläugnen einer Sache ohne alle Untersuchung der Wahrheit keine Geistesstärke, sondern eine Schwäche des Verstandes anzeige. Aber es beweißt auch keine

---

gesehen hat er es nicht, aber er hat es sich so vorgestellt. — „O, antwortete der kleine Junge, das kann ich auch.“

*) Joh. Jos. Gaßner's Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchnerischen Intelligenzblatt vom 12ten Nov. wider seine Gründe und Weise, zu exorciren ꝛc., gemacht worden. 3te Aufl. Sulzbach 1775. 8. S. 16.

Kraft des Geistes und keine Klugheit, mit dem gutmüthigen Casp. Lavater zu glauben, der, mehr als einmal über Betrügerey ertappte, Gaßner habe wirklich böse Geister, Dämonen, Teufel u. d. gl., durch die Kraft des göttlichen Worts ausgetrieben, und Kranke gesund gemacht. Gaßner mochte immerhin Kranke gesund gemacht haben, so gieng die Heilung auf eine natürliche Weise zu *).

Die bösen Geister, welche in den ersten Zeiten des neuen Testaments die Menschen in ihrer Gewalt oder besessen hatten, heissen in der griechischen Grundsprache des neuen Testaments Δαίμων und Δαιμόνιον, und die von dem Dämon beherrschten Menschen: Δαιμονιζόμενοι, daemoniaci. Daimon aber bezeichnete bald einen guten, bald einen bösen Geist, vorzüglich den Genius des Menschen, den Geist, der den Menschen regiert. Auf den Gedanken, daß der Mensch durch einen Geist regiert und zu seinen Handlungen bestimmt werde, verfällt der Mensch, sobald er aus seinem thierischen Zustand heraustritt. In Mutterleibe ist der Mensch in einem Pflanzenzustande; nach der Geburt aber, ohne alle Kultur, in einem völlig thierischen Zustande. Auf dieser niedrigsten Stufe, in welcher er noch dazu unter den reissen-

---

*) Der Hofrath und Ritter Zimmermann hatte sogar aufrichtig bekannt, daß Gaßner Kranke geheilt habe, die er nicht heilen konnte. S. Bibl. für Physiker, von J. D. Metzger. 1 Bd. 2 St. Königsberg 1788. 8. S. 297.

den Thieren steht, hat er keine Ahndung von einem geistigen Wesen. Er ist scheu vor Schattenbildern, wie ein wildes Thier; aber ein höheres Wesen über ihm kennt und ahndet er nicht *). So bald er hingegen nur auf die erste Stufe der Menschheit tritt, und seine schlafende Vernunft erwacht, ahndet er ein geistiges Wesen, zu allererst aber ein böses Wesen. Aus der thierischen Furcht und Scheue, geht er zur menschlichen über. Alle wilden Völker, so weit man sie kennt, erkennen daher weit früher einen bösen Geist, einen Teufel, als einen guten Geist, eine wohlthätige Gottheit. Die Abiponer in Südamerika kennen kein höchstes Wesen; aber einen bösen Geist, einen Teufel, halten sie für ihren eigenen und der Spanier Großvater, der diesen prächtige Kleider, Silber und Gold, ihnen selbst aber Pferde und hohen Muth zum Erbtheil hinterlassen habe **). Eben so die Einwohner auf den Nicobarischen Inseln. Von einer guten Gottheit wollen sie nichts wissen; aber einen bösen Dämon, den sie Iwih

---

*) Der thierische Waldneger, Buschmann in Afrika und Neuholland; die Pulishis in Hindostan, die Bedahs in Ceylon, und die Bediagal in Neuholland, welche dem Orangutang in Borneo und dem Kimpezey in Angola, nach unsers seel. Meiners Stufenleiter der Humanität, näher stehen, als dem gebildeten Menschen.

**) Neueste Länder- und Völkerkunde. 18. Bd. Weim. 1815. 8. S. 224.

nennen *), schreiben sie alles Unglück und alle Krankheiten zu. Die Einwohner der Insel Nankauvery ließen sich auch durch etlich und zwanzig Christliche Missionaren, die nach und nach von Dännemark dahin geschickt wurden, von ihrem Iwih nicht abbringen, und mit der Lehre vom guten Gott und dem Erlöser der Menschheit war nichts bey diesen, noch auf der niederen Stufe der Menschenvernunft stehenden Insulanern auszurichten. So weit waren sie jedoch in der Lehre vom Teufel, daß sie glaubten, von Natur seyen sie ganz gut, und sie an und vor sich thuen nichts Böses, sondern das thue alles der Iwih. Gerade wie noch auf den heutigen Tag manch christlicher Europäer sich entschuldiget, er hätte das und das Böse nicht gethan, wenn ihn der Teufel nicht dazu gebracht, verführt und besessen hätte **).

---

*) Iwih kommt wahrscheinlich, als Onomatopoeia, von dem Ruf einer Nachteule. Denn, spricht man es scharf und schnell aus, so ist es der Ruf einer auch bey uns sich aufhaltenden kleinen Eule. Die bey Nacht streichenden Eulen werden aber auch noch in Deutschland für ein Teufelsheer oder den wilden Jäger gehalten.

**) Allg. Geograph. Ephem. 1815. Decemb. S. 389. So kommt auch der Name Grigri, welchen die Neger dem bösen Wesen, das alle Krankheiten und den Tod der Menschen bewirkt, aber auch ihren Amuleten dagegen beylegen, gewiß von dem Ruf eines Thiers, das wie eine Unke, Schlange oder Eule im Dunkeln schleicht, und welcher Thiere Geschrey oder Gezisch immer etwas Schauerliches in nächtlicher Stille hat.

Hr. Gieseke, Professor zu Dublin, der sieben Jahre nolens volens an der Küste von Grönland gewesen war, sagt: die Grönländer seyen noch meist Heiden und verehren kein gütiges mächtiges Wesen; aber ein mächtiges Böses, und glauben daher an Zauberey, und seyen überhaupt sehr aberglaubisch. Alle noch wenig gebildete Völker errichteten daher seit den ältesten Zeiten der Menschengeschichte dem bösen Dämon Altäre, machten sich Bilder davon nach ihrer Phantasie und opferten demselben, um den bösen Geist zu gewinnen, daß er so wenig, wie möglich, ihnen Böses thue. Schritt die Vernunft in ihrer Entwickelung fort, so kam sie allmälig auf ein gutes Wesen, und setzte dieses erst neben das böse, und dann über dasselbe. Aber böse untergeordnete Wesen behielt die Vernunft und die Offenbarung in allen Zeiten bey. Hatte sich die Vernunft einmal zu dem Gedanken erhoben, daß das Gute, Erhabene, Sittlich-Schöne und Große nur durch einen guten Geist, einen Εὐδαίμων bewirkt werde, so reihete sich sehr natürlich, als zweyte Vorstellung an diese, der Gedanke, daß das Böse im Menschen und durch den Menschen von einem bösen Geist, der schlechtweg δαίμων hieß, oder auch κακοδαίμων, bewirkt werde; denn es stritt ja mit der Vernunft, daß der gute Geist auch das Böse bewirken solle, oder dieses ohne Wirkung eines geistigen Wesens geschehen könne, während das Gute durch ein solches geistiges Wesen bewirkt würde. Es war daher sehr natürlich, daß ein Volk, das an einen guten Geist,

der den Menschen regiere, und in seinen Handlungen leite, glaubte, ebenfalls an einen bösen Geist glauben mußte, weil beyde Vorstellungen unzertrennlich mit einander verbunden sind. Der gebildetere Verstand hielt sich jedoch immer mehr an die Wirkungen des guten Geistes, der ungebildete an die Wirkungen des bösen Geistes. Je finsterer es daher mit dem Verstande der Menschen aussahe, desto mehr waren sie in allen Zeiten und unter allen Völkern geneigt, ihre Phantasie mit den Wirkungen des bösen Geistes zu beschäftigen. Nicht das unmoralische Böse allein, auch das Physische mußte durch den bösen Geist, oder durch viele untergeordnete böse Dämonen bewirkt werden. So war der Volksglaube der Israeliten und ihrer angränzenden Nachbarn zu den Zeiten Christi und der Apostel, und so war er noch im vorigen Jahrhundert an vielen Orten in Deutschland.

Nach diesem im ganzen Orient verbreiteten Volksglauben richteten daher auch die ersten Geschichtschreiber des Lebens und der Lehren Jesu ihre Geschichten ein; daher finden wir die ganze Geschichte mit Erzählungen von Menschen, welche von Dämonen regiert und von diesen geplagt seyn sollten, angefüllt. — Dem heiligen, guten Geist, πνεῦμα ἅγιον, war der unsaubere, böse Geist, πνεῦμα ἀκαθάρτον, entgegengesetzt. — Diese böse Dämonen brachten, nach dem herrschenden Volksglauben, unter anderem auch die Krankheiten hervor, welche mit auffallenden Nervenzufällen, mit Zuckungen

und ausserordentlicher Muskelstärke, Wahnsinn und Raserey verbunden waren. Juden und Griechen glaubten in solchen Krankheiten, die ausserordentliche Wirkung eines höheren Wesens zu erkennen. Die Griechen, zu den Zeiten Hippokrates, sahen in allen solchen Krankheiten, die sie nicht aus natürlichen Wirkungen zu erklären wußten, etwas Göttliches, Θεῖον *); und wie noch jetzt die Orientalen, besonders die Muhammedaner, die verrückte Menschen für Menschen, die von einem höheren Wesen regiert werden, für etwas Heiliges halten; so hatten die Griechen und Römer ihre heilige Krankheiten, ἱερὰ νοσήματα, morbos sacros, wie Rothlaufentzündung und Epilepsien, wovon erstere noch bey dem gemeinen Volk in Deutschland „das heilige Werk" heißt. Aber schon Hippokrates spottete darüber und sagte, wenn diese Krankheiten wegen dem Wunderbaren, was sie an sich haben, heilig seyen, so müssen noch viele Krankheiten heilig seyn; die Menschen aber, die zuerst solche Krankheiten heilig genannt haben, seyen Charlatane gewesen, welche ihre Betrügerey und Unwissenheit hinter die Heiligkeit versteckt haben **).

*) Θεῖον war ihnen nach Foesius Numen, divina natura, rerum humanarum praecipua causa et in rebus humanis principatum obtinens; id quoque, quod a Deo est, aut quod est incomprehensibile, ut Deus, et cujus causam neque sensu, neque cogitatione assequi possis; το θεῖον ἐν τῆσι νόσοισι, das Göttliche, Unbegreifliche, Unerklärliche in den Krankheiten.

**) Hippocrates περὶ ἱερῆς νούσου. „Si propter admira-

Dasjenige Teufelaustreiben Christi, dessen die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas erwähnen, wobey die Dämonen unter eine Schweineheerde gefahren seyn, und die Thiere ins Meer gestürzt haben sollen, war oft den Spöttern ein Stein des Anstoßes; allein sobald wir die Begebenheit erzählen, wie sie sich wahrscheinlich zutrug, und wie man in unsern Tagen eine solche Begebenheit mit Weglassung alles, was dem Teufel zugeschrieben wird, erzählen würde, so wird dies ganze Ereigniß sehr natürlich und unanstößig. Christus kam mit seinen Jüngern und wahrscheinlich vielen andern, die ihm folgten, in die Gegend eines großen Landsees, an dessen Ufern ein Berg war, auf dem eine große Schweineheerde weidete, und in dessen Felsenhöhlen, die zu Grabhöhlen dienten, sich zwey rasende und nackende Menschen aufhielten, die oft von den Ketten und Fesseln abgerissen waren, mit welchen man sie festhielt, und

---

tionem divinus (morbus) censetur, multi morbi sacri erunt et non unus. — Caeterum qui primi hunc morbum sacrum esse pronunciaverunt, tales homines mihi esse videntur, quales etiam nunc sunt magi et expiatores et circulatores et quidam arrogantes, qui se vehementer pios esse simulant, et amplius quid scire. Hi itaque consilii ac mentis inopiam obvelantes et praetexentes divinitatem, quum nihil haberent, quod exhibitum prodesset, ut ne manifesta fieret ipsorum ignorantia, sacram hanc affectionem esse pronunciarunt etc. — Vid. Ed. Van der Linden. L. B. T. II. p. 325.

jetzt die Gegend des Sees so unsicher machten, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte *). Als nun diese wahnsinnigen Menschen Christum mit viel Volk auf sich zukommen sahen, (die man für Besessene hielt, weil sie eine so ausserordentliche Körperkraft hatten, daß sie Ketten zerbrachen, welche ein gesunder Mensch nicht zu zerreissen im Stande war,) und wahrscheinlich vermutheten, daß man sie wieder einfangen und an Ketten legen wolle, so schrien sie: O Mann Gottes, was haben wir denn dir gethan, daß du uns quälen willst? Wir wollen ja ruhig seyn. — Gerade wie es manchmal die Wahnsinnigen in den Tollhäusern machen, wenn sie den Aufseher mit dem Correctionsbesen ankommen sehen, und besorgen, daß ihnen der Arzt das heilsame Teufelaustreibende Mittel aufs Neue verschreibe: Verbera, car-

*) Noch auf den heutigen Tag giebt es Gegenden in Egypten, Syrien und Indien, wo solche verteufelte Kerls, δαιμονιζόμενοι, die man Santons nennt, und in Indien Fakirs, sich in Höhlen ganz nackend aufhalten, und die Vorübergehenden, besonders aber die Weibsleute, anfallen und mißbrauchen. Da die Türken die verrückten Menschen für heilig, und die Hindus solche Bestien von Fakirs ebenfalls für heilig halten, so thut man ihnen nicht nur nichts zu leide, sondern die Weibsleute schätzen sich noch glücklich, wenn diese Kerls über sie kommen. Als die Franzosen aber in Egypten waren, so prügelten sie die Santons weg, wenn sie einen über einem Weibsmensch antrafen, und spielten selbst die Rolle des Santons. S. Galland tableau d'Egypte, T. II. p. 24.

cer, fames. — Der eine Wahnsinnige ward sogleich ruhig; der andere aber, der doch nicht recht trauen mochte, bat, man möchte ihm erlauben, unter die Schweineheerde zu laufen. Was Wunder, daß die scheuen Thiere vom Berge herab in den See sich stürzten. Jagt doch oft ein kleiner Hund eine große Schweineheerde auseinander, wie viel mehr ein rasender Kerl, vor dem selbst die Schweinehirten flohen, und die Heerde im Stiche ließen. Sollte es doch einem großen Naturphilosophen schwer geworden seyn, eine solche scheue Heerde von Suken in Ordnung zu bringen *).

Daß diese tollen Kerls sagten, sie seyen besessen, und eine ganze Legion Dämonen wohne in ihnen, das ist nichts Besonderes, das haben hundert andere verrückte Menschen auch gesagt, und manchmal noch mehr als eine Legion böser Geister angegeben **), und daß die

---

*) Okens Lehrbuch der Naturgeschichte, 1813. 8. 1 Thl. S. 39.: „Ich war leider! gezwungen, zuerst zu versuchen, ob es möglich sey, der Chemisten und Mineralogen Schweineheerde der Metalle in einen wohlvertheilten Pferdestall zu treiben."

**) „Statuit etiam Gafsner in obsessorum corpore non unicum, sed saepe numerosum daemonium inesse: neque quemadmodum in Evangelio usque ad Legionem, sed ad centum millia, ad millionem, ad *milliones decem*. Hocque tam certo novit, quemadmodum ex Episcopali protocollo constat, ut cum in obsesso quopiam, ubi diabolorum ibi habitantium princeps, de numero rogatus, eum millionum septem esse mendax dixisset, Gafsnerus sciret

Evangelienschreiber das nacherzählten, das muß man ihnen als eine Menschlichkeit zu gut halten, wie diejenige, daß der eine Geschichtschreiber sagt, es seyen zwey Besessene gewesen, und die beyden andern, es sey nur einer gewesen *). — Wahrscheinlicher aber ist es, daß es zwey Wahnsinnige waren, wovon der eine zwischen die Schweine lief, daß sie sich in den Galiläischen See stürzten, und sich dann wieder in eine Grabhöhle verbarg, weil er

---

esse mendacium; sic ut demum coacto per illum spiritu, et se in solo hoc homine numero *decem millionum daemonum* inesse fatente, eum de veritate tandem prolata laudaret.“ A. DE HAEN de miraculis liber 1776. 8. p. 151. — In der Geschichte des heil. Antonius kommt vor, daß er von 10,000 Teufeln auf einmal versucht worden, und der berühmte Maler Jac. Callot hat selbst eine ganze Legion solcher Dämonen als geflügelte und geschwänzte Unthiere nach seiner Phantasie gezeichnet. Wahrscheinlich war der hypochondrische Antonius in der Wüste unter eine Affenheerde gerathen, die er für Teufel hielt. — Wie viele verrückte Weiber im 13, 14 und 15ten Säkulo haben ausgesagt, daß sie mit dem Teufel auf den Blocksberg gefahren, und da mit vielen Teufeln getanzt und gebuhlt haben, und haben sich darauf verbrennen lassen; und doch glaubt heutiges Tages kein einziger vernünftiger Mensch mehr, daß auch nur Eine Hexe mit dem Teufel zu Tanz geritten sey.

*) Nach Matthäus, Cap. 8, waren es zwey besessene Gergesener, nach Marcus und Lucas aber nur einer. Nach Lucas, Cap. 10. v. 27, war es ein Mann aus der Stadt Gadara.

wohl denken konnte, die Gadarener werden ihn züchtigen, daß er ihre Schweine in den See jagte, und ihn wieder in Fesseln legen. Aber die Schweinehirten, die den Kerl hätten aufhalten sollen, machten es, wie alle dergleichen Miethlinge, sie liefen davon, giengen in die Stadt, und sagten: sie können nichts dafür, daß die Schweine in den See gesprungen seyen, denn der Mann Gottes habe den Teufeln, die in dem Kerl gesessen haben, erlaubt, unter die Säue zu fahren *). Die Einwohner (keine Juden, denn die hielten keine Schweine) kamen darauf zu Christo und baten, daß er doch aus ihrem Weichbild ziehen möge; denn es kam sie die Furcht an, wenn er noch mehr Teufel austriebe, jagen diese ihre übrigen Viehheerden auch vollends in's Wasser. — Der andere Wahnsinnige, d. i. besessen gewesene, saß ganz ruhig bey Jesu, als seine Mitbürger aus der

*) Wenn die Bauern ein kolleriges Pferd haben, das mit dem Reiter durchgeht und nicht zu bändigen ist, sagen sie noch auf den heutigen Tag: „Der Gaul hat den Teufel im Leibe.“ In Salzburg wurden ehemals die Pferde des Erzbischoffs am Feste des heil. Antonius vor die Kapelle dieses Heiligen am Dom aus dem Marstall geführt, und von einem Mönch exorcirt, mit Weihwasser besprengt und benedicirt, mit den Worten: „Exorcizo te daemon, et admoneo, ut exeas atque recedas de istis animalibus, nec unquam revertaris. Jetzt stehen Husarenpferde in diesem Marstall, und die Husaren verstehen in der Regel besser, den Pferden die Teufel auszutreiben, als die Mönche.

Stadt kamen, und war nun so vernünftig, daß er ein Kleid angezogen hatte, und sich ganz still verhielt, damit sie ihn nicht beym Kopf nähmen, und an ihm sich für den Verlust ihrer Schweine rächten.

In dieser Erzählung liegt freylich gar nichts Wunderbares, aber doch eine vernünftige Ansicht der Begebenheit. Und der wäre zu bedauern, zu dessen Religionsbefestigung der Glaube nothwendig wäre, der Stifter seiner Religion habe die Gadarener um zweytausend Schweine gebracht, indem er eine Legion Dämonen in sie geschickt habe, daß die Bestien rasend sich ins Wasser stürzten *). Wie vermöchte eine solche That, wäre sie auch ein noch so großes Wunder, sich mit der Nächstenliebe vertragen, die doch eben dieser Religionsstifter, als das zweyte Grundprincip seiner neuen Lehre: „Liebe Gott,

*) Aus der Erzählung der Evangelienschreiber, nach damals herrschendem Volkswahne, siehet man wohl, daß die Meynung herrschend war, daß die Dämonen von Menschen zu Thieren ꝛc. übergehen. Ferner, daß diese Dämonen im Wasser, wie im brennenden Feuerpfuhl, ja lieber in jenem, als in diesem, sich aufhalten. Denn die Dämonen-Legion soll sich, nach Markus, einstimmig zur Gnade ausgebeten haben, Christus möchte ihnen nicht befehlen, in die Tiefe, in den Ort der Qual, in den Höllenpfuhl zu fahren, sondern erlauben, in die Säue und mit diesen ins Wasser überzugehen; — und Christus sollte auf Kosten von unschuldigen Einwohnern einer Stadt den bösen Geistern eine Gnade erzeigt, und diesen eine abscheuliche Bosheit erlaubt haben? O sancta simplicitas!

und deinen Nächsten als dich selbst!" so eindringend empfahl?

Uebrigens stürzen sich Thierheerden auch zu tausenden blos vom Winde getrieben in die See. Wenn in der Nogayer-Tartarey der Nordwind (metel) stark wehet, so drehen alle Thiere, die der Nordwind überfällt, diesem den Rücken, werden mit ihm fortgetrieben, und laufen ganz betäubt nach Süden, wo sie sich ins Asovsche oder schwarze Meer stürzen, ohne daß ihre Wächter es verhindern, oder nur einen Augenblick aufhalten können. Während des Winters 1812 stürzten sich aus dieser Ursache mehr als 60,000 Stück Pferde, Rindvieh, Schaafe ꝛc. in die Bucht, die das feste Land von der Insel Tendra trennt *).

Mit allen Besessenen hatte es wahrscheinlich dieselbe Bewandtniß von jeher, wie mit allen Zauberern und Hexen; sie bestanden in dem Volkswahn, und wurden so lange für wahr gehalten, als der Verstand des Menschen noch eine geringe Einsicht von der Beschaffenheit der Natur und ihren Wirkungen hatte. Daher glaubte in solchen Zeiten, wo die Naturwissenschaft noch auf einer niederen Stufe stand, alles daran, Hohes und Niederes, Geistliches und Weltliches, Gelehrte und Ungelehrte. Lehrer der sanften, menschenfreundlichen Religion Jesu verübten darüber aus heiligem Eifer die größten Grausamkeiten, und lehrten die abscheulichsten Ab-

*) N. A. Geogr. Ephem. II. Bd. 4. St. Weim. 1817. S. 399.

furditäten; Obrigkeiten und Rechtsgelehrte übten die größten Ungerechtigkeiten aus, und selbst die Aerzte, die in diesen finstern Zeiten lieber „hohe Meister in Physika, als in Erzeney" genannt seyn wollten, waren doch so an den Glauben von Zauberey und bösen Wesen gefesselt, daß ein Mann, wie Wierus, der Muth hatte, öffentlich gegen das Teufels-Patrocinium aller vier Facultäten aufzutreten, und zu behaupten, daß es mit den wunderlichen Anfällen vermeynter Hexen, als verrückter oder hysterischer Weibsen, und ihrem Schwimmen auf dem Wasser *), eine sehr natürliche Bewandtniß habe,

*) Bekanntlich bestand die Hexenprobe darin, daß man einer Weibsperson, die für eine Hexe gehalten wurde, Hände und Füße zusammen band, und sie in einen Teich warf. Schwamm sie, so wars ausgemacht, daß sie eine Hexe sey. Oft war es nun eine hysterische, mit Blähungen angefüllte Frau, welche die Flatulenz nicht untersinken ließ, und um derentwillen sie lebendig verbrannt wurde. Eine andere Probe war ihr Gewicht. Zu Oudewater, einem kleinen holländischen Städtchen bey Utrecht, war noch vor hundert Jahren eine von Kaiser Carl V. privilegirte Hexenwage, und die Oudewaterer hatten das Recht, jedes Weibsbild von dem Verdacht der Hexerey frey zu sprechen, das über 30 Pfund wog. „Wannenhero, (so erzählt von Uffenbach in s. Reisen, 3. Bd. S. 294.) nicht allein aus ganz Niederlanden, sondern auch aus Deutschland unzehliche Leute dahin gebracht worden, auch viele, um sich von dem Argwohn und Bezüchtigung zu befreyen, hätten wägen, und ein Attestat ihrer Unschuld geben lassen.

eine höchst seltene Erscheinung war. Auch die aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit, selbst Martin Luther, hatten noch immer in ihrer Phantasie viel mit dem Teufel zu schaffen. Luther warf bald dem vermeynten Teufel auf der Wartburg das Dintenfaß an den Kopf, bald sang er auf der Reise: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!" ꝛc. bald vermeynte er in seinen Tischreden, der Teufel zeuge die Kretinen und rachitischen Freßbälge oder Kielkröpfe, er wechsele Kinder aus, und fahre mit ihnen, wie die Dämonen mit den Schweinen der Gardarener, ins Wasser.

Noch im siebenzehnten Jahrhundert gab es in Deutschland abscheulich viele Hexen, im südlichen jedoch mehr, als im nördlichen, und die Hexenprocesse waren überall mit der empörendsten Grausamkeit im Gange *).

Denn man habe selbiger Zeit vest geglaubt, es könne keine Hexe dreisig Pfund wägen." — Natürlich, wie wollte sie denn sonst durch die Lüfte reiten? — Als der berühmte Reisende, J. G. Keyßler, im Anfange des vorigen Jahrhunderts (zwischen 1720 — 30) in Ungarn war, wurden gerade drey Weiber und ein Mann wegen beschuldigter Hexerey lebendig verbrannt, und das Jahr zuvor war der Stadtrichter mit seiner Frau und 34 andern Personen, wegen Bündnisse mit dem Satan, zu Segedin in Ungarn lebendig verbrannt, und ein Katholik sagte zu Keyßler, an der Beschuldigung des Stadtrichters sey gar nicht zu zweifeln, denn er habe als ein dicker und großer Mann dennoch nur sieben Loth gewogen. S. Keyßler's Reisen, S. 1284.

*) G. L. Horsts — Dämonomagie oder Geschichte des

Ueberall wurden die vermeynten Hexen mit Feuer und Schwerdt vertilgt, doch wollte es gar kein Ende nehmen. Der Erzbischoff Max. Gandolph von Salzburg ließ allein im Jahre 1678 sieben und neunzig Hexen und Zauberer hinrichten *). Darunter waren immer ganz junge Mädchen, denen man nicht einmal nachsagen konnte, daß sie einem Menschen den geringsten Schaden zugefügt haben, dennoch vermeynten die juridischen Facultäten ein sehr gelindes Urtheil zu sprechen, wenn sie eine der Zauberey beschuldigte Frauensperson, die noch keinem Menschen Schaden gethan habe, blos zur Strafe des Schwerdts, in Folge der peinlichen Hals-Gerichtsordnung **), verdammten. Im Jahre 1617 wurde

---

Glaubens an Zauberey und dämonische Wunder mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses. Frankfurt a. M. 1818.

*) Hübner's Beschreibung von Salzburg, 1 Bd. S. 381. Schon Hübner versichert: „Nun sind sie, Gottlob! alle ausgerottet!“ Und als ich im Jahr 1817 da war, habe ich auch von Hexen und Hexenmeistern weder etwas gesehen, noch gehört. Es geht alles so natürlich zu, wie in Norddeutschland.

**) Kaiser Carls V. Hals-Gerichtsordnung. Artic. CIX. „So jemand den Leuten durch Zauberey Schaden oder Nachtheil zugefüget, soll man ihn strafen vom Leben zum Tod, und man soll solche Straf mit dem Feuer thun. Wo aber jemand Zauberey gebraucht, und damit niemand Schaden gethan hätte, soll sonst gestraft werden, nach Gelegenheit der Sach, darin die Urtheiler Raths gebrauchen sollen ꝛc.“

zu Verden eines Steinhauers Tochter, ein Mädchen von sechszehn Jahren, das sich wahrscheinlich in einer Entwickelungskrankheit selbst beredete oder bereden ließ, es könne zaubern, mit dem Schwerdt hingerichtet; und die Chronik *) führt dabey an, das Mädchen sey von

---

*) Chronika aller Bischöffe des Stifts Verden, von Cyriaco Spangenberg, Hamb. o. J. Fol. S. 230. — Mit welcher Gefühllosigkeit und kannibalischer Grausamkeit man noch vor etlich und 50 Jahren in Pohlen alte Frauen als Hexen verbrannte, davon lese man ein schauerliches Beyspiel in J. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 4 Bd. Berlin 1781. 8. S. 276.

Die letzte Hexe, welche in Deutschland hingerichtet wurde, war aus Bayern. Sie wurde im Jahr 1749 in Würzburg enthauptet, und ihr Leichnam verbrannt. — Um das Maleficium taciturnitatis, wie man das Nichteingestehen nannte, zu heben, wurde in München der Delinquentin vor der peinlichen Frage eine Mischung von Terpentinöl und Dreykönig Ignatiwasser (etwan von der bittern, Schwindel und Erbrechen erregenden Faba Sti. Ignatij) eingegeben, dann mit Ruthen, die in Weihwasser eingeweicht waren, gestrichen, endlich in einen eisernen Reif ausgespannt, und mit Fakeln durch Hin- und Herfahren gebrannt *). — In der Schweiz aber, im Kanton Glarus, wurde noch im Jahr 1782 eine Hexe verbrannt, und im Jahr 1789 eine andere, daselbst kaum noch vom Feuertode gerettet **).

---

*) F. v. Mann Archiv für die Geschichte und Staatskunde von Bayern.

**) Ebels Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus. m. K. Leipzig 1802.

der Academie zu Helmstädt deswegen mit dem Schwerdt begnadigt worden, weil es mit seiner Zauberkunst noch keinem Menschen Schaden gethan habe. — Die juridische Vernunft war also im 17ten Jahrhundert noch sehr in des Teufels Netze verstrickt *);

---

*) Wenn man die inquisitorischen Fragen liesel, welche die Richter im 16ten und 17ten Jahrhundert an die armen Menschen thaten, die das Unglück hatten, für Zauberer und Hexen gehalten zu werden, so war es doch, als ob aller gesunde Menschenverstand aus den Köpfen der juridischen Inquisitionsgerichte, sammt allem menschlichen Gefühl aus dem Herzen gewichen wäre; wenn aber vollends die Geistlichkeit bey einem solchen Gerichte etwas zu sagen hatte, so war gar alle Vernunft und Barmherzigkeit erloschen. Man lese zum Beweis, was Hr. Prof. Kanopak in dem neuen Archiv des Criminalrechts, Halle 1816. 1 Bd. 2 St. S. 304 ꝛc. als Beytrag zur Geschichte der ehemaligen Hexenprozesse anführt. Der Richter fragte einen dummen Bauern: „Kannst du töbern, d. i. zaubern?“ Der Bauer versichert treuherzig: „Meine lewe Herren, dat kann ich nicht.“ Aber er wird so lange gequält mit Torturinstrumenten und brennendem Schwefel, bis er aussagt, „er sey erst des Teufels Koch, hernach dessen Trompeter gewesen, habe aber seine gläserne Trompete entzwey getanzt.“ — Was brauchte es weiter Zeugniß? — Der Teufelstrompeter wurde zum Lebendigverbrennen verdammt, doch wenn er sich noch reuig zeige, solle er auf dem Holzstoß erst gewürgt werden. — Zwey Prediger unterrichteten ein Kind von acht Jahren im Christenthum, welches der Zauberey

die theologische konnte sich nicht loswinden, weil sie den Teufel mit seinen Werken und Wesen, als eine Glaubensstütze ansah, und die medicinischen Facultäten hatten, wie Friedrich Hoffmann und der Leibarzt de Haen eine heilige Scheu vor der Hierarchie. De Haen wußte noch im Jahre 1776 nicht, wie er in seinen Büchern de magia und de miraculis darum herumkommen solle, daß er es weder mit dem gesunden Menschenverstande und einer geläuterten Medicin, noch mit der Geistlichkeit in Wien verderbe. Ja er schloß endlich, nachdem er gezeigt hatte, daß der Pater Gaßner ein Erzbetrüger sey, damit, daß er behauptete, Gaßner treibe die Teufel aus durch Beelzebub *). — Ein guter Geist konnte

---

beschuldigt war; endlich bezeugten sie, das Mädchen sey nun so weit, daß es seelig sterben könne; wenn es länger am Leben gelassen werde, sey zu besorgen, daß der Satan es wieder auf seine Seite bringe. Das arme Kind ward daher nach dem Rath dieser pharisäischen Dummköpfe im zwölften Jahre seines Alters hingerichtet. Dieß geschah in Deutschland im Jahre 1674.

*) „Regero, schreibt er, cum neque per Deum, ut demonstravi, neque per naturam, ut ipsi fatentur, haec faciat, Encomiastes ejus nos cogere, ut dicamus, *Gasneri portenta opera diaboli esse.*“ — Ant. de Haen de miraculis liber. Francof. et Lips. 1776. p. 208. — Ein Ungenannter schreibt im 4. St. des 5ten Bandes von Baldinger's neuem Magazin für Aerzte, S. 374.: „De Haen wollte zeigen, daß die Teufelsbesitzungen Betrug wären; gerieth aber

freylich nicht in Gaßner regieren, wenn er seine Charlatanerie ausübte*), aber es bedurfte auch keines Teufels und keiner Exorcismusformel, wenn er die hysterischen Weiber von ihren bösen Geistern befreyte **). Es war genug, daß er einen erschütternden Eindruck auf Seele und Körper machte. Bald las er den vermeyntlich Besessenen die lateinische Exorcismusformel mit einer Stimme, wie ein Brummkiesel, vor, daß dem armen Menschen die Haare zu Berge standen; bald befahl er dem Teufel auf gut schwäbisch, daß er die Besessene noch ein Paar Mal recht herumreissen, und ihren Anfall ärger, als noch nie, hervorbringen soll. Bald ergrief er den Kranken beym Haarschopf, bald beym Genick, bald

---

darüber, wie man damals sagte, gegen die Mönche in eine so kitzliche Lage, daß ihm kein ander Mittel übrig blieb, als in einem eigenen Werke selbst die Wirkungen des Teufels anzuerkennen."

*) Merkwürdig ist, daß Gaßner von sich selbst erzählt, er habe sich dadurch kerngesund gemacht, daß er sich den Teufel ausgetrieben habe, praeceptis diabolo in nomine Jesu datis. Ein Paar unsaubere Dämonen aber mögen doch immer in ihm zurückgeblieben seyn, der Heucheley- und Betrug-Teufel.

**) Alle konnte er nicht austreiben. Das war auch nicht jedem Weibe gelegen; denn manchem Weib geht es, wie Bonaparte, der bey seiner Flucht aus Rußland zu seinem Gesandten in Warschau, Abbé de Pradt nach dessen Erzählung im Dec. 1812 soll gesagt haben: „Ich befinde mich nie besser, als wenn ich den Teufel im Leib habe."

bey der Bruſt, rüttelte, ſchüttelte, ſtieß und trat ihn, daß der böſe Geiſt ausfahre *). Da fuhr freylich oft ein unſauberer Geiſt aus, der den armen Menſchen erſtaunlich gequält hatte, den die Römer Deus crepitus **) nannten, und wovon Voltaire ſagt: Que les pontifes Romaines n'admettaient point ces petits Magots, dont les bonnes femmes remplissaient leur cabinets.

Nach ſolchem Exorcismus mag mancher Hyſteriſchen die Mutter eine Zeitlang nicht mehr aufgeſtiegen, manchem Epileptiſchen ſein Anfall länger ausgeblieben, vielleicht auch hie und da ein Blinder ſehend, und ein Halblahmer ſchnellgehend geworden ſeyn. Solches alles ereignet ſich auch ohne Teufelaustreiben. — Als ich um Oſtern 1782 in Würzburg war, zeigte mir der damalige berühmte Lehrer der Anatomie und Wundarzneikunſt, Caſpar Siebold, unter andern merkwürdigen Kranken des Julius-Hoſpitals eine arme Frau, welcher er am Staar hatte operiren wollen, die aber über Nacht ſehend geworden war. „Nicht wahr, ſagte er zu ihr, du haſt fleißig zum heiligen Antoni gebetet, und der hat ein Wunder an dir gethan, und dich ſehend ge-

*) Wie Gaßner Teufel austrieb, wie er bey ſeinen Kuren verfuhr, kann man am beſten aus dem angeführten Werke des Leibarztes DE HAEN de miraculis, p. 155. etc. erſehen.

**) Auch die Aegyptier verehrten den Crepitus ventris unter ihren 5 Geiſtern. Origines in Libr. V. contra Celsum.

macht?" — „Ach, ja Herr!" antwortete die Alte, mit einer devoten Verbeugung. — Beym Weggehen sagte Siebold zu mir: „Das Weib lag den ganzen Tag vor den heiligen Bildern mit dem Kopf auf der Erde, weinte, betete und rieb sich die Augen. Einstmals richtete sie sich auf und rief freudig: sie sehe. Wie ich in ihre Augen sah, war in dem einen der Staar verschwunden. Die harte Lens crystallina hatte sich losgerissen, und war unter den humor vitreus gesunken. Depressio spontanea. Das war ein Wunder des heiligen Antoni im Sinn des alten Weibes. — Wenn aber auch solche, auf Wunderwirkung wartende Kranke, Blinde ꝛc. nicht wirklich gesund sind, nicht wirklich sehen, so bereden sie sich doch manchmal selbst, oder lassen sich, wie die Jungfer Paradies, bereden, daß sie sehen. De Haen erzählt solche Beyspiele von Menschen, die durch die Wunder eines Marienbildes wollten sehend geworden seyn, und doch die offene Thüre nicht mehr finden konnten, durch die sie hereingekommen waren *). Andere, von welchen man behaupten wollte, sie seyen völlig stumm gewesen, und haben die ganze Zunge durch Eiterung oder andern un-

*) A. de Haen de miraculis Ff. a. M. 1776. 8. p. 120. „Unus prae caeteris vir, qui suam curationem quam maxime jactabat, cum parumper in proximum Auditorium medicum incedere jussus esset, postmodum revocandus, in parietem impegit, nec portam Auditorii, quam Pedellus ipse late panderat, nisi diu palpando invenit."

glücklichen Zufall verlohren, jezt aber könnten sie durch ein Wunder wieder reden, hatten bey genauer Untersuchung die halbe Zunge noch, und geglaubt, sie könnten wirklich nicht sprechen, weil sie einen Theil der Zunge verlohren hatten *).

Andere Stumme haben aus Schrecken sprechen gelernt. Herodot schon erzählt, Crösus Sohn, der stumm war, habe plötzlich die Sprache erhalten, als er sah, daß ein Perser das Schwerdt gegen seinen Vater zuckte. „Tödte Crösum nicht!" rief er, und von der Zeit an habe er sein ganzes Leben hindurch sprechen gekonnt **). Dieselbe Wirkung hatte auch zuweilen die Freude. Die Tochter eines Rathsherrn im Haag konnte bis zum 5ten Jahre nicht sprechen. Einst führte die Magd sie auf den Jahrmarkt zu einer Marionetten-Bude. Die Puppen, die Lichter und die Musik machten einen so lebhaften und freudigen Eindruck auf

---

*) Pag. 134.: „Puellam quinquennem variolis affectam totam linguam ad usque radicem et inde vocem perdidisse, tandem divo voto peracto coepisse eam loqui etc. perhibuerunt parentes. — In os vero puellae examinandae intuiti, eam superstitis linguae portionem deprehendimus, quae superesset, si lingua secundum totam suam longitudinem duas in laminas fuisset divisa, et lamellarum superiore ablata, inferior in ore mansisset, ac cum fundo oris conrevisset."

**) Herodot. Lib. I. Cap. 85. Ein anderer Stummer hat, nach Pausanias, aus Schrecken über einen Löwen, die Sprache wieder erhalten.

das Kind, daß es anfing, seine Freude zu erkennen zu geben, endlich in undeutlichen Ausdrücken zu fragen, was das und das sey? Je länger es zusahe, desto deutlicher sprach es, und nach 2 Stunden konnte es zum größten Erstaunen und Freude der Mutter erzählen, was es gesehen habe *).

So konnte auch bald Schrecken, bald Freude, welche ein Gaßner zu erwecken wußte, Stumme redend, Lahme gehend machen, und seine Anhänger damals in einem Liede rühmen:

„Gaßner darf nur anbefehlen,
Auf sein Wort, ja auf den Blick
Kommt und weicht die Kraft der Seelen,
Krankheit flieht und kehrt zurück;
Mit Verachtung, Spott und Hohn
Eilt der Höllengeist davon."

„Stumme reden, Lahme gehen,
Kopf- und Magenweh verschwind't;
Taube hören, Blinde sehen,
Wie der Greis, so geht das Kind
Oft in einer Viertelstund'
Krank hinzu, davon gesund."

Am meisten Beyspiele hat man von paralytischen, gichtischen und podagrischen Menschen, daß sie aus Furcht und Schrecken plötzlich gehen konnten **). Wie

*) De Haen de miraculis. p. 130.

**) Apud Schenkium Lib. I. de Paralyt. constat, magna ira, summo terrore ignis, partem aedium, in qui-

mancher lahme Podagrist hat plötzlich gehen gelernt, wenn er in Angst und Schrecken gesezt war, wenn z B. Feuer in seinem Hause ausbrach, oder wenn ihn Diebe bestehlen wollten *). — Als ich die Direction des akademischen Krankenhospitals interimistisch zu besorgen hatte, kam ein Tischlergeselle mit einem schon kariösen Fußgeschwür an einem Stabe hergehinkt, und sezte sich in die Reihe der sich meldenden Kranken. Ich besah mit dem Wundarzt den Fuß, und dieser äußerte, daß nichts weiter zu machen seyn werde, als die Amputation. Der Tischler verstand wohl, was das heiße. Wir hatten noch nicht den zweyten nach ihm examinirt, so war er verschwunden. Wie wir fragten, wo er sey? so sagten die Umstehenden: er habe eilends seinen Fuß umwickelt, und sey zur Thüre hinausgeschlüpft, und mit einer solchen Schnelligkeit die Treppe hinab gelaufen, daß ihm kaum ein Gesunder hätte nachkommen können. Als wir ihm zum Fenster hinaus nachsahen,

---

bus paralyticus jacebat, consumentis, curatas paralyses fuisse. De Haen l. c. p. 129. — C. A. Struve, Praes. Ludwig — Diss. de terroris in corpus hum. vi. Lips. 1790. 4. — Boerhave erzählt, ein Hypochondrist habe sich in den Kopf gesetzt, seine Füße seyen von Stroh und würden zerknicken, wenn er darauf stände. Seine Freunde aber haben ihn aufs Land fahren, und unterwegs zum Schein von Räubern anfallen lassen, worauf er so erschrocken und von seiner Vorstellung plötzlich so geheilt worden sey, daß er vom Wagen sprang und entfloh.

*) De Haen de miraculis. p. 129.

lief er an den Häusern weg, als ob er verfolgt würde. — So kräftig wirkte das einzige Wort: „Amputation.“ Aber mehr noch als Schrecken und Freude, hat zu allen Zeiten der Glaube und der Aberglaube auf Kranke und Gesunde gewirkt. Im Jahr 1727 starb zu Paris Franz, ein Jansenist und büßender Sünder, der in einem Gartengebäude lebte, in einem Kasten mit dem Kopf auf Steinen schlief, betete, fastete und sich auf alle Art kasteiete, und dadurch in den Geruch eines Heiligen kam. Er wurde auf den Kirchhof von St. Medard begraben. Kranke und Gesunde wallfahrteten zu seinem Grabe und zu seiner Hütte, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß Blinde auf seinem Grabe sehend würden, Lahme gehen könnten, und Krebsschäden und Wassersuchten geheilt wären. Im Jahr 1731 nahmen die Wunder eine andere Gestalt. Alle, die sich auf sein Grab legten, fielen in heftige Zuckungen. Die Jesuiten, eifersüchtig über die Jansenisten, wirkten einen Befehl aus, das Grab zu ummauern. Allein die auf dem Grabe gesammelte Erde that die nemliche Wirkung, sie machte Convulsionen und bewirkte Heilung. Eine gewisse Maria Johanna Fourcroy, die blind, lahm, verwachsen und wassersüchtig war, nahm Erde von dem Grab des verwesenden Heiligen in Wein ein und genas durch Zuckungen und Schläge, die sie daneben äußerlich gebrauchte. Einige suchten sich, durch innern Trieb gedrungen, das Leiden Christi vorzustellen, sich zu verwunden und zu peinigen. Andere lagen viele Tage in

Asphyxie u. s. w. Morgeron, ein Parlamentsadvocat, erst Zweifler, wurde durch den Anblick von der Wahrheit überzeugt, und bestätigte diese in 3 Quartbänden. — Der König machte endlich diesen Wundern dadurch ein Ende, daß er die Wallfahrter einsperren und nach Westindien schicken ließ. Das Reisen stand nicht jedem an, und der Heilige hörte auf, Wunder zu thun. — So lange man also den Aberglauben ungehindert wirken ließ, wirkte er eben so, wie der Glaube. Den einen machte der Glaube gesund, den andern der Aberglaube. Jeder Arzt muß das wissen. Hat er es nur einmal dahin gebracht, daß der Kranke glaubt, er könne und werde ihn heilen, so muß der Kranke sehr gefährlich oder der Arzt sehr unglücklich und ungeschickt seyn, wenn die Kur nicht gelingt. Den Glauben und Aberglauben der Kranken zu benutzen, haben aber zu allen Zeiten die Charlatane besser verstanden, als die gelehrten Aerzte. Ein Doktor Micheli, (Michel Schuppach zu Langnau in der Schweiz) wußte davon recht gut Nutzen zu ziehen. Nicht nur die Bauern in Entlibuch und im Berner Gebiete wallfahrteten zu ihm und glaubten, er könne alle Krankheiten heilen, sondern Grafen und Edelleute, Gelehrte und Ungelehrte reiseten zu dem Quacksalber, ließen ihren Urin beschauen, vertrauten ihm Frau und Kinder, und verschluckten voll Vertrauen seinen Branntwein, (Spiritus rubra von ihm genannt,) der als Medicin die sinnreiche Aufschrift hatte: „Der Stärkst'

ist Meister!" *) — Sicher hat der Micheli mehr geheilt, als mancher Stadtarzt, der mit allem Rennen und Laufen sich nicht den Glauben erringen kann, den der dicke Bauer sich auf seinem Dreyfuß mit Urinbeschauen und dreisten Verheißungen so leicht erwarb **).

---

*) Man sehe das niedliche Bild des D. Micheli, von Chr. von Mechel in Basel 1775 herausgegeben mit der Aufschrift: Le plus fort est Maitre.

**) Welch ein listiger Kautz der Doktor Micheli war, erhellet aus folgender Anecdote, die man noch in der Schweiz von ihm erzählt. Einst klagte ihm ein reicher Bauer, daß er sieben Teufel im Leibe habe. Micheli sah ihn starr an und sagte: Nicht sieben, sondern acht! Zahlt ihr mir für das Stück einen Louisd'or, und für den achten, weil er der sperrigste ist, zwey Louisd'ors, so sollt ihr in acht Tagen aller eurer Teufel los seyn. Der Bauer war's zufrieden. Nun ließ Micheli ihn auf einen isolirten Stuhl sitzen, und brachte ihm einen starken elektrischen Schlag bey. Der Bauer sprang mit Geschrey von seinem Sitz. Micheli rief: Einer ist weg! — Den andern Tag mußte der Bauer wieder sitzen, und bekam noch einen Schlag. Micheli rief: Zwey weg! und so fuhr er fort, bis der Bauer sieben Schläge durch den Leib, und sieben Louisd'or weniger im Seckel hatte. Am achten Tag sagte er: „Nun haltet euch recht fest, der wird nit use wölla!" — Der Bauer hielt sich am Sitz, aber ehe er sich's versah, bekam er einen Schlag, daß er zur Erde plumpte. Er krazte sich hinter dem Ohre, stand auf, zahlte seine zwey Louisd'or, und war froh, daß es mit dem Teufelaustreiben ein En-

So wirkten von jeher selbst die leblosen, saft- und kraftlosen Dinge zur Genesung, so bald nur Glaube oder Aberglaube an sie der Hauptbestandtheil des Arzneymittels war.

Auf derselben Stelle in Göttingen, auf welcher heutiges Tages die geistige Fruchtbarkeit durch ein paarmal hundert tausend in Kalbleder gekleidete Doktoren bewirkt wird, wirkten vor sechsthalb hundert Jahren die Gebeine des heiligen Thomas ab Aquino in der Dominikaner-Kirche die leibliche Fruchtbarkeit *). Von

---

de hatte. Micheli aber theilte die durch's Austreiben erhaltenen Goldstücke unter arme Kranke seiner Pfarrgemeinde.

*) „Statim ab initio monachis Dominicani ordinis perutilissima et fructuosa fuere *ossa Thomae ab Aquino*, a Papa Joanne XXII. inter sanctos relati, ad quae inprimis *uxores*, *quae inde foecundidatem sperarent*, peregre adventare solebant cum multis donis. Quae peregrinatio religiosa quidem in commodum Gottingensium esse videbatur.“ H. L. J. Billerbeck historia urbis agrique Gottingensis. Gott. 1796. 4. — Wie diese Knochen des Kalabresen in den Ruf einer fruchtbarmachenden Kraft kamen, ist mir nicht bekannt. Er war ein Schüler des Albertus Magnus, der de secretis mulierum gut Bescheid wußte. Vielleicht war der Schüler auch in diese Geheimnisse des Meisters eingeweihet. Jöcher sagt von ihm, er habe in seiner Jugend einen schlechten Kopf gehabt, und man habe ihn den stummen Ochsen, bos mutus, genannt; indessen sey doch ein englischer, d. i. fürtrefflicher Doktor, Doctor angelicus, aus ihm geworden,

allen Enden und Orten wallfahrteten unfruchtbare Frauen nach den fruchtbringenden Gebeinen dieses canonisirten Anachoreten, dem in seiner gesegneten Eigenschaft wohl auch die mitwallfahrtenden Pilgrime und die wohlgenährten Dominikaner zuweilen zu Hülfe kamen.

Zu allen Zeiten hat also bald der Glaube, bald der Aberglaube Krankheiten geheilt, indem die durch den einen oder den andern aufgerichtete, gestärkte oder erschütterte Seele wohlthätig auf den Körper zurückwirkte. Verständige und gelehrte Aerzte haben aber auch von Zeit zu Zeit die geistige Einwirkung auf kranke Seelen und kranke Körper mit Klugheit benuzt, und sie oft den körperlichen Mitteln vorgezogen, ja damit auch mehr ausgerichtet, als mit diesen. Allen Aerzten ist bekannt, daß der große Arzt Boerhaave eine unter armen Kindern zu Harlem ansteckende Epilepsie, welche den verordneten Mitteln der Aerzte daselbst nicht weichen wollte, damit kurirte, daß er in Gegenwart der Kinder Pfannen mit glühenden Kohlen und Brenneisen auf das Zimmer bringen ließ, und sagte: da alles nichts helfen wolle, so sey er entschlossen, das einzige zuverläßige Mittel noch anzuwenden, nemlich dem ersten Knaben oder Mädchen, das wie-

---

und anno 1323 sey er canonisirt worden. Sein Leichnam liege zu Toulouse und werde für eine große Zierath dieser Stadt gehalten. — Wir wollen den Toulousern den Doctor angelicus gönnen, und ihn gegen keinen kalbledernen umtauschen.

der einen Anfall bekomme, eine gewisse Stelle des Arms bis auf den Knochen zu brennen, und so fortan allen, die einen Paroxysmum bekommen *). — Von dem Augenblicke an bekam kein einziges Kind mehr einen Anfall.

Im Jahr 1805 bekam die vierjährige Tochter des Pariser Arztes, Doussin-Dubrevil, vor den Augen des Vaters eine Anwandlung von epileptischen Zuckungen, nachdem sie kurz zuvor den Anfall eines epileptischen Kranken bey ihm gesehen hatte. Da der Vater sich für überzeugt hielt, daß sie nur Lust bekommen habe, diesen nachzuahmen, so züchtigte er sie empfindlich, und dieser Eindruck verdrang den ersten.

Welchen wohlthätigen Eindruck zu Hebung mancher Krankheiten heftige Gemüthsbewegungen haben, zeigten besonders auch die Gemüthserschütterungen bey gros-

*) „Scilicet praemonitis ephoris praesentibus omnibus jussit per cameram dispori fornaces portatiles, prunis ardentibus instructas, atque iis imponi ferreos hamulos ad certam figuram adaptatos. Tunc ita mandavit; quia omnia frustra forent, se aliud nescire remedium, quam ut qui primus puer, foret puella, infausto morbi paroxysmo corriperetur, locus quidam nudati brachii candente ferro ad os usque inureretur; utque gravitate pollebat dicendi, perterriti omnes ad crudele remedium, dum instare sentiunt paroxysmum omni mentis intentione et metu dolorificae inustionis eidem resistunt, fortioris oblatione ideae.“ Ab. Kaaue Boerhaave Impetu faciens Hippocratis. p. 406.

sen Staatsumwälzungen. Der Amerikanische Arzt, D. Rush, erzählt, daß schwächliche hysterische Frauen in Amerika durch die Beschäftigung ihres Geistes, der an dem glücklichen Ausgange der Streitigkeiten der Colonien einen lebhaften Antheil genommen habe, im Jahr 1783, wo der Friede erfolgte, gesund geworden, und das Jahr darauf mehrere Kinder von Eltern gezeugt und geboren worden seyen, die bis dahin in einer unfruchtbaren Ehe gelebt haben. Auf manche andere aber wirkte dieses politische Ereigniß auch ganz entgegengesetzt. Leute, die es zuvor mit den Engländern gehalten hatten, und nun bey den Amerikanern in Verachtung kamen, starben bald nach dem Frieden vor Mißmuth. Man nannte diese Krankheit das Protectionsfieber, oder das Fieber verlohrner Protection. Andere starben aus übermäßiger Neigung zur Freyheit und Ausgelassenheit, an Freyheitswuth. Hume erzählt in seiner Geschichte von England, es seyen verschiedene Leute vor Freuden gestorben, als sie die Nachricht von der Wiedereinsetzung Carls II. gehört hätten.

So mächtig ist also die Zurückwirkung einer Gemüthserschütterung auf unsern Körper!

Die Anwendung dieses Mittels aber, oder die Einwirkung auf die Seele eines Kranken, besonders eines jungen, in den Jahren der Entwickelungsperiode befindlichen Mädchens, erfodert von Seiten des Arztes eine große Klugheit. Bey einem psychischen Mittel, was eben so schnell den Tod zur Folge haben kann,

als Genesung bewirken, muß dieselbe Vorsicht angewendet werden, wie bey den stark wirkenden chemischen und physischen Mitteln, den Giften. Man darf nie vergessen, daß alle diese jungen weiblichen Kranken in einem Zustande einer, meist ausserordentlich erhöheten Sensibilität sind, welche durch eine ausserordentliche Gemüthserschütterung leicht bis zu einem tödtlichen, oder den Verstand gänzlich zerrüttenden Grade gebracht werden kann. Wie oft hat z. B. ein heftiger Schrecken ein junges Mädchen in unheilbaren Wahnsinn gestürzt! Wie manche rührte auf der Stelle der Schlag! Einer dritten ward die monatliche Reinigung unwiederbringlich unterdrückt; eine vierte verlohr auf immer die Farbe der Gesundheit, die Munterkeit der Jugend, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, und sank, wie eine vom Frost versengte Pflanze, zur Erde.

Wichmann erzählt, daß ein noch nicht menstruirtes, blühendes Mädchen von 14 Jahren auf einen erlittenen Schrecken sogleich einen solchen Verlust am Gedächtniß in Hinsicht der Sprache erlitten habe, daß es viele Dinge nicht mehr zu nennen wußte; das französische und deutsche Lesen, welches es zuvor gut konnte, wurde ihm so schwer, wie einem Anfänger, und es konnte nicht einmal einsilbige Wörter schreiben, ohne viele fremde Buchstaben einzumischen, besonders das R. Dabey sah es acht Tage lang alle Objecte blau, und konnte sich eines Kleides, das es kürzlich getragen hatte, nicht mehr erinnern. Durch Zinkblumen

mit Magnesia, wurde das Mädchen in sechs Wochen vollkommen hergestellt. *)

Ehe der Arzt dieses Mittel anwendet, muß er sich eine Kenntniß des Charakters der Kranken, ihrer Erziehungsweise, ihrer Neigungen in gesunden Tagen, ihrer Lieblingsbeschäftigungen und ihrer Constitution zu verschaffen suchen. Je zarter diese, je feiner die geistige Bildung ist, welche ein Mädchen von Jugend auf erhielt, je tiefer fühlend ihr Gemüth durch moralische Ausbildung wurde, je mehr solches an geistige und übersinnliche Gegenstände gewöhnt ist, desto zarter, schonender, achtender und vorsichtiger muß auf den Geist der Kranken eingewirkt werden. Solche zarte Seelen und feinfühlende Körper ertragen keine starke Erschütterung. Eine leise Berührung der rechten Saite ihres Gemüthes ist schon im Stande, eine ganz andere Stimmung in ihnen hervorzubringen. Vor allem hüte man sich, ihr Ehrgefühl, ihre Ambition, ihre gerechten Ansprüche auf Verstand und Bildung zu kränken. Wenn ihr Geist in eine jugendliche Schwermuth versunken, niedergebeugt und von der trübsten Aussicht in die Zukunft umwölkt ist, so weiß der Arzt entweder schon die Ursache dieser schwermüthigen Stimmung, oder sie ist ihm verborgen. In lezterem Fall suche er sie von der Kranken selbst zu erfahren. Dieß wird in manchen

*) Wichmann in s. kleinen medic. Schriften, von ihm selbst gesammelt und verbessert. Hannov. 1799. S. 182.

Fällen nur dann möglich seyn, wenn der Arzt erst das volle Zutrauen seiner Kranken sich erworben hat. Dieses aber erwirbt er sich bey einer solchen Kranken nur durch eine große Aufmerksamkeit auf alles, was ihr Wohl und Weh betrifft, durch eine Attention, die bey allen Kranken, am meisten aber bey solchen tieffühlenden, den Eingang zum Herzen bahnt, durch eine wahre, herzliche Theilnahme an ihren Leiden, an ihrem Unglück, an allem, was ihre Seele in Düsternheit und Schwermnth versenkt. Solche Theilnahme spricht sich nicht in Worten aus, sie zeigt sich in der That, sie handelt in der Stille, sie äußert sich ohne Geräusch, sie ist weder ceremoniös, noch wortreich. Ein Frauenzimmer von feiner, geistiger Bildung weiß genau zu unterscheiden, was leere Complimente, was leeres Geschwätz ist; ob der Arzt dabey wirklich Mitgefühl hat, oder nicht. Bey einem solchen wirklich gebildeten Frauenzimmer verliert der Arzt in seiner Achtung durch stu-dierte Complimente, durch Schwatzen nach dem Munde, durch Gefälligkeiten, die nicht zum Zweck der Heilung gehören und auffer der Sphäre des Arztes liegen; er wird lächerlich, und dient zum Gespött, wenn er den Rücken kehrt. — Solche Aerzte sind nur der verbildeten Klasse von Frauenzimmern, denen, die zur Klasse der verzogenen Kinder gehören, willkommen. Wenn das Mädchen von Kind auf daran gewöhnt worden war, nichts zu thun, was zu seinem Besten dient, als nach langem Bitten der Mutter, nach vielem Ver-

sprechen von Süßigkeiten und Spielzeug. Wenn die Mutter erst Stunden lang vor dem eigensinnigen, verwöhnten Kinde stehen mußte, den Löffel mit Medicin in der Hand haltend, und bitten: „Siehe! liebes Engelskind, nimm doch die Arzney, du sollt auch recht süße Bonbons, recht schöne Puppen, prächtige Kleider, alles, was du willt, haben.“ Wenn dann der kleine Nickel der Mutter ungestraft sagen durfte: „Nein, das will ich nicht, das thue ich nicht, mach' dir nur keine Mühe, packe dich mit deinem garstigen Zeug fort!“ und die schwache, selbst verbildete Mutter geht seufzend: „ach, es ist ein Jammer, man kann dem armen Kinde nichts einkriegen!“ Solche verzogene Mädchen werden auch bey erwachsenem Alter die unerträglichsten Patienten für den gebildeten Arzt. — Sie lassen es sich gefallen, daß ihnen der Arzt die größten und plumpsten Schmeicheleyen ins Angesicht sagt; ja sie verlangen, daß der Arzt alles bittweise rathen und nur auf Bitten eine Befolgung seines Rathes erwarten soll. Der Arzt soll nicht sagen: „Von dieser Arzney nehmen Sie pünktlich alle Stunden,“ sondern sie wollen, daß ihnen ein verächtlicher Geck von einem Arzt ins Angesicht sage: „Euer Gnaden belieben unmaßgeblich alle Stunden von der Medicin zu nehmen.“ Und wenn die Arzney nicht schmeckt, so ist eine solche Dame im Stande, dem Arzt zu sagen: „Herr Doktor, Sie haben mir eine scheußliche Arzney verschrieben; pfui, meynen Sie, daß ich dieß einnehmen werde? Nein, Sie

müssen mir etwas anders verschreiben!" Und der Molierische Gauch ist im Stande, zu antworten: „Wie Ihr Gnaden befehlen! das soll gleich geändert und recht angenehm werden." *)

Mit solchen großen, ungezogenen und verwöhnten Kindern muß der Arzt eine ernstliche, gesezte, männliche, feste Sprache führen, unbekümmert, ob er darüber für unhöflich in den Augen dieser unartigen schönen Kinder gelte, oder nicht. Bestimmt muß er erklären, was geschehen, was gethan, was unterlassen werden soll, und fest muß er darauf beharren. Geschiehet es nicht, und will die Kranke dem Arzt vorschreiben, was er thun soll, so muß dieser offen erklären, daß er von seinen Kranken erwarte, daß sie pünktlich seinen Rath befolgen; und wenn sie sich dazu nicht entschließen können, so sey er gewohnt, solche Kranke gleich aufzugeben; am schnellsten aber gebe er sie auf, sobald er bemerke,

---

*) D. Henning in seinen trefflichen „Ideen über die Erbkrankheiten." Zerbst 1800. S. 142. schreibt: „Ich sah einmal in einem adelichen Hause, das die ganze Welt für einen Tempel der Klugheit ausgab, die ärgsten Lächerlichkeiten begehen, indem ein Kind in demselben am Stickhusten litte. Das verzogene gnädige Fräulein nahm nie anders die Arzney, als wenn die kluge Mutter sogleich mit einem Löffel voll Gelée bereit stand, um den Geschmack der Arzney auf der Stelle zu corrigiren, unbekümmert, ob sich die Sache paßete oder nicht, und selbst der Hausarzt billigte aus Unterthänigkeit die hohe Willensmeynung des gnädigen Fräuleins."

daß er getäuscht werde; wenn sie ihn glauben machen wollen, sie befolgen pünktlich seinen Rath und thun doch gerade das Gegentheil. Auf eine solche unumwundene Erklärung machen diese verwöhnten Kranken gewöhnlich große Augen, aus denen man deutlich lesen kann, was sie sagen wollen, nemlich: „So hat noch kein Arzt, selbst meine Mutter nicht, mit mir gesprochen." — Solche Kranke, die gewohnt sind, sich lauter Unwahrheiten und Schmeicheleyen vorsagen zu lassen, sind auch die unwahrsten, unredlichsten, täuschendsten Kranken, denen der Arzt kaum ein Wort glauben darf und bey denen er beständig auf seiner Hut seyn muß, daß er nicht getäuscht wird. Es schmeichelt sogar diesen Kranken, wenn sich der Arzt stillschweigend täuschen, wenn er sich geduldig am Narrenseil herumführen läßt.

Solche Mädchen suchen schon als Kinder Aufsehen zu erregen, um geschmeichelt und bewundert zu werden und das Vergnügen zu haben, andere zu täuschen, ihre List und Verschlagenheit an andern zu versuchen, und sich selbst sagen zu können, daß sie klüger seyen als andere. Daher ahmen sie gern Thorheiten nach, wenn nur eine solche Thorheit bewundert wird, oder als Mode sich geltend gemacht hat; daher stellen sie sich krank, wie ein anderes Mädchen, das durch seine Anfälle Aufsehen erregt, Bewunderung und Mitleiden sich erworben hat.

Es erfordert jedoch eine große Klugheit und einen ruhigen vorurtheilsfreyen Beobachtungsgeist, das Wahre manchmal vom Falschen zu unterscheiden; und man muß

sich eben so sehr hüten, bey der Wahrheit einer Klage und eines wirklichen krankhaften Zufalls einer unschuldigen, gefühlvollen Kranken nicht zu glauben, als sich von einer eitlen, listigen, zu Aufsehen erregenden Täuschungen geneigten, betrügen zu lassen. Ein junges Herz, das ohne alle Absicht, Aufsehen zu erregen, leidet, das zumal körperliche Leiden erduldet, welche es weder beschreiben kann, noch manchmal aus Schamhaftigkeit beschreiben mag, wird aufs Tiefste gekränkt und zur Schwermuth gebracht, wenn es siehet, daß man alle seine Klagen nicht nur nicht achtet, sondern für einen vorsetzlichen Betrug hält, und wenn selbst der Arzt, von dem es Vertheidigung der Wahrheit, Trost und Hülfe für seine Leiden erwartet, auf die Seite deren tritt, die ihm Heucheley und Betrug zutrauen. Wem soll es dann noch seine Leiden klagen? von woher soll es Hülfe erwarten? Verschlossen in sich, still und nach Erlösung durch den Tod sich sehnend, verfällt manchmal eine solche unschuldige Seele in eine wirkliche bedeutungsvolle Täuschung. „Mir fehlt nichts," ist die Antwort, wenn man eine solche fragt: ob sie sich übel befinde? Sie giebt ein Wohlseyn vor, während inn'rer Gram ihr Herz zerfrißt, ihre Kräfte dahin schwinden, und unvermuthet ein in Trübsinn herbeygeführter gewaltsamer Tod ihrem jungen Leben ein Ende macht.

Andere solche junge Kranke kommen allmälig zu Täuschung und Betrug ohne Vorsatz; sie wissen selbst nicht wie? — Und wenn man die Sache genau untersucht,

so ist niemand daran Schuld, als der Arzt. Es giebt nemlich Aerzte, zumal junge Aerzte, die überall etwas Ausserordentliches beobachten und entdecken möchten. Erfüllt von paradoxen Naturansichten der neuesten philosophischen Schule, suchen sie überall diese Ansichten verwirklicht, und es geht ihnen dann, wie dem Don Quixott, daß sie Windmühlen für Riesen ansehen; oder zum wenigsten, wie Doktor Menadie, einen Wind für einen Aufruf zu einer ernstlichen und wichtigen physikalischen Untersuchung halten. Kommt dann noch ein, unter der Asche glimmendes, Fünkchen der jugendlichen Liebesglut hinzu, so wird das kleine Uebelbefinden zu einer wichtigen und zuletzt bewundernswürdigen Krankheit erhoben, und kein Mensch kann wissen, ob sie mit Genesung und einer, großes Aufsehen bezweckenden Krankengeschichte, mit dem Todtenbett oder Wochenbett endiget.

Einige junge Frauenspersonen haben auch in aller Unschuld angefangen zu kränkeln und dabey den Appetit verloren, und indem sie wenig aßen und tranken, hatten sie keine Ahndung, daß solches je Aufsehen erregen würde. Endlich wunderte sich ein wohlgenährter Mönch, wie ein junges Mädchen, das doch auch Fleisch und Bein, Mund und Magen habe, von zehenmal weniger Speise und Trank leben könne, als er an einem strengen Fasttage. Nun wunderte sich auch der Arzt, dem es zuvor noch nie eingefallen war, den kranken Appetit seiner Patientin mit dem gesunden seines wohlgeübten Magens abzuwägen. Endlich wunderte sich die Kranke selbst mit den ih-

rigen, und nun wunderte sich das ganze Städtchen und die Umgegend, und das Wenigessen wurde von Mund zu Mund bis zum Garnichtsessen verkleinert. Die Mönche schrien Mirakel, die neugierigen Weiblein erzählten sich auf den Straßen das neue Wunder, und jede wollte das Mädchen, das von Luft lebe, zuerst sehen. Von dem Augenblick an wurde die Kranke eine Betrügerin. Sie ließ die Leute auf dem Wahn, daß sie kein Krümchen genieße, und aß nun das Wenige, was sie zuvor unverholen genoß, immer heimlich, indem es ihr schmeichelte, daß man wirklich glaube, die Vorsehung habe sie zu einem Werkzeug ihrer Wunder, und zum Zeugen ihrer Allmacht ausersehen. Mit aller Unschuld hatte das arme Mädchen angefangen zu kränkeln und wenig zu essen, und mit dem entdeckten Betrug ihres vorgeblichen Nichtessens, dem Zucht- und Arbeitshause und öffentlichem Spott hört es auf, bewundert zu werden.

Andere ganz junge Mädchen sind aber auch als wirklich große Schelmen aufgetreten, haben wunderbare Zufälle geheuchelt und nachgeahmt, Eltern und Aerzte getäuscht und allgemeines Aufsehen zu erregen gewußt, ehe man hinter ihre Betrügereyen kam. Indessen erwies es sich doch fast jedesmal, daß der erste Gedanke zu dieser Betrügerey nicht in ihrem Herzen ohne fremde Eingabe aufstieg, sondern daß er von andern geweckt wurde, und sie manchmal selbst die Werkzeuge boshafter Aeltern und Verwandten waren. Welcher Schlauheit und Betrügerey, Verstellung, lügnerischer Redseligkeit und mimischer Heu-

cheley auch die kleinsten Mädchen und Knaben fähig sind, lehrten überall und in allen Ländern die Bettelkinder, vorzüglich aber die Polizeyberichte großer Städte *).

Vom Jahre 1713 bis 1719 spielten zu Annaberg in Sachsen Mädchen von 8, 9, bis 10 Jahren, auch Knaben und erwachsene Personen die Rolle mit Zuckungen behafteter und besessener Menschen, und ihre Anfälle erregten großes Aufsehen. Merkwürdig war, daß auch sie, wie jetzt die Meßmerirten Somnambulen voraussagten, wenn ihre Anfälle aufhören würden, und ihre Voraussagungen, was freylich kein Wunder ist, so genau eintrafen, als die der erwachsenen schönen Kinder. Zum Glück gab es doch Aerzte und Geistliche, die es wagten, gegen die Meynung von Zauberey und Teufelswirkung, welche einige dortige Geistliche und Juristen in Schutz nahmen, öffentlich aufzutreten; und die Sächsische Regierung machte, nur etwas zu langsam, mit

---

*) Der Geistliche von dem Gefängniß Newgate in London theilte noch voriges Jahr in den Englischen Blättern die schreckliche Nachricht mit, daß seit dem August 1814 hundert und 60 junge Verbrecher verhaftet wurden, worunter die meisten 12 Jahre zählten, und 4 davon zusammen schon siebenzig Mal im Gefängnisse gewesen waren. Alle diese bösen Buben haben schon ihre Flash-girls, (Blitzmädchen), zu denen sie die gestohlenen Sachen bringen. Sogar ein 9 Jahr alter Bube hatte schon sein Mädchen; sie zogen in Banden auf die Jahrmärkte, und bestahlen Buden und Taschen.

Androhung von Leibesstrafen und Zuchthaus der Krankheit und Teufelsbesitzung ein Ende *).

Noch immer giebt es solche täuschende und selbst getäuschte junge Mädchen. Vor einigen Jahren bildeten sich zwey Schwestern zu Brügge, die eine von 18, die andere von 19 Jahren ein, der Teufel erscheine ihnen, als ein weisser Bock. Sie bekamen Zuckungen, wurden gebissen (oder bissen sich selbst) und verlohren die Haare durch Ausraufen. **) — Manchmal aber sind solche Vorstellungen auf boshafte Thatsachen anderer gegründet. —

---

*) Acta privata, betreffend diejenige Krankheit, womit Personen unterschiedlichen Geschlechts und Alters zu St. Annenberg vom Jahr 1713 bis 1719 überfallen worden, gehalten von Christian Höpner, Med. D. u. Pract. in St. Annenberg. Leipzig 1720. 4. 231 S. —Consideratio theologica morbi convulsivi et phantasmatum, quibus Annaebergae nonnulli homines utriusque sexus ac diversae aetatis hoc et superioribus annis misere conflictati fuerunt, consensu venerandae facultatis theologicae Wittebergensis Synodo fratrum ad placidum examen proposita ab Andrea Kunado, SS. Theol. Dr. ac Superint. Annabergae 1717. 4. 28 nicht paginirte Blätter. C. I. §. 2. „Post decem et sex hebdomadas liberatae sunt (puellae, octennis et novennis) eo die, quo id futurum praedixerant.“ §. 6. „In hoc statu praedixit (S. Moeckelii filia virgo nubilis) quo die morbus finem habiturus, et quod tum invisus ille hospes (Satanas) instar fumi ex ore proditurus sit.“

**) D. Freymüthige. Berlin. 1819. N. 3.

In dem Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten manche Fürsten ihre Lust noch an Hofnarren, und wer Neigung zeigte, sich als Narr gebrauchen und zum Narren machen zu lassen, kam bald dazu. Herzog A. v. W. liebte solche Streiche, und neben dem Gerberheinerle und dem Pater Beichtvater hatte man den eitlen und blöden Stadt- und Landphysikus Dr. Pl. von C. zum Narren. Nachdem dieser oft mißbraucht worden, und ihm wiederholt vorgesprochen war, daß ihn wegen seinem sündigen Leben der Böse noch holen werde, so wurde ihm, nachdem er in der Trunkenheit in ein Zimmer des alten Schlosses zu Bett gebracht war, ein mit Weingeist begossener und in Brand gesteckter lebender Bock ins Zimmer geschoben, worüber der betrunkene Doktor so erschrack, daß er glaubte, die Vorausfagung werde wirklich erfüllt, in eine hitzige Krankheit verfiel, und in Folge dieses abscheulichen Hofspasses starb.

Der Arzt muß daher sehr auf seiner Hut seyn, daß er nicht von solchen schönen Kindern hinters Licht geführt wird. Nichts schmeichelt der Eitelkeit eines Mädchens so sehr, als bewundert zu werden, und Eitelkeit ist dem Mädchen angeboren oder mit der Muttermilch eingepflanzt. Wer darauf achtet, wird es leicht wahrnehmen können, daß Mädchen, die noch nicht ein Jahr alt sind, sich freuen, wenn man sie putzt, und ihre Puppenfigur im Spiegel sehen läßt; ich habe solche Kinder vor Freude jauchzen gehört, und mit Händen und Füßen zappeln gesehen, wenn sie z. B. rothe Bänder um ihren Kopf flattern sa-

hen. Nicht so die Knaben. Dem unmündigen Knaben gebe man eine Peitsche oder einen Stecken in die Hand, mit Jubel wird er um sich schlagen, und seine Herrschsucht, seine angeborene Neigung zum Gebieten und Meistern mit Schlägen nach allen Seiten ausdrücken. Auf diese Eitelkeit des Mädchens, diese bald schwache, bald starke Seite der schönen Kinder, muß der Arzt bey den Entwickelungskrankheiten vorzüglich wirken, ohne sie je zu mißbrauchen.

Ein krankes Mädchen kann sehr aufgerichtet, erheitert und gestärkt werden, wenn der Arzt den Muth der Kranken, ihre Geduld im Leiden, ihr weises und standhaftes Betragen zur rechten Zeit lobt und bewundert. Darin haben aber so viele Aerzte keine Geschicklichkeit. Einige affectiren immer das Nil admirari, und sind auch bey bewundernswürdigem Betragen ihrer Kranken so kalt und stumm, wie Fische im Eismeer. Andere schmeicheln und kriechen, wie eine Hauskatze, und werden vernünftigen Kranken eben so lästig, wie diese Thiere, die sich einem immer um die Füße wenden. Nur der Arzt, der mit seinen Kranken die Wahrheit redet, nichts Tadelnswerthes lobt, richtet durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Lob erstaunlich viel aus, weil der Kranke alsdann überzeugt ist, es sey mit solchem Lob ernstlich gemeynt, und solche Worte, geredet zu rechter Zeit, sind, wie Salomo sagt, wie güldene Aepfel in silbernen Schalen *). Durch ein solches Benehmen und Loben zu rechter

*) Sprüche Salom. Cap. 25. v. 11.

Zeit, gewinnt der Arzt auch den großen Vortheil, daß die Kranken seinen Vorschriften genau folgen, die Arzneyen pünktlich einnehmen, und aller Täuschung sich willig enthalten. Bey solchem Loben zu rechter Zeit macht auch der Tadel, zur rechten Zeit angebracht, die größte und heilsamste Wirkung. Es bedarf dann manchmal nur eines einzigen ernstlichen Wortes, so ist die Kranke zur Besinnung gebracht, und auf den Weg der Folgsamkeit und des bessern Benehmens zurückgeführt; und so wie ein wortreiches Lob viel von seiner Wirkung bey verständigen Menschen verliert, so bedürfen diese noch weniger eines wortreichen Tadels. Ein solcher erbittert nur, während ein einziges ernstliches Wort bessert. Das einzige Wort dringt tiefer ein, und hängt sich fester ins Gedächtniß, schlägt kräftiger ans Herz und bringt die Reue dauernder hervor, als ein langes Poltern und das Heruntermachen mit vielen Worten. Der Arzt muß eben so theilnehmender Freund der jungen Kranken, als väterlicher Lehrer und Ermahner derselben seyn. Einer besonderen Schonung und zarten Behandlung bedürfen solche junge Seelen bey Erwachung religiöser schwärmerischen Stimmung und geistiger überspannter Gefühle. Die Religion, sie sey von welcher Art sie wolle, so weit sich ihre Grundsätze nicht von der Moral und der Vernunft, von dem allgemeinen Naturrecht und von dem bürgerlichen Gesetz entfernen, ist gleich ehrwürdig, und der Arzt muß es sich nie zu Schulden kommen lassen, daß er ein Religionsspötter überhaupt sey. Was die Religion aber betrift,

so giebt es unter den Aerzten, so weit ich sie kenne, nur zwey Klassen. In der einen Klasse sind die, die gar keine Religion haben, wenn sie sich zuweilen auch so stellen, als hätten sie den Köhlerglauben, und glaubten, was die Kirche glaubt. Sie glauben starke Geister zu seyn, indem sie gar nichts Religiöses glauben, und haben sich gewöhnlich nie ernstlich darum bekümmert. Selten kennen sie auch ihre Kirche, zu der sie sich bekennen, anders, als von der schwachen Seite. Wenn sie endlich zu einem solchen Rufe gelangt sind, daß sie glauben, Atheismus könne ihnen nicht weiter schaden, so scheuen sie sich auch nicht, sich zu der Secte der Atheisten öffentlich zu bekennen, und wie der bedaurungswürdige gelehrte Reil, alle Vorsehung der Gottheit zu verspotten *).

Die andere Klasse der Aerzte hat eine von aller Sectirerey geläuterte Religion, und gehört im eigentlichsten Sinne zu den Rationalisten, dazu alle Naturforscher gehören müssen, wenn es ihnen einmal Ernst ist, sich um göttliche Dinge zu bekümmern. Sie schließen nichts Supernaturelles aus, was mit der Vernunft und Moral bestehen kann, denn die Vernunft sagt ihnen, daß sie nicht alles erforschen und ergründen kann, und daß Einer ist

---

*) Was auch zu Reil's Entschuldigung gesagt werden mag, so bleibt doch das das Gelindeste, daß man seine irreligiösen Aeusserungen für Verirrungen seines, im Skepticismus versunkenen, Geistes erklärt, aus welcher Zweifelsucht sich sein hypochondrisches Gemüth nicht mehr herauszuwenden vermochte.

über alle Vernunft, an den wir glauben müssen, wenn wir nicht unvernünftig handeln wollen; daß wir aber an nichts glauben dürfen, was gegen alle Vernunft ist, wenn wir nicht unvernünftig seyn wollen, und daß es keine göttliche Offenbarung giebt und geben kann, die gegen die Vernunft streitet; was daher mit der Vernunft in klarem Widerspruch ist, wie das, daß einmal ein jüdischer General der Sonne und dem Mond befohlen habe, still zu stehen, und Sonne und Mond seyen, wie ein gemeiner Soldat, aufs Wort *) still gestanden, das kann

*) Josua Cap. 10. v. 13. Mehrere Theologen unserer Zeit geben nun solche Stellen in der Bibel für Mythen aus; aber Mythen sind nichts weiter als Dichter-Unwahrheiten, Erdichtungen oder Sagen, die in der damals herrschenden Volksmeynung ihren Grund hatten. Denn wenn der Heerführer Josua, der, wie ein arabischer Scheik mit einem, in der Wüste aufgewachsenen, unwissenden und rohen Volk herumzog, commandirte: „Sonne stehe still zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon!“ so konnte wohl ein so rohes Volk glauben, ihr Anführer habe sogar Sonne und Mond zu befehlen, aber kein gebildetes Volk würde dies je geglaubt haben, und kein vernünftiger Mensch kann und darf es glauben. Das war ja gerade so viel, als wenn ein General unserer Zeit sagte: „Voilà le soleil d'Austerliz!“

Die Befehle der heutigen Generale respektirt Sonne und Mond nicht mehr. Sir Arthur, jetzt Herzog von Wellington, sollte einst in Indien auf einen bestimmten Tag die Mahratten über den Marabuttafluß treiben. Der Brief kam aber des Abends an, und der tapfere

die Vernunft nicht glauben, sondern muß es für eine menschliche Schwachheit des Geschichtschreibers halten, welche, so lange die Welt stehet, auch die Besten und Frömmsten nicht verläßt *).

Niemand, wie der Arzt und Naturforscher, muß die Natur und den Menschen so weit kennen zu lernen sich befleißigen, als ihm möglich ist. Mit dieser Einsicht in die Natur der Dinge wird es ihm aber immer weniger möglich, Erzählungen zu glauben, welche die Unwissenheit und Schwachheit der Menschen zu Religionswahrheiten erheben wollte, aber er wird auch zugleich geläuterte Religionsbegriffe bekommen, wenn er nicht geflissentlich sein

---

General befolgte den Befehl erst am andern Morgen, und schrieb daher an den General-Gouverneur: „Ich rief der Sonne, wie ehmals Josua, zu: Stehe still! Allein sie gehorcht nur einem jüdischen Feldherrn, und fragt den Teufel nach einem Englischen. Sie gieng trotz meines Befehles unter. Was also gestern zu thun nicht möglich war, ist heute geschehen.“

*) Wenn gleich der Geschichtschreiber des Buches Josua nach der Erzählung vom Stillstehen der Sonne und des Mondes hinzusetzt: „Ist das nicht geschrieben im Buch des Frommen?“ — Wie manchmal stand geschrieben und gedruckt, daß die Feinde still gestanden seyen, wenn sie gelaufen sind. Und in allen Büchern der Frommen stand, daß die Erde still stehe, und die Sonne sich um die Erde drehe, bis Galilei, dessen Frömmigkeit nicht auf hierarchische Unwissenheit, sondern auf mathematisches Forschen nach Wahrheit gegründet war, zeigte, daß es sich gerade umgekehrt verhalte.

Herz allen religiösen Gefühlen, und seinen Verstand allem religiösen Nachdenken verschließt. Der Arzt, welcher in Hinsicht der Religion rationel denkt und handelt, kann auch kein Sektirer, kein intoleranter Mann, nicht Paulisch und nicht Kephisch seyn; ihm ist jede Religion ehrwürdig, so weit ihre Lehren mit der Vernunft und Moral übereinstimmen; er wird also auch die religiösen Gesinnungen und kirchlichen Gebräuche jedes Kranken, er sey von welcher Kirche oder Sekte er wolle, ehren, und alles, was mit der Vernunft und dem Wohl seines Kranken bestehen kann, ungetadelt gestatten, auch den Glauben des Kranken an unschuldige Dinge, wenn auch solche nach seiner Ueberzeugung nicht den Werth haben, den ihnen der Kranke beylegt, nicht schwächen, sondern vielmehr, wo er kann, zum Heil seines Kranken nutzen. Wenn z. B. eine Katholikin ein besonderes Zutrauen auf die Anrufung um Hülfe eines Heiligen setzet, welcher protestantische Arzt möchte sie in diesem glaubigen Vertrauen stören, so lange ihr dieses Vertrauen nicht schädlich wird. Wenn hingegen die Kranke sich in Kopf setzte, der Heilige habe ihr eingegeben, etwas zu thun, was nach der Ueberzeugung des Arztes ihr offenbar schädlich werden muß, z. B. da oder dorthin zu dem Bilde des Heiligen zu wallfahrten, während ihr Krankheitszustand, die Jahreszeit und Witterung solches durchaus nicht ohne Nachtheil erlaubte, so ist es Pflicht des Arztes, die Kranke zur Ueberzeugung zu bringen, daß ein Heiliger nichts verlangen könne, was zu ihrem offenbaren Nachtheil gereichen wür-

de. Nicht Spott wird sie von einem solchen Vorhaben abbringen, sondern eine ruhige, ernstliche, durch Vernunftgründe unterstützte Vorstellung. Religiöse Gesinnungen der Kranken können manchmal dem Arzt sein Geschäft ausserordentlich erleichtern, und ein vernünftiger Geistlicher ist im Stande, eine Kranke zur Folgsamkeit gegen die Vorschriften des Arztes zu bringen, wozu der Arzt selbst sie zu bringen nicht im Stande war.

Ich mußte einst einer kranken Dame zu ihrer noch einzig möglichen Rettung eine schmerzhafte Operation vorschlagen. Alles Bitten und Vorstellen ihres zärtlichen Gatten, sich dieser zu unterwerfen, vermochte nichts; und ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, daß sie je sich zur Operation entschliessen würde, und hatte um so mehr alles Zureden unterlassen, als der glückliche Ausgang nicht zu verbürgen war, als sie auf einmal verlangte, ich solle sie operiren, und zwar bestimmt auf den Charfreytag. Die Operation wurde unternommen, und die Patientin ertrug sie, trotz der langen Dauer und vielen Schnitte, die an den empfindlichsten Theilen gemacht werden mußten, mit einer Ruhe, mit einer Geduld und Standhaftigkeit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte. — Was war die Ursache? Der Gedanke, dem durch Geduld im Leiden ähnlich zu werden, der für das Heil der Welt an diesem Tage litt, und mit Lammes-Geduld dem Tode entgegen gieng; und die Hoffnung, ja die Ueberzeugung, die ein vernünftiger katholischer Geistlicher in ihr hervorbrachte, daß durch Geduld und

Vertrauen auf Gott im Leiden auch der Segen dessen, der selbst das Leben ist, auf sie kommen, und der Operation einen glücklichen Ausgang verschaffen würde. — Die Operation wurde auf das Glücklichste verrichtet, und ich selbst hatte den Vortheil, daß mir die Kranke auf alle mögliche Weise durch ein stilles und folgsames Benehmen die schwere Operation erleichterte.

Sobald aber eine junge Kranke solche religiöse Gesinnungen äussert, welche nicht auf sittliche Thätigkeit, nicht auf Ausübung wahrhaft guter Handlungen hinleiten, sondern vielmehr von allem guten Handeln abführen, und nur auf eine nutzlose Unthätigkeit, auf ein Hinbrüten über ganz unerforschlichen, zwecklosen, Verstand und Sinne verwirrenden, und endlich zur Verrücktheit führenden Dingen gerichtet sind, so muß der Arzt mit Ernst, ohne Spott und Verachtung, seine Maaßregeln dagegen nehmen. Das erste und vorzüglichste ist, daß man auf alle Weise zu verhüten trachtet, daß niemand zu der Kranken gelassen wird, der sie in ihren irrigen und nutzlosen Gesinnungen bestärkt, solche zu nähren, vermehren, und noch auf weit thörichtere Schwärmerey zu bringen trachtet. Die meisten schwärmerischen Sektirer und Sektirerinnen haben bey ihrem eigenen Hang zum Müßiggang eine große Neigung Proselyten, das ist eben solche schwärmerische Müßiggänger, als sie selbst sind, aus andern zu machen. Wo sie daher einen Kranken oder eine Kranke wittern, die bey den körperlichen Leiden in einem krankhaften Seelenzustand sich befindet,

Staatl. Bibliothek Bamberg

der sich durch religiöse Schwärmerey ausspricht, da suchen sie sich unter der Maske des theilnehmenden Freundes oder der Freundin einzuschleichen, endlich ihr Bekehrungsgeschäft anzufangen, und die Kranke ganz in den Wirrwarr ihrer verkehrten Ansichten hineinzuziehen. Die Folge ist, daß oft solche schwache schwärmerische Kranken vollends ganz verrückt und unheilbare Seelenkranke werden.

Perfect erzählt, daß ein Frauenzimmer, welches an einer Lungenschwindsucht aus mechanischer Ursache krank war, durch den Besuch eines Methodisten (eines Frömmlers) in eine Art religiöser Geistes-Verwirrung versetzt wurde. Als P. die Kranke einst besuchte, rief sie immer: „O lieber Christus!" Auf die Frage: Was sie vorhabe? antwortete sie: sie habe ihn gesehen und gesprochen, ihren lieben Christus. Und P. versichert, daß man die Art, wie dieser Schwärmer die Unwissenheit und Krankheit dieses Mädchens benutzte, sehr richtig mit dem Benehmen jener Böswichter vergleichen könne, die bey einem Hausbrand von der Verwirrung Gebrauch machen, und die Unglücklichen plündern *). — Ein anderes junges Frauenzimmer wurde auf gleiche Weise zu großer Nervenschwäche, Trübsinn und endlich zur Verzweiflung an ihrer Seligkeit gebracht. Perfect entdeckte, daß die Verwirrung und Bethörung ihrer Vernunft einzig den Insinuationen einer Bekanntin zugeschrieben werden muß-

*) Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige von W. Perfect, übers. a. d. E. von H. Heine. Hannov. 1804. 8.

ten, die überspannten Begriffen von Religion nachhieng, und oft auf die übertriebenste Weise mit ihr über Erscheinungen, Vorhersagungen, verlohrene Gnade und die Qualen eines zukünftigen Lebens gesprochen hatte. Ihre körperliche Leiden hatten den Charakter von Hysterie. — Einem vernünftigen Geistlichen gelang es nach und nach, ihren Geist aufzuhellen, und für wahre Religion wieder empfänglich zu machen. Brechmittel, Campfer, Moschus, Opium, warme Fußbäder und ein Haarseil zwischen den Schultern vollendeten die Genesung *).

Zweytens muß der Arzt für den Umgang mit solchen Kranken die allervernünftigsten Personen, die klügsten Wärterinnen zu ihrer Pflege anordnen, die nie auf das eingehen, was die Kranke zum beständigen Gegenstand ihres Gespräches machen will, sondern sie durch ernsthafte Erzählung wichtiger oder lustiger Begebenheiten auf ganz andere Gedanken zu bringen trachtet. Einer abentheuerlichen Idee der Kranken darf man auch wohl eine noch abentheuerlichere entgegensetzen, und sie dadurch entweder ad absurdum führen, oder sie durch eine Täuschung zum Mitlachen zu bringen trachten. So wie sich der geschickteste Bauchredner neuerer Zeit, Comte, in Frankreich mehr als einmal seines Talents zu Heilung von Gemüthskranken, die sich von bösen Geistern besessen glaubten, soll mit glücklichem Erfolge bedient haben **).

---

*) Ebendersl. S. 366.

**) Mémoires de l. Soc. des Sciens. Agric. et Arts. Strasb. Tom. I. p. 427. Gilbert's Annalen 1811. St. 5. S. 95. 1817. 4 St. S. 421.

Gegen die Nachahmungssucht kranker junger Frauenzimmer hilft Spott und Ernst, Gelindigkeit und Strenge. Modethorheiten verschwinden, sobald sie verspottet und verachtet werden. Gäbe es keine Thoren von Ansehen, welche auch das Widersinnigste, Entstellendste, Unehrbarste schön finden und ihm öffentlichen Beyfall ertheilen, keine thörichte Mode würde Eingang finden. Aber da die meisten Menschen ohne Selbstständigkeit, ohne Charakter, ohne eigenes Nachdenken immer nur darauf lauren, was sagen andere, was gefällt diesen, was finden die schön, von denen sie glauben, daß sie Verstand, Kenntnisse und Geschmack haben, und darnach ihr Urtheil einrichten, so ahmen sie genau die Thorheiten derer nach, die von andern bewundert und öffentlich mit Lob und Achtung behandelt werden; und verachten dagegen alles, was der Neid und die Kabale verachtet, mag es auch noch so vernünftig, noch so zweckmäßig, noch so schön seyn, und dieselben Menschen, welche heute das Häßliche schön finden, finden morgen das Schöne häßlich, und übermorgen verachten sie beydes. Es kommt nur darauf an, wer es zuerst dafür erklärt. Diese Affennaturen werden am besten durch Spott geändert; aber der Spott muß treffend, mit überzeugenden Gründen begleitet seyn; er muß, wie das Sprüchwort sagt, den Nagel auf den Kopf treffen. Ein Spott ohne vernünftigen Grund, gleicht dem Neid und der Bosheit; ein treffender Spott des Komikers hingegen „ridendo corrigit mores.“ Man

zeige daher der äffischen Nachahmerin die lächerliche Seite dessen, was sie nachahmt, und sie wird, wenn sie Gefühl hat, schamroth werden und die Thorheit verlassen. Fruchtet aber Spott nicht, ist ihre Seele so erfüllt mit der vermeynten Schönheit, Nützlichkeit oder Anständigkeit dessen, was sie nachahmt, daß sie keinen Stachel des Witzes fühlt, und keine vernünftige Vorstellung Eingang findet, so versuche man Ernst mit Gelindigkeit. Man entferne alles, was der Kranken zum Nachäffen dient, leite ihre Umgebungen dahin, daß sie das Gegentheil ergreifen muß, und sey standhaft in dem Verlangen, daß sie unterlasse, was offenbar schädlich ist, und hingegen das zu erfüllen, was zu ihrem Wohl durchaus nothwendig ist.

Eine sehr schädliche Modethorheit, welche gegenwärtig alle Frauenzimmer, Schülermädchen und Jungfrauen, verheurathete und unverheurathete, selbst schwangere Mütter nachahmen, ist das Tragen eines Blanckscheits, Schnürstabes, la Planchette pour rétrécir le bas ventre: Retrudens lamina ventrem.*)

*) Schon im siebenzehnten Jahrhundert klagten die Aerzte, wie Roderik de Castro, Fasch, Sulzberger u. a. über die Schädlichkeit der Blankscheite. Sulzberger in s. Diss. de abortu Lips. 1669. 4. Cap. VI. schreibt: „Thoracis et abdominis ligatio mulierculis nostratibus ad conciliandam corporis venustatem et gracilitatem per *assulas ligneas*, eburneas, vel ferreas, vulgo Blancscheit, (Planchettes) dictas valde familiaris. Perstrinxit hanc suo tempore Roderic a Castro, feminisque Venetis, Anglicis, et Antwerpiensibus ejusdem in usu esse assignavit.“

Diese Stäbe, entweder von Holz, oder von Eisen oder Messing, seltener von breitem starkem Fischbein mit einem Schnürleibchen verbunden, haben den Zweck, keine Rundung des Unterleibes aufkommen zu lassen, und wo sie schon da ist, sie durch Druck von vornen nach hinten so viel möglich zu vertilgen. Dieser Zweck ist aber schon deswegen eine große Thorheit, weil eine sanfte Rundung über dem Schooß die natürliche, folglich schöne, Beschaffenheit des jungfräulichen Leibes, das Entgegengesezte aber, oder gerade das, was man durch Schnürstäbe erzwingt, nicht nur als ein Zeichen der Entjungferung, sondern auch des Zustandes der Schwangerschaft im zweyten Monat bekannt ist. Jede Hebamme, selbst jede Bauerfrau weiß, daß sich im zweyten Monate der Schwangerschaft die natürliche Wölbung über dem Schooßhügel verliert, und der Bauch dadurch flach wird, und nimmt dieses Plattwerden als ein Zeichen der angefangenen Schwangerschaft an. Jede Gegend hat daher ihr eigenes Sprichwort darüber, und in der hiesigen sagt man: „Auf das Dünnichen folgt das Rünnichen.“ Das ist: „Auf das Dünnwerden folgt das Rundwerden.“ Eben so pflegen die Französinnen zu sagen: En ventre plat — Enfant il a. — Was wollen also die Jungfrauen mit ihren Schnürstäben? Wollen sie sich denn absolut das Ansehen geben, als seyen sie in gesegneten Umständen? Wollen sie ihren Leib mit Gewalt entjungfern? Applatir le haut de la montagne de Venus? Welche Thorheit! Da waren

die Damen vom 16ten Jahrhundert von entgegengesetztem Geschmack. Gerade da, wo man jezt den Leib abflächt, rundeten sie ihn durch Kunst. Der vordere Theil der Schnürbrust bekam nach der Spitze des dreyeckigen Vorsteckers eine nach aussen gewölbte Fläche, so daß jedes Frauenzimmer einen mehr oder minder gewölbten Unterleib bekam, und der Unterleib selbst der natürlichen Form ähnlich blieb. Freylich gieng diese Mode, da sich jede Mode nie auf der Mitte hält, sondern immer von einem Extrem zum andern schwankt, auch auf diejenige hohe Wölbung über, bey welcher man wiederum den jungfräulichen Zustand ganz vergaß. Indessen war der Geschmack an einer Mode, die der Natur der weiblichen Breite des Körpers nahe kam, doch vernünftiger, als der Geschmack neuerer Zeit an der Windspiel-Form, welche nicht für den künftigen Zustand einer fruchtbaren Hausfrau, sondern für den ätherischen Zustand eines Lebens, in dem man weder ißt, noch trinkt, noch Kinder zeugt, berechnet zu seyn scheint.*) Nicht genug, daß die Mode, durch Schnürstäbe dem Unterleibe eine entjungferte Gestalt zu geben, ein geschmackloser und unvernünftiger Gebrauch ist, sie ist auch für die Gesundheit und den ehelichen Stand eine höchst schädliche Mode.**) Kann ein Mensch, der

*) Schmächtigkeit gilt in Frankreich für einen nothwendigen Bestandtheil des air elegant, und dieses wollen deutsche Damen nachthun.

**) J. C. Rieger in Hippocratis C. Aphor. notat. variorum illustrati. Vol. II. Lug. B. 1778. 8. S. 95.

auch nichts von Krankheitsursachen versteht, glauben, daß ein täglicher, viele Stunden anhaltender, gewaltsamer Druck auf eine und dieselbe Stelle des Unterleibes ohne allen Nachtheil bleiben werde? Erwägen wir, welche Stellen gedrückt werden, so wird sich bald ergeben, von welchen nachtheiligen Folgen diese Stäbe seyn müssen. Die Schnürstäbe reichen von der Mitte des Brustbeins zwey bis drey Finger breit über die ganze vordere Fläche des Bauches bis über den obern Rand der Schooßbeine. Die Gegend des Brustbeins, wo die drückenden Stäbe ihren Anfang nehmen, ist gerade diejenige, welche im natürlichen Zustande am weitesten hervorsteht, nemlich die Mitte und der untere Theil des mittleren Brustbeins *).

„Ad graciles haud temere etiam referas virgines illas, quae ad obtinendam gracilitatem, quam adeo depereunt, thoracibus pectus et abdomen in angustias cogunt; tales enim junceae virgines solent facile prima vice impraegnatae abortum pati.“ Und S. 96. 97. „Sed huic insaniae aliam pejorem addunt. Ne enim venter, quod minus decorum putant, projiciatur, in thoracis partem anteriorem infigunt rigidum bacillum, leviter inflexum ex metallum ligno, cornu, ebore, balaenaria virga confectum, quo prominentior umbilicus multum premitur. La Planchette, germanice das Blanckscheitt appellant hoc nocentioris cultus instrumentum.“

*) Herr Geh. Rath und Ritter von Sömmerring sagt in seiner trefflichen Schrift „über die Wirkungen der Schnürbrüste. Neue Auflage Berlin. 1793. 8. mit

Unter dieser Stelle des Brustbeins aber liegt das Herz mit seinem breiten Ende, und zunächst die Lungenpulsader, auf welche also der Schnürstab seinen Druck auch zunächst ausübt *). Ob dies schädlich seyn könne, oder nicht, wird man doch kaum einem Nichtarzt erst erweisen dürfen? Aber erwäge man noch, daß manche junge Frauenzimmer ohnehin von Mutterleibe an eine von vorne nach hinten enge, oder, wie man zu sagen pflegt, schmale, platte Brust, und dadurch eine Anlage zu Brustbeschwerden, Brustentzündungen und Eiterungen, oder zur Lungenschwindsucht haben, so wird man doch leicht begreifen, wie schädlich es seyn muß, wenn dieses Brustbein noch mehr einwärts gedrückt wird. Wie viele Frauenzimmer klagen auch über Stechen und Brennen unter dem Brustbein, wenn sie sich ein wenig erhitzen, tanzen, oder das Blut auf andere Weise nöthigen, schnell vom Herzen durch die Lungen zu gehen! Wie leicht entstehen da Stockungen und Entzündungen, die zu unheilbarer Schwindsucht führen! Eben diese Schnürstäbe setzen ihren Druck

---

Kupf. — §. 37. „Wegen der stufenweisen Verlängerung der Knorpel der wahren Rippen, welche zwischen sich die Brustbeine aufnehmen, kommt das Ende des mittleren Brustbeins oft mehr als einmal so weit, als das obere, von der Würbelsäule zu liegen."

**) Mayer Beschreib. des ganzen menschl. Körpers. 4. Bd. Berlin 1786. 8. S. 106. „Die Lungenpulsader entsteht unter der Mitte des Brustbeins, da, wo der Rippenknorpel der dritten Rippe daran stoßt ꝛc."

fort auf den in der s. g. Herzgrube liegenden Theil des Magens und der Leber; auf zwey Theile des Unterleibes, welche keinen starken Druck ohne nachtheilige Folg: ertragen können. Wie viele junge Frauenzimmer klagen über Magenbeschwerden, Magenkolik, saures Aufstoßen und Mangel an Appetit in Folge eines solchen Drucks*)! Wer aber am Magen leidet, kann in der Regel auch keinen geringen Druck auf denselben ertragen, und jezt pressen sich die jungen Frauenzimmer den Magen so sehr, daß der gesundeste Magen darunter leiden muß. Der Druck der Schnürstäbe er-

*) Unter den Uebeln, welche nach anderer Aerzte Zeugniß Hr. Geh. Rath v. Sömmerring in der angeführten Schrift S. 50. als Folge des Tragens der Schnürbrüste aufzählt, kommen vor: Druck auf den Magen, und dadurch Magenschmerzen, verdorbene Eßlust, Uebelkeiten, Aufstoßen, Brechen, Blutbrechen, schlechte Verdauung, Magenscirrhus, Blähungen, Colikschmerzen ꝛc., und in Folge des Drucks auf die Leber, Verstopfung der Leber, Leberentzündung und Gelbsucht. Hr G. R. v. S. hat zwar in seiner Schrift keine besondere Rücksicht auf die Schnürstäbe genommen, sondern von ihrer Schädlichkeit nur in Verbindung mit der Schnürbrust gesprochen, indem er die Schnürstäbe damals nur als einen bisweilen vorkommenden Theil der Schnürbrust ansah. S. 47. schreibt er: „bisweilen sind vorn, bisweilen hinten ein oder mehr stählerne Stäbe, sogenannte Planchettes, eingepaßt.“ Sie waren jedoch damals schon in einigen Gegenden Deutschlands sehr häufig, z. B. in Schwaben, und jezt sind sie ohne Schnürbrust fast allgemein.

streckt sich ferner gerade auf einen Theil der Leber, wo die Galle in den auf den Magen zunächst folgenden Darm sich ergießen soll. Jedes Hinderniß aber in der Ergießung der Galle zu rechter Zeit, es sey Krampf oder mechanisches Zurückhalten, wird eine wichtige Ursache mancherley Leiden, körperlicher und physischer Beschwerden. Die gehörige Bildung und Mischung der zum Blut dienenden Säfte des Darmkanals kommt ohne die zeitige Zumischuug der Galle zum Speisenbrey nicht zu Stande, und die zeitige Ausleerung der Excrementen geschieht nicht ohne die gehörige Ergiessung der Galle. Magerkeit und Verstopfung sind daher die Folge eines solchen Drucks, der die Ergiessung der Galle zu rechter Zeit hindert. Eine andere Folge des Drucks auf den Gallengang ist die Anhäufung von Galle in der Gallenblaße, die Erzeugung der Gallensteine und Verdikung der Galle, und alle die übeln Folgen, welche diese Anhäufung begleiten, wie der Zurückgang der Galle durch die vielen einsaugenden Gefäße der Gallenblase in das Blut, das Absetzen des vielen Kohlenstoffs der Galle aus dem damit überladenen Blut auf die Haut, und daher die unreine gelbe Hautfarbe, die erhöhete Empfindlichkeit der Nerven von dem Uebertritt der Galle in das Blut, und daher das mürrische, ärgerliche Wesen, dessen sich manche Schöne nicht entschlagen kann. Weiter herab drückt der Schnürstab auf das ganze Gewinde der Gedärme, hindert an mehreren Stellen derselben den Durchgang der Blähungen und der Excremente, und in-

dem er zugleich die Nerven des Gekröses und der Gedärme preßte, verursacht er Krämpfe im ganzen Darmkanal, die sich jetzt schon bey jungen Mädchen, durch hysterisches Geknurr und Kollern in den Gedärmen, wie nur sonst bey alten hysterischen Jungfern, verrathen. Und indem auch das Blut in seinem Laufe in diesen Theilen gehemmt wird, vermehren sich diese Krämpfe besonders zur Zeit der Menstruation, wenn der natürliche Blutandrang nach dem Unterleib eine freye Ausdehnung der Gefäße nothwendig erfordert, und werden zu den schneidendsten Kolikschmerzen erhöhet. An dem Ende, der Schoos zu endlich drückt der Schnürstab auf die Vereinigung der Schoosbeine selbst, und vollendet da seine Uebel noch durch Verengerung des Beckens. Ich habe an einem andern Orte schon erwiesen, daß das weibliche Becken seine zum Durchgang einer zeitigen Frucht bestimmte Weite erst um die Jahre der Mannbarkeit unter wiederholtem monatlichem Andrang des Blutes erhalte. Diese Ausdehnung nach vornen wird durch den Schnürstab verhindert, und in Folge dieses das Becken von vornen nach hinten enge. Ich habe ein auffallendes Beyspiel davon an dem Becken eines kaum 18 Jahr alten Mädchens in meinem anatomischen Kabinet. So wohl geformt im Ganzen das Mädchen war, von dem ich gewiß weiß, daß es nach damaliger Sitte Schnürbrüste mit langen Schnürstäben trug, so platt ist vornen die Vereinigung der Schoosbeine.

So mannigfaltig sind also die Uebel dieser herrschen-

den Mode, von der doch kaum Ein vernünftiges Frauenzimmer abzubringen ist.

Eine andere Modethorheit, die allgemein unter dem jungen schönen Geschlechte herrscht, ist das Auseinander- und Heraufzwingen der Brüste. Ein voller Busen, das Bild der weiblichen Vollkommenheit und Gesundheit, wurde unter den höheren Ständen verachtet, weil er gewöhnlich eine Eigenheit der gesunden und nervichten Landmädchen ist. So ward die rothe Wange, das Bild der blühenden Gesundheit, auch zur gemeinen Farbe erklärt, weil die Bleichsucht sich öfter unter den vornehmen Schönen, als unter den schlichten Kindern der Natur findet. Die blaßrothe, oder abgeschossen rothe Farbe ward daher zur Leibfarbe der höhern Stände erklärt. Alles hat freylich seine Gränzen; Brüste einer ledigen Schönen, die bey ihrer übermäßigen Fülle nicht mit der Kleinheit ihres Körpers harmoniren, erinnern zu früh an den Zweck der Brüste, und sind eben so wenig eine jungfräuliche Zierde, als ein dicker Bauch. Und wenn vollends diese beyden Milchkammern in ein einziges Vorgebürg der guten Hoffnung vereinigt und zusammengepreßt sind, so gleicht das Ganze mehr einer großen Fettgeschwulst, als zwey natürlichen Hemisphären. Diese Bemerkung konnte den Schönen nicht entgehen, daher trennten sie durch Kunst, was die Natur durch Fettansammlung immer näher vereinigen wollte. Das Trennen gefiel, und nun wollten alle auch das trennen, was schöner nahe beysammen, als weit entfernt stand.

Zu diesem Ende ward in England ein stählernes Werkzeug erfunden, was man sehr ominös Divorce *) nannte, ein Name, der auch die Ehescheidung bedeutet, und wo das, was Gott zusammengefügt hat, eben so gewaltsam geschieden wird.

Dieses Trennen und Absondern aber geschiehet in Deutschland, so viel ich weiß, ohne ein besonderes Werkzeug, aber nichts desto weniger auf eine schädliche Weise, durch Pressen des Kleides, unter dessen eng anschließenden Saum und Schnürleibchen die Brüste so weit, wie wie möglich, nach der Achselhöhle gerückt und heraufgezwungen werden, daß man zuweilen die Brüste vom Rücken her über die Schultern sehen kann. Wie unnatürlich dieser Stand der Brüste, wie häßlich dadurch die Gestalt des Oberleibes ist, muß den meisten nicht in Sinn kommen, sonst würden sie sich so nicht entstel-

---

*) Das stählerne Werkzeug divorce, Scheidung, genannt, ist die Erfindung einer englischen Schauspielerin, den Busen der Frauenzimmer in Modeform zu erhalten; das ist, beyde Brüste weit von einander zu halten. Es wurde vorzüglich von Frauen gebraucht, deren Form keine jugendliche Umrisse mehr hatte, und die etwas völlig, dick sind. Denn eine Trennung der Brüste ist nach den neuern Begriffen zur Schönheit einer Frau eben so nothwendig, als carmoisinrothe Elbogen, und die Abwesenheit der Röcke bis auf einen. Engl. Miscell. 1804. 15. Bd. 1. Stück S. 6. — Die Französinnen hingegen trugen i. J. 1808. einen Gürtel zu diesem Zweck unter den Brüsten, den sie Secretaire de Poitrine nannten.

len. Aber wie schädlich dieses Einpressen ist, erfahren die Schönen erst, wenn sie einst Mutterpflichten erfüllen, und ihren Liebling stillen wollen. Da ist keine, oder eine sehr kleine, oder krummgebogene, beym Säugen mit Schmerzen einreißende Brustwarze, da fehlt es an offenen Milchgefäßen, die unter unaufhörlichem Drücken vor der Zeit sich verschlossen; da sind abgezehrte und verstopfte Milchdrüsen, und wenn bey dem allem das Saugen durch Milchgläser, Milchpumpen und junge Hunde erzwungen werden soll, so kommt eine solche Frau nur durch eine Kette von großen Leiden zur Ueberzeugung, daß sie zum Stillen durchaus unfähig sey; aber sie ahndet nicht, daß ihr Hang zu einer thörichten Mode sie um diese Mutterfreude brachte, und ihr die unbeschreiblichen Schmerzen bereitete.

Eine andere jezt herrschende Modethorheit junger Frauenzimmer, die einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit hat, ist ihr Haarputz. Nachdem die Haare ein halbes Jahrhundert lang bald vornen gekräuselt aufgethürmt, bald in die Stirne hereingekrümmt, bald zu den Seiten gelocket herabhängend, bald wie ein Schwalbennest am Hinterkopf angeärkert, bald in vielen Locken in den Nacken herabgelassen worden waren, so flicht sie jetzt die Mode in viele kleine Flechten, und setzt sie in Form eines Korbes, eines Nestes, eines Gordischen Knotens, oder eines künstlichen Wirrwarrs auf den Wirbel, und besteckt sie mit einem Kamm, der an Größe alle Roßkämme übertrifft, und zu der Größe des

Kopfes gerade so paßt, als ein großer Säbel an die Seite eines Kindes. Dies heißt die Chinesische Mode; findet diese ferner Eingang, so werden unsere jungen Frauenzimmer bald auch die Nägel an den Fingern wachsen und färben lassen, um zu beweisen, was man jetzt oft nur ahndet, daß sie nichts arbeiten, wo die Nägel hinderlich wären, und werden ihre Füße in Kinderschuhe zwingen, damit man sagen kann, sie haben als schöne Kinder die Kinderschuhe nie ausgetreten.

Die meisten Menschen scheinen nicht zu wissen, warum sie Haare haben, und die wenigsten haben sich auch darum bekümmert, es zu wissen. Aber so viel könnte doch ein jeder Mensch an sich wahrnehmen, daß wenn er z. B. den Nacken mit Haaren bedeckt täglich warm hielt, und ihn nun auf einmal entblößte; wenn er die Haare zuvor herabhängend frey trug, und sie nun auf einmal nach der Höhe gerichtet anspannt; wenn er sie zuvor mit reinem Wasser wusch, und nun mit scharfen, sauren oder laugenhaften Flüßigkeiten beizet, er andere Gefühle habe, und ein Mißbehagen empfinde, dessen Dauer er nur deßwegen geduldig erträgt, weil er meynt, er erhalte durch die Mode eine schöne Gestalt. Dieses Mißbehagen aber ist gewöhnlich der Vorläufer eines Uebels von der größten Wichtigkeit. Nachdem durch das Entblößen des Nackens dieser der Einwirkung jeder kalten Luft Preis gegeben ist, wird die nöthige Ausdünstung unterdrückt, und durch das Anspannen der Haare werden die Nerven äußerst gereitzt. Wie sehr

die Wurzeln der Haare mit Hautnerven in Verbindung stehen, zeigt jedem schon der Schmerz von dem Ausreissen eines einzigen Haares, besonders an Stellen, wo ein bedeutender Nerve in der Nähe ist, wie z. B. aus der Mitte der Augenbraunen in der Nähe des Stirnnervens. Dieser Nervenreiz in Verbindung mit der Unterdrückung der Hautausdünstung gerade da, wo die Haut beständig mehr ausdünsten soll, als an andern von Haaren entblößten Stellen, und mit der verhinderten Möglichkeit, daß die festgeknüpften und verflochtenen Haare in gleichem Grade, wie freyhängende Haare, elektrische Leiter abgeben können, ist der Grund, warum manches Frauenzimmer nach solchem Entblößen des Nackens, und Anspannen der Haare hartnäckige und schmerzhafte Kopf= Augen= Ohr= und Zahnschmerzen, und rhevmatische Geschwülste bekommt, gegen die sie lange vergeblich gebraucht, weil sie nicht aufgeben will, was die Schmerzen und Geschwülste veranlaßt. — Vergessen sind die so oft schon vorgekommenen und öffentlich bekannt gemachten Unglücksfälle, wo Frauenzimmern die langen Spitzen großer Haarkämme bey einem Stoß des Kopfes an eine Decke des Wagens, eines Kastens, eines Gewölbes, bey einem Fall irgend eines Körpers auf den Kopf, bey einem Sturz mit dem Wagen u. dgl. tödtliche, oder höchst schmerzhafte und gefährliche Verletzungen veranlaßt haben. Ehmals sah man kranke Frauenzimmer mit hochfrisirten Haaren zu Bette liegen, jezt legen sie sich mit hohen Haarnestern und zwey

Hände breiten Kämmen ins Kranken- und Wochenbett. Vor all dergleichen der Gesundheit schädlichen Modethorheiten muß der Arzt junge Frauenzimmer warnen, und bey wirklichem Krankseyn auf ihrer Unterlassung fest bestehen; und wenn er gleich oft tauben Ohren predigt, so muß er doch nicht ermüden. — Die wenigsten Frauenzimmer fragen darnach, was ist schön? sondern nur darnach, was hält gegenwärtig der große Haufen für schön? Selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung und dem Geständniß, daß eine gegenwärtige Mode nicht schön sey, haben doch bey weitem die wenigsten so viel Gewalt über sich, dieser Mode nicht zu fröhnen, zum Beweis, daß sie keinen selbstständigen Charakter haben.

Die verliebte Schwermuth, Melancholia amatoria, welche ich im ersten Theile dieses Buchs, als eine gefährliche Krankheit schilderte, erfordert in Hinsicht der medicinischen Behandung eine eigene Aufmerksamkeit und Kenntniß. Junge Frauenzimmer, welche in eine solche Schwermuth verfallen, sind selten sehr sinnliche Mädchen; sie haben vielmehr einen großen Hang, sich von sinnlichen Dingen zu überirrdischen zu erheben, ihren Geist von dem Sinnlichen abzuziehen, und ihn mit Gegenständen zu beschäftigen, die ihnen eine Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das Sinnliche beybringen, und sie nur eine reine Seelenliebe, als das Höchste aller Seligkeit auf Erden schätzen lehren. Bey diesem in sich genährten Gedanken der Erhabenheit und Glückseligkeit einer geistigen Liebe halten sie sich fähig, alle

Sinnlichkeit zu besiegen, und auf ewig sich davon entfernt zu halten. Ohne zu denken, daß je die Sinnlichkeit sie überwältigen und besiegen könne, schwören sie ein ewiges Gelübde der Keuschheit. Unbekannt mit der mächtigsten aller sinnlichen Begierden, dem Geschlechtstriebe, halten sie ihren Willen für stark genug, diesen zu besiegen, und sich in der Reinheit und Unschuld eines höheren Wesens zu erhalten. Mit diesem hohen Werth, und mit dieser unbezweifelten Hoffnung ließen sich heidnische Vestalinnen der Römer, und Gott geweihte Jungfrauen der christlichen Kirche in Tempel und Kloster einschließen, oder sie schloßen sich von allem aus, was sie zur Sinnlichkeit verleiten, oder eine Lust nach irrdischen Gegenständen in ihnen erwecken könnte. Allmählich aber sammelte sich trotz allen Kasteyungen des Leibes ein Uebermaas von gesunden Säften, und wenn die Zeit herbeykam, wo die Natur den weiblichen Menschen wider sein Wissen und Willen zur Zeugungsbegierde und Zeugungsfähigkeit vorbereitet, welches jeden Monat geschiehet, so erwachte unter den geistigen Beschäftigungen der Seele, und bey dem reinsten Feuer einer übersinnlichen Liebe ein Trieb und eine Sehnsucht nach einem der Liebe würdigen Gegenstand des andern Geschlechts. Fand sich kein Gegenstand in der Wirklichkeit, so schuf sich die Phantasie einen solchen, wie die Einbildungskraft sich ihn am schönsten und liebenswürdigsten dachte. Kam die Lektüre eines Romans der Phantasie zu Hülfe, oder hatten gar die Sinne schon einen lebhaften Eindruck einer

romanhaften Vorstellung durch Schauspiele, Gemälde, Statuen u. dgl. erhalten, so besiegte leicht die Sinnlichkeit die geistigen Vorstellungen. Wachend und im Schlaf führte die Natur das Blut mit stärkerem Aderschlag nach den Geschlechtstheilen, und entflammte in den Nerven dieser Theile eine Glut, die nur mit Ergießung von Feuchtigkeiten aus den Theilen unter unnennbar angenehmem Gefühl erlöschte. Bald fand die Sinnlichkeit in der Vorstellung von diesem Wollustgefühl ein größeres Vergnügen, als die Phantasie zuvor an allen überirrdischen Gegenständen gefunden hatte, und suchte daher etwas so angenehmes hervor zu bringen, noch ehe es die Natur mit dem Verlauf eines Monats wieder erneuerte. Von den Versuchen, das angenehme Gefühl zu erneuern, kam es bald zur Gewohnheit, und von der Gewohnheit zu den Wünschen eines andern sinnlichen Vergnügens, was sich der Mensch nicht allein verschaffen kann, und was das unverdorbene Mädchen nur auf dem erlaubten Wege einer ehlichen Verbindung zu erlangen wünschet. Zeigt sich durchaus keine Gelegenheit zur Erzielung der mit jedem Monat steigenden Sehnsucht nach einem liebenswürdigen Gegenstand, so versinkt das Mädchen allmälig in eine Schwermuth, welche den Geist niederdrückt, und die Lebensthätigkeit aller Organe schwächt, und nur in zwey entgegengesezten Punkten eine beständige Blutanhäufung unterhält, nemlich in dem durch die Phantasie immer gereizten Gehirn, und um die innern Geschlechtstheile, besonders in den Eyerstö-

cken, deren Vollendung nur durch Hervorbringung der Keime zu neuen Menschen bewirkt wird.

Die Blutanhäufung im Gehirn, welche bey solchen schwermüthigen jungen Mädchen eine immer steigende Empfindlichkeit ihres Gemüths und ihrer Sinne hervorbringt, erfordert eine äußerst schonende Behandlung von Seiten derer, die sie täglich umgeben, und von Seiten des Arztes. Mit Sanftmuth und liebreicher Behandlung muß ihren Launen, wo nicht ganz nachgesehen, doch keine ihr Ehrgefühl kränkende Schranke gesteckt werden. Hat ihre Phantasie sich einen unerreichbaren Gegenstand geschaffen, oder ihr freyer Wille einen Gegenstand gewählt, den reife Ueberlegung nicht gut heißen würde, so hilft nicht ein stürmisches Entgegenstreben gegen ihren Willen, nicht ein Zwangsbefehl gefühlloser Eltern, sondern ein allmäliges Ablenken ihrer Phantasie und ihres Willens von dem, was schon das Ziel aller ihrer Wünsche geworden ist. Die Erfahrung hat in den neuesten Zeiten so oft auf eine schauderhafte Weise gelehrt, daß ein gewaltsames Widerstreben der Eltern und Vormünder gegen die Neigung eines jungen schwärmerisch verliebten Mädchens zu einem Selbstmord verleitete, den ein solches bedaurungswürdiges, oft noch ganz unverdorbenes Mädchen, bald allein, bald in Gesellschaft ihres eben so schwärmerischen Liebhabers auf die Romanenhafteste Weise an sich vollzog, oder von dem Liebhaber an sich und ihm vollziehen ließ. Nach und nach nur kann die Klugheit

der Eltern und Freundinnen die Sinnen und die Phantasie dieser exaltirten Jungfrauen von dem Gegenstand ablenken, der sich bereits in ihrer Vorstellung untilgbar eingeprägt zu haben schien. Am besten wirken dazu kleine Reisen, auf welchen Aug und Ohr täglich von neuen Gegenständen gereizt, und dadurch der einseitige starke Eindruck allmälig verwischt wird. Was aber bey Reisen vorzüglich mächtig auf solche junge Seelen wirkt, ist die zufällige Entdeckung, daß es noch mehr schöne und edle Jünglinge in der Welt gäbe, die einer Achtung und Liebe werth wären, und der Gegenstand, den man sich als das Ideal alles Liebenswürdigen so lange gedacht hatte, nicht der einzige und höchste sey, den sich Verstand und Herz wählen könne. Eben deswegen sind auch Gesellschaften an Geist und Körper gebildeter junger Leute, in welche solche schwermüthige Mädchen unter der Leitung und Aufsicht verständiger Freundinnen eingeführt werden, ein sehr heilsames Mittel, sie von ihrer verliebten Schwermuth allmählig zu heilen.

Bey dieser geistigen Cur aber müssen Eltern und Erzieherinnen vorzüglich darauf sehen, daß das Uebel der Herzzerfressenden Schwermuth nicht durch die heillose Lafontainische Romanen- und Kotzebuische Comödien-Lektüre, Romanen- und Lustspiel-, Liebe- und Freundschaft-Kalender immer unterhalten und genährt, und alle Bemühung, die Kranke von ihrer Schwermuth zu heilen, von Grund aus vereitelt und zernichtet wird.

Wie wenig aber bey der Erziehung gegen diese, allgemein als geistige Giftmischerey anerkannte, Lektüre gethan wird, ersiehet man daraus, daß diese Pfifferlinge auf dem wuchernden Anger der deutschen Litera=tur, wie die Fliegenschwämme, mit jedem Jahr in größerer Anzahl hervorschießen, und in den Leseinsti=tuten die beliebtesten und gangbarsten Artikel sind, weil, wer einmal seinen Geschmack in der Jugend an dieser Lektüre verdorben hat, auch im ehlichen Stande und im Alter nie von diesem geistarmen Fusel mehr lassen kann.

Wie weit edler, angenehmer und nützlicher für das ganze künftige Leben wird der Geist eines jungen Mäd=chens durch Naturhistorische Gegenstände beschäftiget. Es ist eben nicht nothwendig, sie deßhalb mit dem Se=xualsystem bekannt zu machen, und ihnen eine Kenntniß von Thieren und Pflanzen beyzubringen, die sich nur für den gelehrten Naturforscher geziemt. In allen Wis=senschaften wird das Mädchen und Weib ohnehin zum Ekel, sobald es gelehrte Kenntnisse auskramt. Für das weibliche, dem häuslichen Leben von der Natur be=stimmte, Geschlecht geziemt sich keine in den großen Um=fang einer Wissenschaft sich verbreitende Kenntniß, und kein Hypothesen= und Theorien=Studium, sondern eine praktische Kenntniß von allem, was zum nützlichen Haus=gebrauch dient, alles, was nützlich, was ehrbar ist, und was wohllautet. Und wie unendlich vieles zum tagtäglichen Gebrauch für Frauenzimmer bietet die Phy=sik und Naturgeschichte ihnen an! Wie anziehend ist

überdies alles, was uns mit unsern Umgebungen so bekannt macht, daß wir auf jedem Fleck des Landes, das wir bewohnen, zu Hause sind! Aber wie verkehrt ist gewöhnlich der Unterricht der Hauslehrer und der Erziehungsschriften in physischen und Naturhistorischen Dingen! Von den gemeinsten Gegenständen, die uns zunächst angehen, enthalten und lehren sie Weniges und Oberflächliches, und von den fremdesten Gegenständen, die uns wenig oder gar nichts angehen, expliciren sie in die Länge und in die Breite. Das Mädchen lernt eher die Naturgeschichte des Rhinoceros als der Kuh, des Elephanten als des Pferdes, des Löwens als der Hauskatze, des Schnabelthiers als der Henne und Ente, und weiß von der Zeder und dem Brodfruchtbaum mehr als von der Buche und den Kartoffeln. Lehre man doch das täglich Brauchbare vor dem höchstseltenen Brauchbaren. Aber so, wie man heutiges Tages an dem gemeinen Menschenverstand keinen Geschmack mehr findet, sondern an einer Intelligenz, die immer in dem All und Absoluten, in den Polen und Indifferenzen der Dinge herumirrt, und sich bis in die Sonnenräume heraufsteigert, daß auch der gesundeste Menschenverstand nicht mehr weiß, was diese hohen Meister in Physika wollen, so hat man auch selbst den natürlichen gesunden Menschenverstand junger Mädchen durch solchen Wirbelwind der exaltirten Erzieher in die höheren Sphären der menschlichen Kenntnisse hinaufzuziehen gesucht, und das schöne Geschlecht statt mit klarer Ansicht des Nützlichsten und

Brauchbarsten zu erfüllen, in Schwindel versezt, der so manche junge Seele nur ins Verderben sinken ließ. *)

Neben der Lektüre und dem Studium angenehmer und im ganzen Leben brauchbarer Gegenstände aus der Physik und Naturgeschichte des Landes, in dem man lebt, ist für ein schwärmerisches und melancholisches Mädchen nichts heilsamer, als eine mit körperlicher Anstrengung und Bewegung verbundene Beschäftigung, welche den Tag über nur wenige Stunden zum Lesen und Sitzen erlaubt, wie das Erlernen des Landhaushaltes. Arbeiten im Hause und im Felde, deren sich auch die vornehmsten Damen nicht schämen dürfen, und denen

---

*) Den Müttern und Töchtern wäre wohl heutiges Tages noch das Gesetz der Braunschweigischen Kirchenordnung vom Jahr 1543 zu empfehlen, worin es heißt: „Von den Junckfrowen Scholen.“ (Jezt heißen sie Töchterschulen, weil die Lehrer keine Mädchenschulmeister mehr seyn, und die Mamsellen weder Mädchen noch Jungfern heißen wollen.) „Eine Schole schol man uprichten vor de kleinen Junckfrouwen, un de schollen darinne leren schreyven un lesen. — Alle andern Tydt schollen se be eren Modern syn do Hus, leten wat, un leren von eren Medern tüchtig husholden. — Salomo am Ende in synen Spröken secht, dat yd nicht genog ys, wen ene Husmoder schön ys, so se nit ock Gottesfürchtig. — Wol dem Manne, de sulk ene Frouwe kricht, als de Salomon secht. Von sulcken Husmodern werd nachmals de Stadt besettet, mit eren Kinderen, de frome Börgern und Börgerinnen werden, un kommt so von ein edel Geschlechte.“

sich zu allen Zeiten die Vernünftigsten unterzogen haben, sind das heilsamste Mittel gegen schwermüthige Stimmung und böse Laune. Was hingegen die Romanenlektüre für den Geist ist, das ist für Körper und Geist eines jungen Frauenzimmers das lange Schlafen bis an den hellen Tag, das Sitzen und Sticken, Zeichnen und Schreiben von einer Stunde zur andern, wobey immer die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Blut in seinem freyen Laufe gehindert, gegen Kopf und Brust angehäuft, und alle natürlichen Ausleerungen gehemmt werden. Die Folge eines solchen halbtodten Lebens ist Mißmuth und Schwermuth, oder üble Laune und Trübsinn, Nervenleiden aller Art, und Anlage zu einseitigem Kopfweh, Brustbeschwerden und Krankheiten des Unterleibes, die sich oft erst in ihrer schrecklichsten Gestalt zeigen, wenn das Mädchen in den ehlichen Stand übergetreten ist. Spazierengehen und von Zeit zu Zeit tanzen sind keine Mittel, welche dieser positiven Unthätigkeit das Gleichgewicht halten; bey dem einen schleichen sie, und bey dem andern rasen sie.

Eben so ist das unter den höheren Ständen zur körperlichen Bewegung junger Frauenzimmer gewählte Reiten keine zweckmäßige und nützliche Bewegung. Mag das Mädchen nach englischer und weiblicher, oder nach männlicher Weise zu Pferde sitzen, in beyden Fällen werden Gefühle erweckt, welche bey denen, die über ihre Keuschheit selbst so strenge zu wachen haben, schlafen sollten. Diese erweckten Gefühle führen allmählig zu

Reitzungen auſſer der Zeit des Reitens, und ein Uebel eines läſtigen Schleimabgangs wird nach und nach begründet, mit dem die friſche Röthe blühender Jugend, der Frohſinn und die Munterkeit, jungfräuliche Kraft und Geſundheit, zuweilen auch ihre jungfräuliche Ehre dahin ſchwinden *).

*) Man leſe, was J. C. S. Koeppe in ſ. Epistola ad L. C. Caverum, qua perlustratur sexus sequioris divaricatis pedibus instituta equitatio. Lips. 1780. 4. „At, bone Deus, quales insidias struet talis equitatio femineo pudori atque castitati? Virgini innotescunt, quae prius nescierat, nunc vero, propter jucunditatem, animum ad turpissimam harum partium titillationem inducunt. — Fac, ut subolent haec muliebrium virtutum insidiatores, aperta stabit scortationum caedumque cruentissimarum janua, omnisque horum de se, ut Kleistianus ille *) glorietur: se nullo aptiore, quam equi descensus tempore has debellasse ac vicisse. Hinc fortassis equitantium mulierum apud veteres despectus, atque alia, quam viris, insidendi ratio **).

*) Von Kleiſts poetiſche Werke. S. 138.

**) Sueton in Calig. C. 25.

Zweytes Kapitel.

Von Lungenentzündung und Lungeneyterung, und von der schnelltödtenden Entzündung der innern Geschlechtstheile in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts.

Mit der verliebten Schwermuth verbindet sich oft ein zweyfaches körperliches Uebel, welches frühe verkannt und vernachläßiget, oder verkehrt behandelt, bey so manchem blühenden Mädchen den Grund zu einem unheilbaren Uebel legt, und oft so schnell die schönste Blüthe der Jugend zum Hinwelken und Absterben bringt.

Je mehr das sehnende Herz bekümmert, die schmachtende Brust beklommen, und die Seufzer erstickt werden, desto größer wird die Blutanhäufung in den Lungen, desto um sich greifender die Stockung des Blutes, desto gefährlicher allmälig die Lebensthätigkeit, welche dieser Stockung entgegen strebt, und, indem sie solche nicht in Ruhe durch Einsaugung bezwingen kann, das Blut entweder in die Luftröhren treibt, und durch Husten auswirft, oder unvermögend, sich auf diesen Wegen davon zu befreyen, es in Eyter umwandelt, und

Geschwüre erzeugt, durch die der Eyter nach und nach seinen Weg nach der Luftröhre und dem Mund nimmt, oder lange verschlossen mit einem Mal losbricht, und die schon halb zerstörte Lunge, unvermögend ihr Athmensgeschäft zu verrichten, in einen tödtlichen, erstickenden Zustand versezt.

Ein anderes tiefer sitzendes, noch täuschenderes, noch öfter verkanntes und schneller tödtendes Uebel ist die Entzündung in den Eyerstöcken und der Gebärmutter junger Mädchen. Wenn die Jahre der Menstruation heranrücken, ist ohnehin der Blutzufluß, oder richtiger der Lymphe und des rothen Blutes nach den Geschlechtstheilen überhaupt, den inneren besonders sehr stark. Mit diesem Zufluß beginnt eine neue Bildung, und vorzüglich Ausbildung dieser Theile zur künftigen Bestimmung, und mit dieser Bildungsthätigkeit eine größere Entwickelung mehrerer Lymphe- und Blutgefäße und ihre Erweiterung, in welchen sich von vier zu vier Wochen eine Quantität von klarer Lymphe und dunkel gefärbtem Blut anhäuft, welche periodisch die Gefäßendigungen in der Gebärmutter hervordrängt, sie öffnet und sich aus ihnen ergießet. Mit jeder solchen erneuerten allmäligen Blutausleerung entsteht, so wie diese vorüber ist, eine reine Schleimausleerung, und bey dieser ein dunkeles Gefühl von wollüstigem Verlangen Je größer dieses Verlangen ist, desto stärker ist auch diese Schleimausleerung, und wenn die Phantasie durch irgend einen, von der Sehnsucht erwünschten Gegenstand immer rege

erhalten wird, so mischen sich auch willkührliche Reizungen hinzu, welche eine lange Zeit den Blut- und Lymphe-Zufluß unterhalten.

Da sich aber das Blut nicht immer so ausleeren kann, wie der Schleim aus den mit weiten Oeffnungen versehenen Schleimsäcken, so entstehen erstlich nur Gefäßausdehnungen in, um und bey der Gebärmutter, den Mutterröhren und Eyerstöcken; zweytens frühere Blutergießungen aus der Gebärmutter, als mit einer ganzen Mondsperiode; drittens stärkere Ergießungen, Abflüße, die mehr einem kranken Blutfluß, als einer natürlichen Ausleerung gleichen; viertens in Folge der Ueberreizung und des Blutverlustes eine erhöhete Empfindlichkeit und allmälige Neigung zu öfteren Krampfanfällen uud zu krampfhafter Verschließung der Blutgefäße der Gebärmutter; fünftens Blutstockungen um die Gebärmutter, und sechstens Entzündung in dieser und um diese, wenn neuer Blutantrieb zur Zeit der monatlichen Periode eintritt. Schnell auf einander unternommene Reizungen aber können auch eine solche Entzündung ausser der monatlichen Periode erregen, und damit mancherley Gefahren und Uebel so heimlich herbey führen, daß man sie selten im Augenblick ihres Entstehens ahndet, noch im Verlauf ihrer begleitenden Symptome erkennt, und daher auch meist ohne medicinische Hülfe einen Grad erreichen läßt, den kein Hülfsmittel mehr bezwingen kann.

Je nachdem der Grad der Entzündung ist, haben

auch die Symptome und die Gefahr einen höheren Grad. Bey niederem Grade sind ein Gefühl von Brennen und schmerzhaftem Zusammenziehen in der Gegend der Schoos und der Schoos- und Schenkelbiegung, verbunden mit Schenkelschmerzen und Mattigkeit in den unteren Extremitäten, ein abwechselnd blaßes und roth's Aussehen, ein härtlicher und geschwinder Puls, ein öfteres Kopfweh und unruhiger Schlaf, ein heftiges und mürrisches Benehmen, die auffallendsten Symptome. Ohne Gebrauch von Arzneymittel bey einer ruhigen Lage und einer reichlichen Menstruation gehen diese Symptome zwar so vorüber, daß ausser einer jedesmal schmerzhaften Wiederkehr der monatlichen Reinigung manchmal weiter nichts Auffallendes zurückbleibt. Indessen ist das größte Uebel verborgen; denn aus der öfteren Entzündung der Mutterröhren und Eyerstöcke hat sich allmälig eine unheilbare Verwachsung mit einander, und eine bleibende Verschließung dieser Röhren oder Eyergänge erzeugt, und durch diese ist dann der weibliche Mensch auf immer unfruchtbar.

In Folge eben dieser öfteren Entzündung um die Gebärmutter entstehen auch in den ohnehin sehr verflochtenen, aber einer weiten Ausdehnung fähigen Gefäßen der breiten Mutterbänder feste Pröpfe von plastischer Lymphe s. g. Gefäßpolypen, welche zuweilen einen grossen Grad von sehnichter Festigkeit bekommen, und einen großen Theil dieser Gefäße ganz verschließen *). —

*) Ich habe in Leichnamen junger weiblichen Personen die Gefäße des Plexus pampiniformis nicht nur ein-

Eine andere Folge dieser Entzündung, welcher jedoch noch eine hinzugekommene besondere Disposition, über die ich mich in einer andern Schrift erklären werde, zu Grunde liegt, sind die schon in der Jugend so gar nicht seltenen knollichten Fleischgewächse, Sarcomata, sowohl auf der Gebärmutter, als in derselben.

Ist der Grad der Entzündung um die Gebärmutter, vorzüglich der Eyerstöcke, mit einem Mal sehr groß, so entstehen weit gefährlichere Zufälle. Das Mädchen wird auf einmal recht heftig krank. Es pflegt über eine ausserordentliche Mattigkeit und Zerschlagenheit, über große Schmerzen der untern Bauchgegend, Reißen im Kreuz und in den Schenkeln zu klagen; es hat heftiges Kopfweh, öfters Zuckungen, redet irre, zuweilen mit Raserey, und da es in diesem Zustand von dem Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht spricht, so hält man es für ein Liebesfieber, dessen Gefahr größer scheine, als sie wirklich sey. Gemeiniglich verheimlichen die Mütter anfangs selbst vor dem Hausarzt die Krankheit, einmal, weil sie die Sache nicht für so bedeutend halten, und hoffen, mit dem Fließen des Monatlichen werde

---

mal mit so festen plastischen Concrementen verstopft gefunden, daß solche beym Herausziehen weißen sehnichten Strängen, ja vielmehr länglichten runden Knorpeln ähnlich waren, und die Gefäße selbst eine so harte und feste Form angenommen hatten, daß sie, wie die Röhre eines Catheters offen stehen blieben, und folglich selbst durch Entzündung verändert waren.

es sich schon bessern; zweytens weil sie keinen Zeugen der verliebten Phantasieen des Mädchens haben, und die Sache geheim halten wollen, damit es darüber nicht ins Gerede komme. Mittlerweile wollen sie selbst das Monatliche durch treibende Mittel befördern, von dem sie einzig die Genesung erwarten; aber sie wissen nicht, daß sie Oel ins Feuer gießen, indem sie erhitzende, das Blut in Wallung bringende, Mittel anwenden, und dadurch die Entzündung zu einem tödtlichen Grade erhöhen *). — Auch wenn endlich ein Arzt gerufen, und ihm der Zustand der Kranken geschildert wird, so wird die Erzählung so eingekleidet, daß man nichts böses ahnden, und keine Gefahr befürchten, sondern nur den schmerzhaften Vorgängen der Menstruation begegnen, und diese befördern solle. Gemeiniglich geschiehet das Rufen des Arztes in dem Zeitpunkte, wo die Gefahr schon den höchsten Grad erreicht hat, und die Entzündung im Uebergang in Brand begriffen ist. Die Kranke liegt still

*) Es sind, so viel ich als Arzt weiß, sehr viele Familien, in denen ein oder das andere erhitzende Mittel durch Verjährung eine solche Vorliebe sich erworben hat, daß es ohne Bedenken, und ohne den Hausarzt darüber um Rath zu fragen, bey allen Menstruationsfehlern angewendet, aber damit auch manchmal grosser Schaden angerichtet wird. Der Rosmarin, der Safran, der Campher, die aloetischen s. g. Mutterreinigungspillen, die aloetischen Tinkturen, unter dem Namen „bittere Tropfen" u. s. w. sind diesfalls nur zu bekannt.

in soporösem Zustande, oder hat leichte Zuckungen, ihr Puls ist klein und unordentlich, bey dem Befühlen des Unterleibes äußert sie keine bedeutende schmerzhafte Empfindung, und aus den Geburtstheilen fließt bereits etwas blutige Flüßigkeit. Der Arzt, der das Uebel nicht kennt, ahndet keine Gefahr. Vor drey vier Tagen sah er das Mädchen noch auffer Bett, dem Aussehen nach noch ganz gesund; den kleinen und unordentlichen Puls, den soporösen Zustand, die leichten Zuckungen hält er für hysterische Zufälle vor der Menstruation, tröstet die Eltern, und verordnet ein Mittel, welches, um zu temporisiren, weder kalt noch warm ist. Aber ehe der Abend herbey kömmt, meldet man ihm, daß das Mädchen todt sey, und er kann sich nicht genug wundern, wie das möglich sey. Man öffnet die Leiche, und findet Gehirn, Gebärmutter, und vorzüglich die Eyerstöcke und Eyergänge, oder Mutterröhren entzündet. Das Gehirn ist in Folge des psychischen Reitzes der verliebten Sehnsucht mehr oder weniger entzündet; die Lungen sind voll stockenden schwarzen Blutes, aber nicht von Entzündung im Leben, sondern von dem immer mehr gehemmten Durchgang im Augenblick des Todes; die Gebärmutter hingegen, die Eyerstöcke ganz vorzüglich, die Eyergänge und die Fledermausflügel sehen der Carmesinfarbe auf der Oberfläche ähnlich, und in ihrem Innern sind alle Blutgefäße wie von rother Wachsmaterie überfüllt. In der Gebärmutter selbst ist die Fläche Purpurroth, und

zuweilen mit einer Pseudomembran von plastischer Lymphe überzogen *).

In diesen beyden Krankheiten der Entwickelungsperiode junger Frauenzimmer, der Lungenentzündung und Lungeneiterung, woraus so oft Abzehrung und Tod erfolgt; und in der Entzündung der innern Geschlechtstheile, und des damit verbundenen so bald tödtlichen Fiebers, kömmt alles darauf an, daß man bey ersterer den Entzündungszustand in den Lungen, bey letzterer im Gehirn, in der Gebärmutter, den Mutterbändern, Mutterröhren und Eyerstöcken nie aus den Augen verliert.

Wird zu rechter Zeit gethan, was gegen jenen Entzündungszustand gethan werden soll, so sind beyde Krankheiten nicht so unbezwingbar, wie man sie gemeinhin da-

---

*) Ich erhielt kürzlich von einem Thierhändler den Leichnam eines Weibchen des ungeschwänzten türkischen Affen, Simia silvanus, von dem ich vermuthe, daß es an einer ähnlichen Entzündung der Gebärmutter und Eyerstöcke gestorben ist. Die inneren Geburtstheile, welche eine große Aehnlichkeit mit den menschlichen haben, sahen allesammt carmesin roth, nemlich die Gebärmutter, die breiten und runden Mutterbänder, die runden Eyerstöcke und Mutterröhren. In der Gebärmutter, die etwas angeschwollen war, befand sich eine weiße Schleimhaut, eines Messerrückens dick, welche wie eine Denmansche Membran die ganze Gebärmutter bekleidete. Die übrigen Eingeweide, auch der Darmkanal, der mit dem Netze verschränkt war, zeigten keine Spur von Entzündung.

für hält. Aber selbst auch bey der, bereits sehr überhand genommenen Eiterung der Lungen darf man den Muth nicht sinken lassen, da so viele Beyspiele lehren, daß große Zerstöhrungen durch Eyterung in den Lungen angerichtet werden können, ohne daß deswegen der Tod erfolgt. Nur darum ist die Lungeneiterung oder Lungenschwindsucht im Ganzen eine so oft unheilbare Krankheit bey jungen Personen, weil sie vernachläßiget, oder verkehrt behandelt wird; und weil so viele Aerzte das Vorurtheil nähren, keine wahre Schwindsucht könne man heilen, und sey nie geheilt worden, sondern nur Schleimflüsse der Lungen, die Jahre lang dauren können, ohne zu tödten.

Dieses Vorurtheil ist schon sehr alt *), sehr irrig und schädlich. Kein Arzt kann läugnen, daß die schröck-

*) So sagte schon vor bald hundert Jahren ein Arzt, G. B. D. Scharf in s. Dissert. Phthisis theoretice et practice perlustrata. Heidelb. 1725. 4. p. 25. „Inquiet forsan nonnemo, et historias phthiseos etiam radicatae in patientibus variis curatae allegabit. Credat, qui vult; capiat, qui potest; faciat, qui hac de re gloriatur. Ego meo, et practicorum omnium unanimi quidem calculo judico, quod, si simile quid factum sit, illud nunquam pro vera, formali, et radicata phthisi haberi, sed historiae similes ad summum de sequentibus circumstantiis locum habere possint: nempe 1. quod morbus talis non phthisis, sed solum tussis fuerit catharralis in habitum deducta, et cum excretione largiori mucida, et viridescente conjuncta. Vel ad sum-

lichsten Eiterungen der Lungen aus mechanischen Verletzungen, aus reinen und complicirten Entzündungen geheilt sind, und Menschen selbst mit halben Lungen noch sehr viele Jahre gelebt haben, daß solches keine Schleimflüsse, sondern Eiterungen mit großem Substanzverlust waren, die geheilt wurden, und daß gerade bey jungen Leuten, wo die Natur so äusserst thätig ist im Wiederersetzen und Erhalten, solche Heilungen sehr oft gelangen. Ich habe selbst in meinem Leben solche Erfahrungen gemacht, die mich an keiner Heilung einer Eiterung in den Lungen verzweifeln lassen. Ich will nur einige davon anführen. Im Herbst 1788 bekam ein junger Mensch von 16 Jahren von dem Zerplatzen einer Kinderkanone einen Schuß in die rechte Seite der Brust, daß man ihn auf der Stelle für verlohren hielt; er hustete Blut, und die Luft drang aus der Brusthöhle. Sein Vater, ein unwissender Dorfbarbier, behandelte ihn selbst, steckte in die Wunde einen mit Digestiv bestrichenen Propf, und seine tägliche Behandlung bestand darin, daß er Morgens und Abends den Propf herauszog, und dem Kranken, der nicht liegen konnte, sondern immer aufgerichtet saß, befahl zu husten, worauf der Eiter zu Mund und Brustöffnung Strommeise hervorschoß. In diesem

---

mum recens hectica ex lenta propullans etc. — Ubicunque sputum purulentum, febris hectica, diarrhoeae aut sudores colliquativi in phthisicis occurrunt, ibi de speranda salute actum est et conclamatum.“

Zustand, und da der Kranke bis auf Haut und Knochen abgezehrt war, wurde ich mehrere Wochen nach dem Vorfall zu ihm gerufen. Ich verordnete einen zweckmäßigen Verband, zur Nahrung nichts als süße Milch und Semmel, und zum innern Gebrauch täglich einen saturirten Fieberrindenaufguß, endlich die Fieberrinde reichlich in Pulver. Der Jüngling genaß zum Erstaunen aller, die ihn in dem traurigen Zustande gesehen hatten, ward dick und stark, heurathete, zeugete Kinder, und lebte viele Jahre nachher gesund, vielleicht noch auf den heutigen Tag.

Vor ungefähr zehen Jahren bekam ein Knabe eines hiesigen Bürgers die Masern, in diesen eine heftige Lungenentzündung, und darauf eine Vomica in der rechten Brusthöle, welche die Rippen hoch herausbog und Erstickung drohete. Ich wurde zu dem Hausarzt, Hrn. Dr. Uhlendorf zugezogen, öffnete die Vomica zwischen der sechsten und siebenten Rippe, und leerte eine erstaunliche Menge Eiter aus. Die Vomica bahnte sich jedoch auch einen Weg in die Lungen, denn zu gleicher Zeit kam Eiter durch den Mund und die Wunde. Der Eitersack war nach dem Oeffnen so tief, daß eine 6zöllige Sonde den Grund nicht erreichte. Bey der vorigen einfachen Behandlung genaß der Kranke vollkommen. Einige Jahre darauf brach er den Oberschenkel. Mein Herr Collega Langenbek richtete ihn ein, und heilte ihn, daß ihm auch dieser gefährliche Beinbruch keine üble Folge zurückließ. In der Pubertätsentwickelung bekam

er epileptische und cataleptische Anfälle. Ich verordnete ihm einige Mal dagegen, die Anfälle giengen vorüber, und nie bemerkte ich, daß seit jener Vomica die geringsten Brustbeschwerden zurückgeblieben waren, die sich, im Fall keine gründliche Heilung vorangegangen wäre, bey der horizontalen Lage während der Kur des Beinbruchs so leicht hätten erneuern können. Man sieht daraus, was die Natur bey einer sehr einfachen Unterstützung zu Heilung großer Eiterung in den Lungen vermag. Aber den meisten Muth, an keinem Schwindsüchtigen zu verzweifeln, hatte ich schon in meinen Studienjahren geschöpft. Mein Lehrer in der Pathologie und Therapie, der im hohen Alter am Steinschnitt verstorbene Leibarzt Jäger, damals Professor zu Tübingen, war zwey Jahre lang, da ich seine Collegia hörte, von 1776 bis 1778 so hektisch, daß er keine drey Worte sprechen konnte, ohne zu husten, und jede Stunde einen Napf voll Eiter auswarf. Mit jedem halben Jahre glaubten wir Zuhörer, es werde mit dem Lesen und Husten zu Ende gehen, und er genaß vollkommen. Er selbst hatte immer guten Muth, und erwähnte öfters in seinem praktischen Collegio dessen, was er wenige Jahre zuvor in zwey höchst lehrreichen Dissertationen *) be-

---

*) C. F. Jaeger Diss. Phthisis pulmonalis casu notabiliore et epicrisi illustrata. Pars I et II. Tub. 1772. 4. Auch abgedruckt in Baldinger Sylloge opusc. argum. med. pract. Götting. 1778. Volum. IV. p. 201 - 294. Ein jeder Arzt studiere doch diese beyden

schrieben hatte, nemlich der Krankengeschichte seiner Stiefmutter, die nach einer Lungenentzündung zwanzig Jahre hektisch war, zehen Jahre mit einer einzigen Lungen lebte, bald bis auf die Knochen abgezehrt, bald wieder fleischicht und fett war, und in den letzten zehen Jahren ihres Lebens von 1760 bis 1770 wenigstens fünfhundert Pfund Eiter von sich gegeben hatte. Als sie endlich starb, war die rechte Lunge in eine kleine schwarze Masse, die kaum eine Unze wog, Messerrücken dick war, und bequem in der Hand verborgen werden konnte, zusammengeschmolzen *).

Schriften, lerne daraus, wie solche Schwindsüchtigen zu behandeln sind, und schöpfe Muth und Hoffnung, auch bey den schlimmsten Zufällen eine Kranke zu retten.

*) Reliquiae et exuviae pulmonis dextri.“ Syllog. p. 247. „Habuit febrem hecticam aegra fere per integros viginti annos. — Mira res et rara est felicitas, quod tanta colliquativa macies accedentibus miliaribus, aphthis, diarrhoeis, sudoribus enormibus non fuerit lethalis, sed superata una cum febri gravissima vitam adhuc per tot subsequentes annos concesserit etc.“ Quae per quatuor lustra phthisica ex tot peripneumoniis emergebat, et jam rectius quam antea valere videbatur, incoercibili recidiva subito jugulatur. — „Non miramus celerem et lethalem exitum, si consideremus pulmone dextro toto jam consumto et inutili sinistrum superstitem sanum non potuisse omnem febris vim et impetum sanguinis ferre et vincere. etc.“

Diese drey Beyspiele lehren genugsam, daß man bey keiner Art der eiternden Lungensucht junger, in der Blüthe ihrer Jahre befindlichen Kranken verzweifeln darf. Im ersten Fall war die Eiterung von einer mechanischen Ursache, im zweyten von einer den Lungen jederzeit sehr gefährlichen physischen Ursache, dem Maserngift, und im dritten Falle kam alles mögliche Uebel in einem Verlauf von vielen Jahren zusammen. Die eine Lunge vereiterte ganz, die Rippen wurden angegriffen und verbogen, es entstanden Geschwüre von innen und aussen, Eiter gieng mit dem Urin und Stuhlgang ab, es hielten colliquative Durchfälle und Schweiße Monate lang an; erneuerte Entzündungen machten neue Eiterungen und das heftigste hektische Fieber; dennoch verlebte diese Frau zwanzig Jahre in solchem abwechselnden Zustande von äusserster Entkräftung und Erholung, Abzehrung und Fettwerden.

Dieß alles habe ich nur deswegen angeführt, jungen Aerzten und jungen Kranken von der Art Muth zu machen, und sie von dem so schädlichen Vorurtheil abzubringen, als sey die eiternde Lungensucht nicht zu heilen. Ein General, der sich samt seinem Corps schon im Anfang des Treffens für verlohren hält, wird auch gewiß geschlagen; und ein Arzt, der alle Hoffnung, seinen Kranken zu retten, aufgiebt, und diesen mit eben dem Gedanken erfüllt, rettet ihn gewiß nicht.

Aber wie wurden denn solche Kranke gerettet? Auf eine sehr einfache Weise. Jeder Entzündung wurde aufs

kräftigste begegnet, und das Eiterungsfieber durch die in solchen Fällen von keinem andern Mittel übertreffbare Fieberrinde bezwungen *).

So viel weiß wohl jeder andere Arzt, aber glaubt es nicht, weil es ihm nie gelingen wollte. Die Schuld aber lag nur an ihm selbst, weil er die Schwäche seines Kranken mehr fürchtete, als die Stärke der Entzündung, und das Feuer, was seinen Kranken verzehrte, durch seine Reiz- und Stärkungsmittel immer unterhielt. Bey der Heilung der eiternden Lungensucht junger Kranken kommt alles darauf an, daß man den, auch bey hohem Grad der Eiterung, fortdaurenden dolosen Entzündungszustand, niemals aus den Augen verliert. Ohne dieses heißt alles übrige Heilverfahren nichts. Kann man die Entzündung bezwingen, so mag die Eiterung sehr heftig seyn, die Natur überwindet ihre Gefahr, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, wie z. B. Zerreissen von Blut-

---

*) C. F. Jaeger Diss. corticis peruviani in phthisi pulmonali historiam et usum exhibens. Tub. 1779. 4. Hiemit verbinde man noch das Studium folgender zwey Dissertationen: G. I. I. Uhland, Praeside Sigwart, Diss. sist. historiam corticis peruviani medico practicam, et usum ejus in phthisi pulmonali purulenta limitandum. Tub. 1782. 4. C. I. F. Machtholfe Specim. inaug. exhibens annotationes varias justum et salutarem corticis peruviani in phthisi pulmonali, febribus intermittentibus, aliisque nonnullis morbis usum asserentes. Stuttg. 1792. 4.

gefäßen, Stockung des Eiters in den Luftröhren, oder Arrosion der Nerven, worauf tödtlicher Blutsturz, Erstickung oder Nervenschlag erfolgen kann.

Von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes bey der Heilung der Schwindsucht, die Lungenentzündung immer im Auge zu behalten, durch viele Erfahrung überzeugt, habe ich mir einen Curplan seit etlich und dreyßig Jahren gebildet, und seit etlich und zwanzig Jahren öffentlich gelehrt, den ich hier umständlich angeben will, um Aerzte und Nichtärzte mit einem Heilverfahren bekannt zu machen, das sich oft gegen ein Uebel erprobt hat, was sonst so viele junge Frauenzimmer in der Blüthe ihrer Jahre dahin raft.

Die Lungenschwindsucht, Phthisis, junger Frauenzimmer gehört gewöhnlich in die Classe derjenigen, welche PLOUCQUET Phthises symphoricas seu congestorias *), d. i. Schwindsuchten von Säfteanhäufung gegen die Lungen nannte, und in die Sippschaft der Atonicarum, welchen eine Schwäche zu Grunde liegt, und die durch zarte, angeerbte scrophulöse Constitution, angeborene Anlage und Bildung, Stockungen in den Lungen begünstigenden Körperbau, Angreifen der Lungen durch vieles Singen und Tanzen, auch öftere Catarrhe und Lungenentzündungen begründet wird. Oder in die Gattung der Ischocenoticarum, d. i. gewohnte Auslee-

*) G. G. PLOUCQUET Diss. sist. sciagraphiam phthiseos nosologicam. Tub. 1789. 4.

rungen zurückhaltenden Ursachen, welche durch Unterdrückung der Ausdünstung, der monatlichen Reinigung, oder acuter und chronischer Ausschläge und Eiterflüsse erzeugt werden *). Alle übrigen Species können freylich auch bey jungen Frauenzimmern vorkommen, aber sie sind weit seltener, und als Ausnahmen von der Regel anzusehen. Bey vielen Frauenzimmern ist auch heutiges Tages eine angeborene Anlage zu Eitererzeugung in den Lungen, eine connata diathesis pyogenetica pulmonum, die sich besonders in großen Städten, wie Wien und Berlin ausbreitet **), weil von Geschlecht

---

*) Plcq. l. c. p. 8. Ad symphoreticas phthises pertinent:
1. Atonica, cujus seminia, delicata constitutio, haereditas, thoracis angustia, aetas juvenilis, pulmonum motus nimius, v. c. cantu, catarrhus vehemens, pneumoniae etc.
2. Ischocenoticae ex suppressa menstruatione, sanguinis profluvio e naribus, fluore albo, transpiratione etc.

**) Wien und Berlin haben jedes Jahr eine schauerliche Zahl von Personen, die an der Schwindsucht gestorben sind, in ihren Todtenregistern. Im Jahr 1808 starben in Berlin 8444 Menschen. Darunter waren allein an der Lungensucht hingeraft, 1945 Menschen; folglich fast der vierte Theil aller Gestorbenen. Unter diesen an der Lungenschwindsucht Verstorbenen waren 560 Männer, 655 Weiber, 363 Knaben und 567 Mädchen, folglich 99 Menschen weiblichen Geschlechts mehr, als männlichen. S. neue Berliner Monatschrift. Oct. 1809. S. 225.

zu Geschlecht dieselbe Luft, dieselbe weichliche und schwel-gerische Lebensart, dieselben frühen Reize und Aus-schweifungen der Eltern auf ein und dieselbe Weise schäd-lich auf die Lungen wirken, und ganze Generationen von hektischen Eltern nichts anders als hektische Kinder er-zeugen. Diese angeborene Anlage raft aber immer am meisten Individuen des schönen Geschlechtes dahin, weil diese mehr an die Vaterstadt und Lebensart der Eltern gefesselt sind, als die Jünglinge, die um ihres künftigen Berufs willen bald da bald dorthin versetzt, bald zu dieser, bald zu jener thätigen Lebensart, und zur Entwöhnung von schädlichen Sitten genöthigt werden. Zu der Ausbrei-tung dieser Krankheit, und dem höheren Grad der Tödt-lichkeit aber trägt in großen Städten auch das Zusam-menleben mehrerer Menschen in dem Hause schwindsüch-tiger Kranken, und die, noch in so wenigen deutschen Städten mit Ernst und Nachdruck beachtete Ansteckung durch Mobilien, Betten, Kleider und Zimmer, wogegen an manchen Orten auch gar nichts geschiehet, sehr vieles bey. Der Anfang der Schwindsucht junger Frauenzim-mer ist gewöhnlich ein dem Anschein nach unbedeutender Husten, der unter dem Namen eines Catarrhs eben nicht sehr geachtet wird, und wenn kein Blutauswurf damit verbunden ist, selbst bey den Kranken kein Bedenken er-regt, wenn sie auch gleich Brustschmerzen haben. Ge-legenheit dazu geben gemeiniglich Erkältungen mit mehr oder weniger vorangegangener körperlicher Bewegung und Erhitzung; Spaziergänge bis in die späte Nacht,

Bergsteigen, Tanzen, schnelles Auf- und Ablaufen hoher Treppen, Gehen von warmen Stuben in kalte Gewölbe und Keller, Stehen und Sitzen in Zugluft, Sitzen auf kalten Rasen und Bänken, schnelles Entkleiden nach Erhitzung, kaltes Waschen nach solchem im Nacken, unter den Achseln und an andern Orten, wo sie stark schwitzen, Eintauchen schwitzender Hände in kaltes Wasser, Entblößen der Füße an heissen Tagen, und was, öffentlichen Nachrichten zufolge, in verschiedenen Städten, wie Leipzig, Dresden ꝛc., als Ursache eines schnellen Todes junger Frauenzimmer in neueren Zeiten mit Recht vermuthet wurde, das Tragen der nach dem Rücken zu tief ausgeschnittenen Kleider, besonders bey Bällen, wo die Gelegenheit zu Erhitzung und Erkältung sich so häufig darbietet *). Abgerechnet, daß es für ein Frauenzimmer eben so wenig anständig ist, ihre Schulterblätter, als ihre Brüste öffentlich zu entblößen, so muß doch das Entblößen des Rückens noch ungleich schädlicher seyn, als das Entblößen der Brüste. Denn gerade nach der Länge des Rückgrats dünstet der Mensch stark aus, und wird da die Ausdünstung unterdrückt und durch kalte Luft zurückgedrängt, wo anders wird die Entzündung

---

*) In den Erholungen, Erfurt 1817. 4. Nr. 67. wird aus Dresden vom Ende Jun. 1817 angeführt, daß die große Sterblichkeit junger Mädchen in diesem Monate, nach der Meynung der Dresdner Aerzte, von der Mode, die Damenkleider hinten tief auszuschneiden, und den Nacken ganz zu entblößen, herrühre.

von Erkältung zunächst entstehen, als da, wo die Nerven aus dem Rückenmark hervorgehen, wo der große sympathische Nerve herabsteigt, wo die Hauptstämme der Blut- und Lymphegefäße liegen, wo also die Quelle des Lebens am meisten leidet. Kein Wunder, daß man auf eine solche Erkältung einen schnellen Tod erfolgen sah. Aber entsteht auch nur ein geringerer Grad von Lähmung oder Entzündung im Innern, wo ist diese bedeutender, als in der Basis der Lungen?

Jeder Umstand, der die Gefahr einer Brustentzündung auch nur vermuthen läßt, jeder Husten eines jungen Frauenzimmers mit irgend einer Schwerathmigkeit, oder einem Brustschmerz, muß nie für unbedeutend gehalten werden; um so weniger aber bey einem Frauenzimmer, das ein florides Aussehen, einen sehr langen oder sehr kurzen Hals, eine schmale oder verbogene Brust, und eine bereits sich geäußerte Anlage zu Brustaffectionen hat. Kein Catharr eines jungen Mädchens, sey er auch noch so gering, muß für gefahrlos gehalten, und als eine Unpäßlichkeit, die keiner diätetischen Schonung bedürfe, angesehen werden. Wie oft war die Quelle der Schwindsucht ein leichter Schnupfen und Catharr, der durch Nichtbeachtung in tödtliche Entzündung und Eiterung der Lungen übergieng! Klagt aber ein junges Frauenzimmer vollends über Brustschmerzen, es sey vorn an dem Brustbein, oder zur Seite an den Rippen, oder hinten an den Schultern, oder gar am Herzen, dann ist es hohe Zeit, einen verständigen Arzt zu rufen.

Fast schäme ich mich, den Aerzten zu sagen, was sie in solchem Falle zuerst zu thun und zu verordnen haben, und doch ist es leider! sehr nothwendig. Jeder junge Arzt, wie viel mehr ein erfahrener Arzt, muß schon aus seinen Collegienheften, und aus jedem praktischen Lehrbuch wissen, wie verschieden der Puls in den Pleuresien und Peripneymonien ist. In jenen ist er nicht immer hart und gezackt, und in diesen nicht immer klein und weich. Eben so in der Entzündung des Herzens. Kurz, jeder Arzt muß doch wissen, wie wenig dem Puls bey Entzündungen in der Brust zu trauen ist, und doch habe ich so manchen Arzt kennen gelernt, der durchaus erst einen harten und vollen Puls fühlen wollte, ehe er sich zum Verordnen eines Aderlasses entschliessen könne. Mit dem zaudernden Entschluß gieng die beste Zeit vorüber, und die Entzündung war nicht mehr zu bezwingen. Daher kams vor einigen Jahren, oder vielmehr in der Zeit, als so viele deutsche Aerzte mit der Brownomanie behaftet waren, daß sie die heftigsten Lungenentzündungen, bey denen der Puls meist klein, zusammengezogen und unordentlich ist, für Peripneumonias nothas erklärten, und hingegen die mäßige Entzündung, wo der Puls voll, lebhaft und stark ist, nur für wahre Peripneumonias gelten lassen wollten. Wie viele alte und junge Leute wurden damals ein Opfer dieser abscheulichen Verblendung! Daher dann manche Aerzte, wie sie zur Erkenntniß kamen, bis zu Ohnmachten Ader ließen, als wollten sie nun an ihren armen Kranken mit

Blutlassen ersetzen, was sie an den Begrabenen versäumt hatten. — Bey dieser Unsicherheit und Veränderlichkeit des Pulses in Entzündung der Brusteingeweide und ihrer Umgebungen halte sich daher der Arzt weniger an den Puls, als an die übrigen Umstände, die ihm eine Entzündung anzeigen. Ist das Athmen sehr beschwerlich, macht die Kranke große Augen mit ängstlichem Blick, glüht ihr Gesicht, sind ihre Nasenlöcher und Lippen, ihre Zunge und ihr Gaumen hochroth und fast trocken, hat sie Stiche an der Seite, oder Schmerzen unter dem Brustbein, oder gar über der Herzgegend, so säume der Arzt ja keinen Augenblick, auf dem Arm zu Ader zu lassen. Durch den Einwurf, daß das Mädchen schwach sey, daß man doch noch zusehen wolle, ob es bis Morgen nicht besser werde, daß man das Monatliche in diesen Tagen erwarte, lasse er sich nicht irre machen. Er befehle, es muß geschehen, oder ihr müßt einen andern nachgiebigen Arzt rufen, dem ihr befehlen könnt. Nicht ihr, ich muß wissen, was dem Kranken zum Besten dient. Nicht das Thun zu gelegener Zeit rettet die Kranken, sondern das Befolgen des Raths zu rechter Zeit. Die heftigsten Entzündungen werden bezwungen durch Blutentziehen in der Zeit, wo sie noch im Steigen sind, aber später entweder gar nicht, oder nur durch den langen und unsichern Weg der Eiterung. Kein Arzt aber ist verächtlicher, als der, welcher in solchem Fall erst wohl überlegen will, was es ihm nutze oder schade? was die Leute dazu sagen, wenn er so nach der alten Aerzte

Sitte Ader lasse? wenn er nicht zum wenigsten Blutigel ansetze, damit die Leute nicht sagen können, er lasse noch zu Ader? O Thor! so lerne doch erst den Unterschied kennen zwischen Blutigel setzen und Ader lassen! Wenn ein Mensch in einen Teich gefallen ist, und man ihn noch retten will, so ist doch wohl ein großer Unterschied, ob man die Schleuse öffnet, oder ob man das Wasser mit Feuerspritzen auspumpen will? Was Jahrtausende lang nützlich war, kann nie durch den Mißbrauch unnützlich werden; aber es muß auch nicht mißbraucht werden. Den Aufschneidern von Aerzten zu folgen, die gleich 20 bis 25 Unzen Blut auf einmal abzapfen, und das vier, fünfmal ohne Unterschied wiederholt haben wollen, ist eben so thöricht, als gar nicht Ader lassen. Wenn englische Aerzte so was an John Bull thaten, so muß der deutsche Arzt bedenken, daß seine Kranke noch keinen Mastochsen, keine Oxhoft Porter, und keine Plumbudding und Schildkrötensuppen verschlungen, sondern sehr mäßige Speise und Trank genossen hat, um ihre Zephyrgestalt nicht zu verlieren. Wenn man sechs bis acht Unzen Blut in ein Glas, (nicht auf einen Teller) gelassen hat, so kann der Arzt wissen, woran er ist. Die sich bildende Entzündungshaut, und die Unveränderlichkeit oder Minderung der Symptome werden ihn nun lehren, ob er das Aderlassen zu wiederholen hat, oder nicht. Die zweyte Aderläße darf selten der ersten in Quantität gleich seyn; und wenn dann ein fixer Schmerz zurückbleibt, der eine örtliche Blutstockung anzeigt, dann ist es

Zeit, statt dem Aderöffnen das Ansetzen einiger Blutigel zu wählen. Bey allen Brustentzündungen muß der erste Aderlaß auf dem Arm vorgenommen werden, auf derselben Seite, wo der Schmerz sich zeiget. Aber die zweyte Aderläße muß auf dem Fuß geschehen, wenn zu gleicher Zeit das Monatliche unterdrückt ist, und um es nach den Geschlechtstheilen zu leiten, darf man nur durch eine verständige Frauensperson die innere Seite der Schenkel, die Gegend des Mittelfleisches und des Kreuzes mit der flachen, warmen und reinen Hand fleißig reiben, und die Kranke in ein warmes Halbbad bringen lassen.

Ist die Entzündung in der Brust durch das Blutlassen gemindert, so ist sie, und die Anlage, sich bey der geringsten Veranlassung zu erneuren, noch nicht gehoben. Es muß daher die antiphlogistische Behandlung fortgesetzt werden, so lange sich noch der entzündliche Zustand durch einen, auch geringen, brennenden oder stechenden Brustschmerz, durch die hochrothen Schminkwangen, den fortdaurenden, gereizten, härtlichen und schnellen Puls, die hochrothen, trockenen Lippen und Zunge, den blutstreifigen Schleimauswurf, und die wenig ruhigen, fast schlaflosen Nächte äussert. Durch Magerkeit und Mattigkeit lasse man sich nicht abschrecken, eine schwächende Curart lange genug fortzusetzen. Damit wird man nie schaden. Man vergesse nie die Anlage zu Entzündungen in der Entwickelungsperiode, die schnelle Wiedererfetzung des Verlohrenen in diesen Jahren, die große Blut- und Lympheerzeugung um diese

Zeit, und die zu allen Zeiten bestätigte Erfahrung, daß nur bey vita minima, nach ungeheurem Blutverlust die größten und bedeutendsten Wunden geheilt sind, weil die Natur dadurch in der Productivität bezähmt wurde, indem sich keine große Entzündung bilden und verbreiten konnte.

Wird der Puls weicher, ruhiger, gleichförmiger, die Haut und Zunge feucht, der Auswurf dick und ohne Blut, und werden die Wangen weniger roth, so muß jetzt auch die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit der Lungen gemindert werden, damit die Kranke ruhige Nächte bekommt, die Natur Zeit gewinnt, eine gute Eiterung hervorzubringen; daneben muß die doloſe Entzündung, die alle Augenblicke wieder anfängt, unterdrückt, die dadurch unterhaltene übermäßige Eiterung bezwungen, endlich beyde gänzlich getilgt, und dann der ganze Körper gestärkt, und so das Uebel aus dem Grunde geheilt werden.

Die krankhaft erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen mindern vorzüglich warme, in die Lungen selbst zweckmäßig geleitete Dämpfe, welche mit narkotischen Mitteln geschwängert sind. Dieſes Hinleiten der Dämpfe in die Lungen geschiehet nicht zweckmäßig dadurch, daß man einen in warme Aufgüſſe getauchten Schwamm vor den Mund hält, auch nicht dadurch, daß man auf einen Topf mit einem heiſſen Kräuteraufguß einen Trichter verkehrt setzt, und den Mund über die Röhre des Trichters hält, noch weniger dadurch, daß

man einen Topf mit kochend heissem Aufguß auf den Tisch stellt, Kopf und Topf mit einem Tuch bedeckt, und unter diesem die heissen Dämpfe einathmet; dies alles ist eher ein Mittel, die Lungen zu überreizen, als ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu mindern. Es wird zu der zweckmäßigen Leitung der heilsamen Dämpfe in die Lungen eine eigene einfache Maschine erfodert, welche schon vor etlich und vierzig Jahren ein Engländer, John Mudge erfand, und im Jahr 1780 öffentlich beschrieb *). Nur mittelst dieser Maschine kann eine Kranke mit der größten Bequemlichkeit und Erleichterung Dämpfe einathmen, indem sie immer zugleich respira-

---

*) A radical and expeditious Cure for a recent catarrhous Cough. etc. by John Mudge, Surgeon of Plymouth. Lond. the t'hied Edit. 1780. 8. mit einer Abbildung der Einathmungsmaschine, the Inhaler, genannt. Aus dem Engl. übersetzt mit dem Titel: Abhandlung von dem catarrhalischen Husten, in welcher zugleich eine gründliche und geschwinde Heilungsart desselben mitgetheilt wird ꝛc. von John Mudge, ꝛc. Leipz. 1780. 8. m. 1 K.

Dieses einfache Werkzeug, was einen zinnernen Theetopf vorstellt, durch dessen hohlen Handgriff athmosphärische Luft in den Aufguß hinein, und dann mit den Dämpfen zugleich aufsteiget, und mittelst einer im Deckel befindlichen, biegsamen Röhre, wie der Rauch aus einer Tabackspfeife diese eingezogen, durch ein Ventil im Deckel aber die überflüssigen Dämpfe immer entweichen können, kann jeder Zinngiesser nach der im Buche befindlichen Zeichnung verfertigen.

bile, atmosphärische Luft mit einziehet, auch durchaus nicht besonders, wie bey Tobackspfeifen, deren Feuer erlöschen will, den Athem anziehen darf, sondern nur die Röhre in den Mund zu nehmen, und auf die gewöhnliche Weise zu athmen braucht. Diese Einathmungsmaschine aber halte ich zu gründlicher Heilung jeder Lungenbeschwerde, vorzüglich aber der Lungenschwindsucht für so wesentlich nothwendig, und so wohlthätig, daß ich sie nicht dringend genug empfehlen kann. Billig sollte sie in allen Apotheken vorräthig seyn, daß sie dem Kranken sogleich mit den Arzneymitteln verordnet werden könnte *). Nur durch diese Maschine wird es möglich, daß

---

*) Der Arzt selbst mag wohl die Maschine als Modell haben, aber besser ist es, er habe keine, oder wenn er sie hat, so bestehe er darauf, sie nicht auszulehnen. Ich habe es oft erfahren, daß wohlhabende Kranke gerade in solchen Dingen einen unverantwortlichen Geiz äussern. Sie können sich wohl entschliessen, für Medizin in die Apotheke 50 Thaler zu bezahlen; aber wenn sie für eine solche Maschine drey Thaler ausgeben sollen, um sie allein zu besitzen und zu gebrauchen, so entschliessen sie sich lieber, eine entlehnte Einathmungsmaschiene zu gebrauchen, unbekümmert, ob solche zuvor ein halb Dutzend unheilbare Schwindsüchtige Monate lang gebraucht haben, oder ob die Röhre ein Venerischer im Mund hatte, oder nicht; so wie auch die meisten Kranken lieber sich jeder schmutzigen Klistierspritze, Bettschüssel und Badewanne bedienen, wenn sie solche nur entlehnt haben können, und dafür kein Geld ausgeben dürfen. — Aber gerade in dieser erwie-

das Lungengeschwür unmittelbar medicinisch behandelt, und die Mittel geraden Weges nach den Lungen gebracht werden können.

Soll der Auswurf gelinde befördert und erleichtert, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen aber vermindert, und Ruhe vor zu vielem Husten verschaffet werden, so lasse ich auf einen in die Maschine gebrachten heissen Aufguß von Flor. sambuci, tussilaginis et verbasci 10 Tropfen Tinct. opii, und 6 bis 8 Tropfen Olei cajeput gießen. *) Durch diese unmittelbar

---

sener Maßen oft sehr ansteckenden Krankheit, der Lungenschwindsucht, ist es die unverzeihlichste Thorheit, wenn ein Kranker sich eine solche Sparsamkeit zu Schulden kommen läßt; und bedaurungswürdig ist ein krankes Mädchen, wenn geizige Eltern es nöthigen, eine solche eckelhafte, entlehnte Maschine zu gebrauchen. Wären dergleichen Werkzeuge in den Apotheken vorräthig, so brauchte ein Arzt nicht lange zu fragen, ob der Kranke eine solche Maschine machen lassen wolle, oder nicht; er verschriebe sie mit der Medizin, und sagte, daß das eine ohne das andere nicht zu gebrauchen sey.

*) Zu den Kräutern, welche sich in der Schwindsucht vorzüglich als Aufguß zum Trinken und Einathmen empfehlen, gehören die Blüthe und Wurzel des Huflattigs, Tussilago farfara, seit den ältesten Zeiten; die Blumen der Königskerze, Verbascus Tapsus, und der breitblätterichte Hohlzahn, Galeopsis Tetrahit Lin. Galeopsis grandiflora Willden. der unter dem Namen: Blankenheimer Auszehrungskräuter vor meh-

in die Lungen eingezogenen, balsamischen und narkotischen Dämpfe wird nicht nur der Auswurf ungemein erleichtert, die Bildung eines guten Eiters befördert, sondern auch der, den Kranken selbst manchmal sehr lästige und eckelhafte, übele Geruch des Eiters so verbessert, daß weder der Kranke selbst, noch die übrigen Menschen im Zimmer solchen riechen; in dem Zimmer aber wird durch diese Dämpfe beständig eine liebliche, balsamische Luft verbreitet, die weit vortheilhafter ist, als die reizenden Essig- und mineralisch-sauren Dämpfe, oder die den Lungenkranken so lästigen rußichten Dämpfe von Räucherpulvern *).

Die eingezogenen Cajeputdämpfe haben aber auch

---

reren Jahren als ein Geheimmittel von einem Kaufmann Lieber am Rhein verkauft wurde.

*) Wer auch nur gewöhnliche Catarrhbeschwerden hat, versuche es einmal, und gieße in die eine Hand etliche Tropfen Cajeputöhl und ein paar Tropfen Opiattinctur, reibe dann mit der andern flachen Hand beydes zusammen, bilde mit beyden Händen eine Höhle, halte den Mund darüber, und ziehe erst langsam, dann immer stärker und tiefer diesen Dunst ein, und athme dagegen recht stark aus, so wird er eine auffallende Milderung und Minderung seines Hustens, eine wohlthätige Kühle in den Lungen empfinden, einen leichteren Auswurf, und eine Verminderung der Trockenheit des Gaumens verspühren. — Wenn man in dem Zimmer eines Lungensüchtigen, der viel Eiter auswirft, räuchern will, so muß es mit nichts anderm, als mit etlich Körner reinen Mastix geschehen.

noch das Gute, daß sie, indem sie, wie Terpentin, auf den Urin wirken, von den Lungen ableiten, und dem Eiter selbst manchmal eine andere Richtung geben, so daß er, wie bey der Stiefmutter des sel. Leibmedicus Jägers in der vorhin erwähnten Krankheit, auch durch den Urin abgeht.

Ist der Eiterauswurf gehemmt, und sind die Dämpfe nicht hinreichend, ihn zu befördern, so muß neben diesen, zumal wenn eine exanthematische zurückgetretene Materie zugleich nach der Haut zurück zu führen ist, gegen Abend und vor Nacht eine Mischung aus Schwefel, Campher, Myrrhe, Mass. Pil. de Cynogl., oder Extracto Hyosc. gegeben werden.

Wird der Arzt, wie dies häufig der Fall ist, erst gerufen, nachdem der erste Anfall von Lungenentzündung vorüber, die Eiterung schon gebildet, und durch deren Fortdauer die Lungenschwindsucht entschieden ist, so muß der Arzt nie vergessen, daß in den allermeisten Fällen dieser fortdaurende Eiterauswurf nur durch einen fortdaurenden, heimlichen Entzündungszustand in den Lungen unterhalten wird. Er wird daher nie über die Eitererzeugung Meister werden, wenn er nicht über diese chronische Entzündung Meister wird. Was viele Aerzte blos für ein Eiterungsfieber halten, ist oft nichts anders als ein Entzündungsfieber mit schon bestehender und fortdaurender Eiterung *). Jetzt kann man freylich nicht

*) Eine Entzündung mit beständiger Neigung zur Eitererzeugung ist die wahre Febris pyogenetica.

mehr mit Aderlassen anfangen, aber es ist doch zuweilen der Fall, daß noch bey dem hohen Grad der Eiterung, und einer dabey, mit steigender, reiner, kalter Witterung erneuerten, Entzündung zu Ader gelassen werden muß, wenn die Brustschmerzen, die Beklemmung, die brennende Hitze unter dem Brustbein, die Stiche unter den Schultern, der trockene Mund, der Hustenreiz mit Blutauswurf, der härtliche Puls und die trockene Haut sich erneuren und vermehren.

Bey diesem Fieber giebt es kein kräftigeres, wohlthätigeres und sichereres Mittel, als das reine, Essigsaure Bley, oder den Bleyzucker. Ich kenne dieses Mittel nicht etwan aus neuerer Zeit, sondern bin vielleicht einer von den wenigen Aerzten in Deutschland, die es am längsten gebrauchen, und aus seinen Wirkungen kennen. Seit etlich und dreißig Jahren wende ich solches innerlich an, seit fünf und zwanzig Jahren hier, schon zu einer Zeit, wo kein Arzt hier es wagte, nur davon zu sprechen, geschweige es anzuwenden; selbst in jener Zeit, wo das Ebellsche Werk *) ganz Deutschland, und besonders diese Gegend von Norddeutschland mit Schrecken erfüllte, konnte ich über den ängstlichen Hypochondristen

---

*) Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höheren Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan vom Hofrath G. A. Ebell. m. Kupf. Hannov. 1794. 8.

lachen, der schon von einem halben Gran Schaden befürchtete, da meine Kranken von hundert und mehr Granen keine Verstopfung, vielweniger eine Kolik bekommen hatten *).

Die Art, wie ich darauf kam, den Bleyzucker innerlich zu verordnen, ist diese: In den achtziger Jahren des vorigen Seculi fieng ich, durch die Auszüge aus irgend einem französischen Journal belehrt, an, ich glaube nach Boucher, den Bleyzucker zum Gurgeln bey der Bräune, Angina inflammatoria, zu verordnen, und davon den herrlichsten Nutzen und keinen Nachtheil zu sehen, ungeachtet einige Kranken immer von dem Gurgelwasser verschluckt hatten. Nun wagte ich, ihn auch innerlich zu geben, sowohl bey phthisischen Krankheiten, als bey Ruhren und Gonorrhoeen, und sah ebenfalls herrliche Wirkung davon, ohne jemals Zufälle einer Bleyvergiftung wahrzunehmen. Indessen scheuete ich mich, davon zu sprechen, denn wenn ich nur von ferne mit einem älteren Arzt über den innern Gebrauch der Bleymittel sprach, um seine Meynung, ob solcher wohl er-

*) Ich habe gegenwärtig, da ich dieses schreibe, einen Kranken, der seit drey Monaten 90 Gran Bleyzucker, täglich zu einem, auch zwey Gran, genommen hat, ohne das mindeste von Verstopfung zu verspühren, aber mit großer Erleichterung und Besserung seines Krankheitszustandes. — Er starb bey herannahendem Frühling, hatte aber auch, bis wenige Tage vor seinem Ende seinem Arzt ein anderes Uebel, das ihn allein schon zu Tod schwächen mußte, gänzlich verschwiegen.

laubt sey, zu hören, so war das allgemeine Urtheil, daß dies eine wahre Giftmischerey sey. Ich getraute mir daher keinem zu sagen, was ich bereits gethan und erfahren habe. Eben so gieng es mir hier in den ersten Jahren meines Lehramtes. Selbst Aerzte, die dreist starke Dosen scharfer Mittel verschrieben, wollten doch vom innern Gebrauch des Bleyes, ihrer Meynung nach dem wahren Successionspulver, nichts hören. Indessen erschien im Jahr 1792 der dritte Band von den Actis Reg. Soc. med. Hafniensis, und darin von dem sel. Etats-Rath Saxtorph die Beobachtungen des Hospitalwundarztes Jacobsen über den innern Gebrauch des Bleyzuckers mitgetheilt. Da ich Saxtorph als einen gelehrten und wackern Mann verehrte, so freuete ich mich, von ihm das Zeugniß zu vernehmen, welch sicheres und wirksames Mittel der Bleyzucker, innerlich gebraucht, sey. Jacobsen hatte ihn zwar nur in morbis hystericis und convulsivis, anfangs von anderthalb bis zu drey Gran im Tage, zuletzt aber sogar zu achtzehen Gran täglich verordnet *).

*) Saxtorph. l. c. „Hocce tempore similiter meae curae demandata est alia puella, 20 annos nata, quae morbo hysterico graviter decumbit, et jam jam per tres hebdomades 18 grana sacchari saturni quotidie ingessit, (also in drey Wochen 378 Gran, oder sechs Drachmen und 18 Gran Bleyzucker) quod nullas alias sequelas induxit, nisi lenem salivationem et dein vomitum, unde per aliquot dies usus ejus seponebatur.“ Und endlich schloß Saxtorph mit dem wichti-

Von der Zeit an scheuete ich mich nicht mehr, öffentlich davon zu sprechen, daß ich den Bleyzucker verordne, und meine Zuhörer sowohl, als andere Aerzte auf dessen herrlichen Nutzen aufmerksam zu machen; indessen nahm ich doch lange Zeit wahr, daß die meisten bis noch vor wenigen Jahren dabey den Kopf schüttelten. — Je mehr ich Nutzen von dem Gebrauch des Bleyzuckers bey meinen Kranken sah, desto mehr überzeugte ich mich, daß das, was ich immer in Hermanni Cynosura materiae medicae für eine abscheuliche und unsinnige Angabe gehalten hatte, doch wahr seyn könne, und wenigstens Boecklers Rath zu befolgen sey *).

---

gen Resultat: „Id vero facta experimenta docere possunt, usum saccbari saturni internum haud tam periculosum esse, quam vulgo creditur, et majorem sane medicorum doctiorum attentionem et disquisitionem mereri videntur.“ Ins Deutsche übersezt in M. Sextorphs gesammelten Schriften, herausgegeben von D. P. Scheel. Kopenh. 1803. 8. S. 285 bis 293.

*) D. P. Hermanni Cynosura mat. med. cur. I. Boeclero. Argent. 1726. 4. S. 141. *Saccharum saturni interne datur a scrupulo uno ad drachmam dimidiam* in febribus, in ardore urinae etc. In den Henningerischen und Boeclerischen Noten aber heißt es: Sal saturni interne, licet inter remedia splenetica, antihypochondriaca et antaphrodisiaca referatur, caute tamen sub dosi granorum duorum, sex etc. et rarissime debet adhiberi. Woraus erhellet, daß der Arzt, der vor langen Jahren zwar die Gaben des

Die Empfehlungen des Bleyzuckers zum innern Gebrauch von angesehenen Aerzten, wie Ettmüller, Seerup, Hundertmark, Fothergill, Reynolds, Adair, Osterdyck Schacht, Schaw, Goulard, Lieutaud ꝛc. (der neueren nicht zu gedenken) von denen einige dreist große Gaben, andere mit vieler Vorsicht kleine Gaben, andere auch diese nur in desperaten Fällen empfahlen *), bewiesen doch

---

Bleyzuckers von einem Skrupel bis zu einer halben Drachme nicht billigte, und Vorsicht seines Gebrauchs empfahl, dennoch zwey bis sechs Gran als eine erlaubte Dosis ansahe.

*) Ettmülleri Colleg. consult. empfiehlt den Bleyzucker bey der Schwindsucht, in hektischen und intermittirenden Fiebern, und in der Melancholie. S. 142. 262. und in sein. Coll. pract. S. 278. 315. 408. 875.

Seerup triumphus lithargyrii. Hafn. 1700.

Hundertmark exercitatio de sacchari saturni usu interno salutari. Lips. 1741.

P. Shaw new practice of physic. Lond. 1731.

Goulard oeuvres de Chirurgie. Pez. 1759.

Gesner et Osterdick Schacht Verhandelingen, uitgegeewen door het Zeelandsche Genootschap der Wetenschappen et Vlissingen P. III. Middelburg. 1773.

Fothergill lettres and papers selected from the correspondence book of the society intsituted at Bath. Vol. V. 1790.

Gmelin apparatus medicam. Regn. miner. Gott. 1795. Vol. I. p. 415.

Adair in Medic. Comment. for. 1783. 1784. räth den Bleyessig in Diarrhoeen als Klystier mit Thee und Camphergeist an.

genugsam, daß der innere Gebrauch dieses Mittels so sehr bedenklich und verwerflich nicht seyn müße, wie andere Aerzte ihn schilderten, und wie Ebell zu aller Menschen Schrecken und Abscheu darzuthun sich bestrebte.

Da ich nie irgend ein Symptome von Bleyvergiftung bey meinen Kranken wahrnehmen konnte, so fieng ich an zu glauben, daß Goulard mit seiner Liebe zum Bley nicht zu weit gegangen sey, wenn er die Colik der Bergleute, Colica pictunum, nicht dem Bley, sondern dem Arsenik zuschrieb *).

Auch scheint mir dies gar nicht wahrscheinlich, was in neueren Zeiten von der Tinctura antiphthisica Garmanii vel Wedelii behauptet werden wollte, daß

---

*) Goulard l. c. Gött. Gel. Anz. 1767. 140. St. S. 1115. daß das reine essigsaure Bley nicht das Gift seyn muß, wofür man es hielt, scheint auch daraus hervor zu gehen, daß man jezt nichts mehr von der Weinkolik hört, wie in vorigen Zeiten, ungeachtet es höchst wahrscheinlich ist, daß noch sehr viel mit Bley verfälschter Wein getrunken wird. Der Unterschied ist nur der, daß ehedem die weißen sauren Weine mit der arsenikhaltigen Silberglätte, und jezt mit dem reinen essigsauren Bley und gereinigter Glätte verfälscht werden. Im Jahr 1804. las man in der Erlanger Realzeitung und in der Nationalzeitung der Deutschen, daß ein Weinhändler zu R. von einem N. Handelshaus einen halben Zentner Silberglätte verschrieben habe, um solche bey Verfälschung der Ofner Weine zu gebrauchen *).

*) R. Anz. 1804. Nr. 319. S. 4177.

sie kein Bley enthalte, sondern blos eine Auflösung des Eisens in Essig sey; indem nemlich diese Tinktur aus Eisenvitriol und Bleyzucker mit Essig und Weingeist bereitet werde, falle das Bley mit der Vitriolsäure nieder, und in dem vom Niederschlag abgegossenen Liquor bleibe nichts, als eine Tinktur von Essig und Eisen übrig *). Die Wirkung einer Eisentinktur aber konnte bey der Schwindsucht gewiß nicht die seyn, die so oft von jener Tinctura antiphthisica gerühmt wurde.

Seit ich meinen Zuhörern dieses Mittel jedes Jahr eindrängend empfahl, habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß ich zu Verbreitung seines Gebrauchs viel beygetragen habe, und es jezt immer mehr Aerzte anwenden. Aber mit Verwunderung höre ich, daß manche es immer nur in Schleimschwindsuchten wollen nützlich gesehen haben **), da ich es gerade bey starkem Eiteraus-

---

*) Cropf in Crells neuesten Entdeckungen in der Chemie. 10 Thl. S. 91 bis 97. Gmelin l. c. S. 410. Die Tinct. Garmanni bestand aus Sacch. saturn. unc. dimid. Vitriol. mart. drachm. trib. Acet. destill. et spir. vin. rectif. unciis duabus, Aq. rosar. unc. sex. und wurde von 10 bis 30 Tropfen bey colliquativen Schweißen in Schwindsuchten, bey Blutspeyen, Gebärmutterblutflüssen und Saamenflüssen angewendet und sehr gerühmt.

**) Nach Horns Archiv d. pract. Med. 4. B. 2. Hf. S. 287. soll Plumbum aceticum tägl. 2 Mal zu einem halben Gran mit Altheapulver gegeben, eine Blenorrhoea pulmonum schnell geheilt haben.

wurf, und bey Eiterauswurf mit Blut und Schleim sehr nützlich fand, und davon bewundernswürdige Wirkungen, theils in Erleichterung, theils in Heilung der eiternden Schwindsucht beobachtet habe.

Meine Art, das Bley zu verordnen, ist diese: Erstlich verordne ich nie etwas anders, als den Bleyzucker, weil ich solches für das reinste Bleymittel in unsern Apotheken, die Pulverform für die zweckmäßigste und genaueste, alle Tinkturen aber für unsicher in der Gabe halte. Von reinem Bleyzucker lasse ich einen Gran mit eben so viel Opium, auch wenn der Reiz zum Husten mäßig ist, nur mit einem Gran Extr. Opii aquos., oder mit zwey bis drey Gran Extr. Hyoscyami, und einem halben Skrupel Specier. diaireos simpl., oder Liquir. coct., oder Sacch. hord. verbinden, und fange gleich mit einem Gran pro dosi an. Ein solches Pulver verordne ich Abends gegen acht oder neun Uhr, und darauf eine Tasse irgend eines warmen Aufgusses von Althea, oder grünem Thee zu nehmen. Wird durch eine einzige Gabe vor Mitternacht keine Ruhe bewirkt, so lasse ich nach Mitternacht die zweyte Gabe nehmen. Meist ist keine zweyte nothwendig; aber wenn sie auch nothwendig wird, so folgt auf die zweyte Gabe, im Fall auch die Kranke vor Mitternacht den quälendsten Husten hatte, eine recht angenehme Ruhe, so daß, wenn die Kranke auch nicht völlig schläft, sie doch, frey von dem Husten und banger Unruhe, in sanftem

Schlummer liegt, weit weniger ermattenden Schweiß, und gegen Morgen einen leichten Auswurf bekommt *).

Den Tag über lasse ich kein Sacch. saturn. nehmen, sondern nach Befinden der Umstände, wenn die Eiterung stark, das Fieber ermattend und entkräftend ist, ein saturirtes Decokt von guter brauner Chinarinde, und die Kranke reichlich Milch mit Wasser vermischt trinken. Bey dem Gebrauch der China aber muß der Arzt beständig ein wachsames Auge haben, wie sie der Kranken bekommt. Bey allen Eiterungsfiebern, die eitern-

---

*) Ich freue mich, einen trefflichen Zeugen von dem Nutzen des Bleyzuckers, in Verbindung mit Opium, an dem nun verstorbenen Regierungsrath und Professor, Edlen von Hildenbrand, zu haben; von dem ein lehrreicher Aufsatz: „Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwindsucht, nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel" in dem Journal der pract. Heilkunde, h. v. Hufeland 8. Bd. 4. St. 1799. steht, den ich zu lesen jedem Arzt empfehle, weil es ihn um so muthiger machen muß, dieses Mittel dreist zu gebrauchen, da Hr. v. Hildenbrand an sich selbst den Versuch machte, daß er bis zu 5 Gran Bleyzucker mehrere Tage nach einander nahm, (S. S. 24.) ohne etwas anders, als vermehrte Eßlust zu verspüren. Und Prof. Chapmann in Pensylvanien in s. discourses on the Elements of therapentics and materia medica, 1819. schreibt, er habe das Sacch. saturn. zu einer halben Drachme in 24. Stunden ohne nachtheilige Folge gegeben. S. A. L. Z. 1821. S. 856.

de Stelle mochte seyn, wo sie wollte, habe ich gefunden, daß in zwey Fällen die Kranke keine China verträgt, und damit so lange ausgesezt werden muß, bis die Ursache weggeräumt ist. 1.) Wenn gastrische, oder biliöse Unreinigkeiten im Magen und Darmkanal sich befinden; daran aber sind gemeiniglich zwey Dinge Schuld; a.) entweder hat die Kranke etwas gegessen, was sie nicht verdauen konnte, und was besonders ein zum Verderben geneigtes Fett hat, wie Backwerke, Leckereyen, oder auch nur Butterbrod; oder b.) was noch häufiger ist, sie hat sich recht gekrüttelt, oder geärgert *). 2.) Die zweyte Ursache ist verschlossener, in einem Abscesse, in einer Vomica, in irgend einer Stelle verborgener Eiter; in solchem Fall nimmt die Fieberhitze beym Gebrauch der China zu, und der Appetit ab, ja es entsteht bey der zweyten, wie bey der ersten Ursache ein eckelhafter Geschmack, und ein eigener Instinkt zum Erbrechen. Diesem folge man ja, und gebe ein Brechmittel. Nichts ist in beyden Fällen wohlthätiger als dieses; das Schadhafte aus dem Magen und den Lungen wird ausgeworfen, und die Gefahr, daß das Brechmittel schaden möchte, ist sehr gering. Hundertmal wird es nutzen, ehe

---

*) Nichts ist so häufig bey mancher Schwindsüchtigen, als dieses. Neben dem, daß manche bey dem sanftesten Charakter in dieser Krankheit einen hohen Grad von Empfindlichkeit hat, sind unglücklicher Weise ihre Umgebungen von der Art, daß sie täglichem Aerger nicht ausweichen kann.

es einmal schadet. Aber das Brechmittel muß ganz sicher ein mäßiges Erbrechen erregen, und daher aus Brechwurzel allein, oder aus Brechwurzel und Bibergeil in kleiner Gabe bestehen. Nach dem Erbrechen muß das, was sich im Darmkanal von Galle ergossen hat, vollends ausgeleert werden, und daher ein gelindes Abführungsmittel nach dem Erbrechen gegeben werden. Sobald die Unreinigkeiten, die verhaltene Galle, der verschlossene Eiter ausgeleert sind, kann man wieder das Fieberrindendekokt geben, und die Kranke wird es mit großer Erleichterung jezt wohl ertragen.

Eine merkwürdige Erscheinung, die auch Hildenbrand beobachtete, ist die, daß die Schwindsüchtigen bey dem Gebrauch des Bleyzuckers immer guten Appetit haben. Sie essen daher zuweilen mehr, als gut ist. Sind es an sich keine reizende Speisen, die den Aderschlag sehr vermehren, so hat es so viel nicht zu sagen, und ich fand wahr, was Jäger von seiner schwindsüchtigen Stiefmutter versicherte *), daß sol-

---

*) Jaeger Diss. Phth. pulm. P. II. p. 35. Certo affirmare possum, nostram omni abstinentia a cibis saepius tentata, ne unicum quidem paroxysmum avertere potuisse, per omnes ipsos annos quibus suppurantem habuit pulmonem. Ast destructo, corrupto anno 1770 pulmone, qui certe ad haematopoiesin plane ineptus erat, qui chylum multo minus sanguini assimilare valuit, non amplius hecticorum more febricitavit, licet largius cibos assumserit.

chen Kranken der reichliche Genuß nahrhafter Speisen nicht immer übel bekommt.

Indessen ist es doch weit vortheilhafter für die Kranke, wenn sie ihren Magen gar niemals mit Speise oder Trank überladet*), und besonders mit keinem Gemisch vieler leckeren, gährenden, süßsauren Speisen, und wenn sie genau darauf achtet, daß sie täglich offenen Leib hat. Um diesen zu erhalten, verordne ich solchen kranken Frauenzimmern, die schon vorher, oft von Kind auf, hartleibig waren, während der Schwindsucht einen Tag um den andern einen kleinen Theelöffel voll gutes Ricinusoel zu nehmen. Zwar habe ich beobachtet, daß gerade solche Kranken bey dem Gebrauch des Bleyzuckers mit Opium, bey denen man davon eher eine hartnäckige Verstopfung hätte erwarten sollen, nie einen ordentlicheren Stuhlgang hatten, als während dem Gebrauch dieser Pulver **).

---

*) Eine besondere Vorsicht erfodern die vermeynten gesunden Frühlingsgemüße; Spargel z. B. sind ein ungesundes Gericht für Schwindsüchtige; Blumenkohl ein sehr blähendes, die meisten Wurzeln ein unverdauliches. Weit besser bekommt ihnen, nicht zu fett bereiteter, Saurerkohl.

**) Es ist sehr merkwürdig, daß zwey Mittel, welche man ehedem für die größten Gifte hielt, das Bley und der Arsenik, in vorsichtiger Gabe zweckmäßig verordnet, als Arzneymittel die gleiche Wirkung haben: 1.) Eßlust zu erwecken; (der Arsenik thut dieses auch bey den Pferden, wie die Versuche in der

Ohne den Zusatz eines narkotischen Mittels, nemlich des Opiums, oder des Hyoscyamus-Extrakts habe ich den Bleyzucker nie verordnet, und ich glaube, dies ist zu heilsamer Wirkung in der Schwindsucht wesentlich nothwendig. Meine Absicht bey dem Bleyzucker ist, den tückischen Entzündungszustand der Lungen dadurch zu heben, und die beständige Unterhaltung des Eiters zu unterdrücken. Durch diesen Umstand, daß kleine peripneumonische Zufälle immer wieder zurückkehren, heimlich eintreten, neue Vomicas, neue Eierstöcke bilden, unterscheidet sich die Lungenschwindsucht wesentlich von der einfachen Lungenentzündung und Lungeneiterung. Die Lungenschwindsucht ist eine Kette von kleinen Peripneymonien und Exulcerationen der Lungen. Nichts aber ist im Stande, diesen Entzündungen so entgegen zu wirken, wie der Bleyzucker. Es bedarf nicht einer, den Magen beschwerenden, und die Dauung stöhrenden Gabe, wie der Salpeter und die kühlenden Mit-

---

Veterinairschule zu Kopenhagen es lehrten,) 2.) dem Stuhlgang in regelmäßiger Ordnung zu erhalten. — Indessen muß ich doch gleich dabey erinnern, daß der Arsenik, ob ich gleich seine gute Wirkung auch aus Erfahrung kenne, doch eine ungleich größere Vorsicht bey innerem und äußerem Gebrauch erfordert, als das Bley. Mit diesem wird man nicht leicht Schaden anrichten; aber beym Arsenik darf man es nur einmal in der Dosis verfehlen, so ist der Kranke unwiederbringlich verloren. Er wird zwar nicht auf der Stelle sterben, aber nie wieder völlig hergestellt.

telsalze, oder die Digitalis purpurea, die noch zugleich die böse Wirkung hat, das venöse Blut zu lange in den Adern aufzuhalten, und ihre forttreibende Kraft *) zu schwächen, und damit Stockungen, Blutergießungen und Blutflüsse zu erregen.

Das Hyoscyamusextrakt, oder Opium, glaube ich, nicht sowohl, wie Herr von Hildenbrand **), als Corrigens für das Bley, und in prophylaktischer Hinsicht, Bleykolik zu verhüten, beysetzen zu müssen, da Jacobsen nach Saxtorph es in so großer Gabe ohne Opium mit dem besten Erfolg, und ohne je Bleykolik davon zu sehen, bey Frauenspersonen, die an Krämpfen litten, gegeben hat, sondern um den Reiz zum Husten aufzuheben, weil ohne dieses kein Bezwingen der Entzündung, und keine Heilung der Lungengeschwüre möglich ist. Man bedenke nur, wie durch das unaufhörliche Husten der Impuls des Blutes nach den entzündeten Stellen unterhalten, und Blutextravasate und Bluthusten erregt werden.

Ist eine neue Entzündung notorisch, so wähle ich

---

*) Ich halte mich überzeugt, daß das Blut in den Venen nicht durch die Propulsionskraft des Herzens und der Arterien, sondern durch die eigene inwohnende, mit der Elasticität ihrer Membranen verbundenen Lebenskraft fortgetrieben wird. Wird diese geschwächt, oder aufgehoben, so dehnen sich die Venen in große Säcke aus, und das Blut bricht, wenn es einen Ausweg findet, unaufhaltsam hervor.

**) A. a. O. S. 25.

als Zusatz zum Bley das Hyoscyamusextrakt, sonst lieber das wässerichte Opiumextrakt. Diese s. g. antiphlogistische Behandlung mit Bley muß bey jungen Frauenzimmern, die an der werdenden, oder bereits ausgebildeten Lungenschwindsucht leiden, immer das Wesentliche der Kur ausmachen; alles übrige kann eher in etwas vernachläßiget werden, als dieses. Aber eben deswegen muß auch zuweilen im Laufe der Schwindsucht, wenn eine mehr als gewöhnliche Brustentzündung sich erneuert, noch zu Ader gelassen werden. Wie viel am Entzündungswidrigen Behandeln zur Verhütung der Lungenschwindsucht gelegen sey, und wie sehr daher Aerzte und Eltern darauf zu sehen haben, daß bey jungen Mädchen und Jünglingen, welche zumal eine angeborene Disposition zur Lungenschwindsucht haben, nicht aus modischer Nachahmungssucht das Aderlassen gänzlich versäumt und verweigert werde, das lehrt ein Beyspiel, welches von dem ehemaligen Leibarzt Consbruch zu Stuttgardt, in einer Dissertation mitgetheilt, zu lesen ist *).

Eine Mutter zweyer Söhne und einer Tochter erzählte diesem Arzt, daß ihr drey Söhne an der Schwindsucht gestorben seyen, welche bis gegen dem zwanzigsten Jahr gesund und sehr wohl gewachsen gewesen, nun aber mit Schnupfen und Catarrh befallen worden seyen, die nach und nach in tödtliche Schwindsucht ausarteten.

---

*) Petif Diss. med. nova quaedam circa phthisium therapiam sistens Stuttg. 1791. 4. p. 7. Not. k.

Da nun ihr vierter Sohn, der sich diesem Alter nahe, auch anfange, an solchen catarrhalischen Beschwerden zu leiden, so befürchte sie, daß es dem eben so ergehen möchte. Dr. Consbruch nahm darauf bey der Untersuchung der Krankheit des Jünglings einen entzündlichen Zustand wahr, und schlug daher eine entzündungswidrige und besänftigende Curart ein, wodurch der Jüngling, der schon wirklicher Candidat der Schwindsucht war, geheilt, und zum frohen Lebensgenuß zurückgebracht wurde. Um das Werk zu krönen, verordnete er noch dem Genesenden die Fieberrinde *).

Diese entzündungswidrige Kurart ist um so nothwendiger während dem Verlauf der Schwindsucht junger Personen, wenn eine besondere Luft- und Witterungsbeschaffenheit die Entzündungen überhaupt, und Lungenentzündungen besonders begünstiget, wie z. B. scharfe Nordost- und sehr austrocknende Südost-Winde im Winter und Frühjahr. Soll nicht alles in kurzem schlimmer werden, und dem Tod zugehen, so muß

---

*) L. c. p. 7. Igitur mater, jam tot funera lugens, consuluit experientissimum D. Consbruch, qui morbi indolem inflammatoriam cognovit; quapropter methodum antiphlogisticam et demulcentem in auxilium vocavit, quae rite usurpata aegrum, phthiseos candidatum sanarunt, vitaeque deliciis iterum frui permiserunt. Ad coronandum opus idem postea suasit, ut aeger cortice peruviano uteretur.

gleich bey dem ersten Entzündungsanfall zu Ader gelassen werden *).

Was aber diese Lungenentzündungen überhaupt, und bey jungen Mädchen in der Entwickelungsperiode besonders sehr verschlimmert, ist das so sehr verbreitete, und gewiß sehr oft von dem venerischen Gifte der Voreltern abstammende, skrophulöse Gift. Dieses thierische Gift, wie so viele andere im menschlichen Körper, reift durch Ausschläge auf der Oberfläche des Körpers, und bringt vorzüglich in den lymphatischen Gefäßverwickelungen, in den Drüsen, allerley krankhafte Gebilde und Gewächse hervor. In allen Entwickelungsperioden der Kindheit und Jugend aber efflorescirt es aufs neue, und nach dem sehr richtigen Ausdruck der Alten entsteht eine Despumatio sanguinis, d. i. eine Ausstoßung der giftigen Materie aus dem Blut, gewöhnlich durch einen Kopf- oder Flechten-Ausschlag, oder durch große und kleine Hautgeschwüre in der Stirne, um den Mund, im Nacken, oder an andern Orten. Wird aber diese wohlthätige Wirkung der Natur in der Entwickelungsperiode des blühenden Alters gehindert, oder gestört, so nimmt das Gift seinen Weg nach den Lungen. Denn

---

*) So erzählt Stoll Rat. med. Vol. III., daß zu Wien im Jahr 1778. mehrere Brustübel geherrscht haben, die jedoch nicht in Schwindsucht ausgeartet seyen. Sobald aber im Anfange des Jahres 1778. die in dieser Jahreszeit gewöhnlich Constitutio inflammatoria eingetreten sey, haben sich die Brustübel erneuert, und seyen in Lungenschwindsucht übergegangen.

auch dieses Gift sucht sich, wie andere thierische Gifte durchaus, und wahrscheinlich aus Affinität seines Hauptbestandtheils, mit der athmosphärischen Luft zu verbinden. Bey der Verbindung mit dem Sauerstoff der athmosphärischen Luft auf der Oberfläche des Körpers wird nicht leicht was edles angegriffen, es sey denn, daß eine scrophulöse Augenentzündung entstehe.

Nach den Lungen aber getrieben, bemächtiget sich das scrophulöse Gift vorzüglich derjenigen Drüsen, welche bey den Hauptstämmen der Luftröhren liegen, und indem es diese entzündet und in Eiterung setzt, greift es nicht nur das Respirationssystem in der Wurzel an, sondern es theilt sich auch beständig vermöge der vielen, in der Nähe liegenden, großen, einsaugenden Gefäße, der ganzen Säftemasse des Körpers mit, und unterhält das beständige neue Erzeugen des Giftes. Dies ist dann gerade diejenige Gattung von Lungeneiterung, die manchmal so schnell die schönste Blüthe der Jugend zerstört, und alle Bemühung vereitelt. Wie sehr hat man daher darauf zu sehen, daß diese Gattung von Lungenschwindsucht nicht zum Entstehen komme!

Was sie in den Entwickelungsjahren aber vorzüglich veranlaßt, ist das gewaltsame Unterdrücken von Kopf- und Hautausschlägen.

Dieses Alter fällt nemlich in die Zeit, wo Kinder christlicher Religions = Verwandten öffentlich confirmirt werden; um ebendieselbe Zeit aber efflorescciren auch solche Ausschläge. Eltern, die solches bemerken, glauben

oder wissen nicht, daß dies ein Ausschlag ist, der mit der Entwickelungsperiode in Verbindung steht, eben so wie die Ausschläge und Efflorescenzen auf den Wangen der Kinder in der Zahnwechselungs- und Zahnausbruchs-Periode. Und da der Mensch sehr geneigt ist, die Ursache alles Uebels nicht in sich, sondern ausser sich zu suchen, so setzen die Eltern gewöhnlich die Entstehung eines solchen Ausschlages in eine Ansteckung, und suchen auch den Arzt zu bereden, daß das Mädchen durch Zusammenkunft mit andern beym Confirmationsunterricht, oder, wie man an einigen Orten zu sagen pflegt, auf der Pfarre angesteckt worden sey. Eine solche Ansteckung aber, wähnen sie, könne und dürfe auf der Stelle unterdrückt werden, sowohl ohne Hülfe des Arztes, als auf Verordnungen desselben. Wird nun unter seiner Mitwirkung der Ausschlag so schnell, wie möglich getilgt, das ist, durch Salben und Waschwasser, Haareabschneiden und Kälte mit Gewalt unterdrückt, damit ja das Mädchen zur Zeit der Confirmation ohne Tadel auf der Haut öffentlich erscheinen möge, als woran manchen Eltern mehr gelegen zu seyn scheint, als an der Reinheit des Herzens; so fängt gemeiniglich, von dem Augenblick des unterdrückten Ausschlages an, das Mädchen zu kränkeln, zu husten, und blaß und matt einher zu gehen, und kommt nun ein, durch die Frühlings-Jahreszeit, gegen Ostern gewöhnlich, als in welche Zeit die Confirmation fällt, herbeygeführter herrschender Catarrh zu dem scrophulösen, trockenen Husten, so geht es schnell in scro-

phulöse Lungenschwindsucht über. Wie sehr haben daher Aerzte vor dem Unterdrücken solcher Ausschläge, die sich in den Entwickelungsperioden zeigen, zu warnen, und die Eltern aufmerksam zu machen, daß ein solcher Ausschlag mehr wohlthätig, als schädlich, sein schnelles Vertreiben aber mit der größten Gefahr verbunden, und daher nie zu billigen sey.

Eine andere hinzukommende Ursache, welche in der Entwickelungsperiode die Lungenentzündungen sehr gefährlich macht, ist das Zurückbleiben, oder Unterdrücken des Monatlichen. Die Ursachen davon sind mancherley; die schlimmsten aber, und gerade diejenigen, die in der Entwickelungszeit des mannbaren Alters oft vorkommen, die psychischen, oder die Gemüthsaffekten. Bey dem hohen Grade der Empfindlichkeit eines Mädchens um diese Jahre ist es kein Wunder, wenn eine Begebenheit, die irgend einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth verursacht, sogleich eine Stockung in der Oekonomie des Körpers hervorbringt. Dies ist besonders der Fall, wenn traurige Ereignisse, Todesfälle von Eltern, Geschwistern, Freundinnen und Verwandten eintreten, wenn vollends mit dem Tode der Eltern die Aussicht für die Zukunft, für die Erhaltung, für das ganze künftige Glück der Familie sehr gemindert wird. Anhaltender Kummer und Besorgniß unterdrücken nicht nur das Monatliche, sie leiten auch durch beständiges Nachdenken über den gegenwärtigen und künftigen Zustand das Blut so mächtig nach dem Gehirn, daß dieses bis zum schwe-

resten Trübsinn, oder gar zur Manie afficirt wird. Alle Besorgniß aber, jede Bekümmerniß und Traurigkeit macht die Brust beklommen, hemmt den Kreislauf des Bluts durch die Lungen zum Herzen, und befördert dadurch Blutstockungen in denselben *).

Hiezu kommt noch, daß die Qualität des durch Menstruation abzusondernden Blutes, nemlich eines mit Kohlenstoff überladenen Blutes, die Eiterung gar sehr befördert und unterhält.

Bey solchen Entzündungen und Eiterungen der Lungen aber haben sich Aerzte sehr in Acht zu nehmen, daß sie das Monatliche nicht durch Mittel, welche die Gefäße anreizen, und das Blut selbst in Wallung bringen, nach den Geburtstheilen zu treiben trachten, weil dadurch sehr oft gerade das Gegentheil bewirkt, das Blut nach den Lungen getrieben, und Bluthusten und neue Lungenentzündung erregt wird. Nur drey Mittel habe ich in diesem Falle sehr wirksam gefunden, 1) mäßig warme Halbbäder, in denen die Kranke bis an den Nabel sitzt, 2) das öftere Reiben der innern Seite der Schenkel, des Mittelfleisches und Kreuzes, und 3) den innern Gebrauch der Radix Rubiae tinctorum.

---

*) Ich habe oft bemerkt, daß schwindsüchtige Kranke, deren Zustand noch nicht sehr bedeutend war, dennoch ohne Rettung sterben mußten, weil der geheime Kummer, der ihr Herz drückte, und den sie manchmal nicht durften laut werden lassen, immer ihre Lungen mit Blut erfüllt, und ihre Brust anhaltend beklommen erhielt.

Diese letztere gebe man in Pulver, vorzüglich in Verbindung mit dem Cortice Peruviano, wenn diesen der Eiterungszustand erfodert. So wie die Fieberrinde gegen das Eiterungsfieber durch nichts anders ersetzt werden kann, so kann auch nichts die Menstruation auf eine dem entzündlichen Lungenzustand so unschädliche Weise befördern, wie die Färberröthe. Schon der berühmte englische Arzt Home erklärte sie für eines der vorzüglichsten Beförderungsmittel, dessen Gebrauch selbst bey inflammatorischen Zufällen nicht so leicht nachtheilige Folgen habe, wenn die Reinigung dadurch nicht befördert werde, wie andere das Monatliche befördernde Mittel. Es ist schwer zu erklären, wie es wirkt. Es hat keinen zusammenziehenden Geschmack, sondern vielmehr einen süßlichten, und kann also nicht als tonisches Mittel wirken. Es vermehrt nicht die Geschwindigkeit und Zahl der Pulsschläge, noch entzündliche Zufälle, und wirkt manchmal in wenigen Tagen. Wir wissen von der Färberröthe nur, daß sie, innerlich genommen, die Knochen färbt, und die Knorpel ungefärbt läßt, sie muß also eine nahe Verwandtschaft mit der Kalkerde haben. Nach des Chemikers Berzelius Untersuchungen wird durch die Krapfarbe der Eyweißstoff im Körper angezogen; zu dem Eyweißstoff aber hat der Kalk eine starke Anziehungskraft. Noch stärkere Anziehungskraft aber, als Eyweißstoff zum Färbestoff, hat der phosphorsaure Kalk; daher werden die Knochen roth, während die Knorpel farbelos bleiben, indem nämlich rother Kalk aus der Auf-

lösung des Pigments im Eyweißstoff sich präcipitirt. In dem Blute, das in den Menstruationsgefäßen circa uterum sich anhäuft, ist wahrscheinlich, wie in dem klebrichten Menstruationsblute, viel Eyweißstoff, von dessen Uebermaaß das Blut durch den Färbestoff frey gemacht, und dadurch fähiger wird, durch die feinen Endigungen der Menstruationsgefäße in die Gebärmutter zu drängen, und indem die im Blute befindliche Phosphorsäure mit den kalkerdigten Theilen daraus nach den Knochen entweicht, die Gefäße zu Ergießung des Menstruationsblutes gereizt werden *).

Dem sey, wie ihm wolle, gewiß, und durch Erfahrung bestätiget ist es, daß kein inneres Mittel in solchem febrilischen Zustande der Lungeneiterung das Menstruationsblut sicherer zur Ausleerung auf dem natürlichen Wege befördert, als die Färberröthe; und daß sie, so wie die Fiederrinde, wirksamer im Pulver ist, als in Aufgüssen und Abkochungen. Sobald daher die Kranke nur Pulver ertragen kann, muß beydes in Substanz, in gleicher Mischung täglich gegen einen Loth gegeben werden.

Zum Schluß dieses Kapitels will ich als Beweise von der trefflichen Wirkung des Bleyzuckers, zu Hemmung und Heilung der Lungenschwindsucht junger

*) Ohne Zweifel hat aus eben dieser Kraft die Polygata Senega eine so große Menstruationsbefördernde Wirkung, daß sie Prof. Chapmann in Pensylvanien zu den kräftigsten Emmenagogis zählt.

Frauenzimmer, nur zwey Beyspiele aus meiner Praxis anführen.

Eine unverehlichte, zartgebaute Blondine von 20 Jahren erkältete sich in der Herbstnässe, wodurch ihre monatliche Reinigung unterdrückt wurde. Sie bekam dabey einen heftigen Catarrh, den sie wenig achtete, und das Monatliche durch mehr schädliche, als nützliche Hausmittel wiederherzustellen, sich vergebens bemühete. Der Catarrh gieng nach und nach in wahre Lungensucht über. Im Frühling des folgenden Jahres war sie schon entschieden schwindsüchtig, hoffte aber vom Frühling und Sommer, bey unterbrochenem Gebrauch weniger zweckmäßigen Mittel, Hülfe. Sie lebte auf dem Lande, und machte, so lang es gehen mochte, viel Bewegung in freyer Luft. Im Julius aber war es durch Eiterauswurf und Nachtschweiße schon so weit gekommen, daß sie vor Entkräftung nicht mehr ausser dem Bett seyn konnte. Jetzt, da sie den Tod nahen sah, wünschte sie recht sehnlich Hülfe, und zog mich zu Rath. Ich rieth ihr, sich nach der Stadt bringen zu lassen, damit ihr Zustand mit aller ärztlichen Sorgfalt behandelt werden könne. Abgezehrt bis auf Haut und Knochen kam sie im August, wie eine Leiche, angefahren, wurde aus dem Wagen auf das Zimmer getragen, mußte beständig liegen, hatte Tag und Nacht fortdaurendes Fieber, und in jeder Nacht zwey heftige, äusserst ermattende Schweiße. Dieser Zustand sowohl, als der Eiterauswurf, der des Tages gegen ein halb Quartier betrug, ließen keine Lebensdauer von ei-

nem Monat mehr erwarten. Es sollte auch, nach der Meynung der Ihrigen, nur ihrem Wunsche zur Genesung durch das Hieherbringen nachgegeben werden, ohne daß sie die Möglichkeit einer Besserung glaubten und hofften. Ich fieng gleich damit an, ihr vor Nacht eine Gabe von Sacchar. saturn. und Opium, nach Mitternacht ein zweytes von jedem 1 Gran zu geben, sie den Tag über ein saturirtes Dekokt von Fieberrinde, und da sie fast keine Speise mehr ertragen konnte, nichts als Gelee aus einer Mischung von Salep, ein wenig Vanillie und süßer Milch nehmen, alle drey Stunden aber durch die Dampfmaschine athmen zu lassen. Dadurch ward sie binnen 6 Wochen so weit hergestellt, daß sie im Stande war, bey einem schönen Tage mich zu besuchen, und vier und sechzig Stufen von der Straße bis zu meinem Zimmer zu steigen, und verschiedene Malen auszufahren. Unglücklicher Weise kam der 14te October 1806 herbey, das Kriegsgetümmel, die Gefahren, welche die Ihrigen bedrohten, und die täglichen, traurigen und schreckhaften Gerüchte, machten einen heftigen Eindruck auf ihr Gemüth, und verschlimmerten mit einem Male ihren so weit vorgerückten, gebesserten Zustand. Sie setzte indessen vertrauungsvoll die angeführten Mittel fort, und erholte sich ungeachtet der Winterwitterung bis zum December wieder um vieles, bis sie durch einen, im ersten Theil S. 123 und 124 erzählten Traum geschreckt, daß sie im Januar sterben würde, wieder im Fortrücken ihres besseren Zustandes aufgehalten wurde. Der ge-

träumte und gefürchtete Sterbetag gieng zu ihrer Freude glücklich vorüber, der Winter ward glücklich überstanden, und ihre Kräfte waren bey dem fortwährenden Gebrauch der Fieberrinde und des Saleps, des Bleyzuckers und der Dämpfe so hergestellt, daß sie den ganzen Tag ausser Bett seyn konnte, und glaubte, sie könne nun zu Haus und bey der Landluft sich am ehesten erholen. Bey den häuslichen Verhältnissen, die ich genau kannte, war ich nicht der Meynung; indessen konnte ich es nicht hindern, daß sie im März nach Hause reisete. Als sie im August angekommen war, mußte sie aus dem Wagen getragen werden; jetzt konnte sie hüpfend vor Freude den Wagen zur Rückfahrt besteigen. Zu Hause überließ sie sich aller jugendlichen Munterkeit, war weniger pünktlich in der Diät und Gebrauch der noch fortzusetzenden Mittel, und den 24. März 1807, zu einer Zeit, wo mehrere Menschen am Schlagfluß starben, wurde sie zu einer Stunde, wo sie sich recht wohl zu befinden glaubte, vom Schlag getroffen, und verschied zwey Tage darauf.

Dieses junge Frauenzimmer hatte acht Monate lang, fast unausgesetzt, täglich ein, auch zwey Grane Bleyzucker mit Opium genommen, und davon nie Verstopfung, nie Kolik, oder eine sonstige Anzeige von schädlicher Wirkung des Bleyes verspürt, ja sich bey dessen beständigem Gebrauch neben der Fieberrinde gegen alle menschliche Erwartung so erholt, daß sie die größte Hoffnung einer gänzlichen Genesung schöpfen konnte, und so wenig sie auch gerne Medizin einnahm, so wollte sie doch selbst die Abendpulver keinen Tag aussetzen.

Der zweyte Fall betrifft eine junge, etlich und zwanzig Jahr alte, verheurathete Dame von sehr zarter Constitution. Von einer an der Schwindsucht frühe verstorbenen Mutter geboren, hatte sie selbst das blühend rothe Aussehen einer Schwindsüchtigen, und ward durch einen Abortus mit vielem Blutverlust sehr geschwächt. Kaum hatte sie sich davon in etwas erholt, so wurde sie wieder schwanger. Im Anfang dieser Schwangerschaft erlitt sie einen heftigen Schrecken, und besorgte, wieder einen Umschlag zu bekommen, darauf erkältete sie sich, und bekam einen heftigen Catarrh, bey welchem sie anfieng, Blut zu husten, endlich Eiter auszuwerfen, und den ganzen Tag zu febricitiren. In wenigen Wochen, in denen sie auf Verordnung ihres Hausarztes meist mineralische Säuren gebrauchte, war sie durch Eiterauswurf, Nachtschweiße und Fieber so herabgekommen, daß sie und ihr Arzt nichts anders, als ihr nahes Ende befürchteten. In diesem Zeitpunkt wurde ich mit zu Rath gezogen. Wie ich sie zum ersten Male besuchte, war sie bis auf Haut und Knochen abgezehrt, saß aufgerichtet im Bette, und konnte vor unbeschreiblicher Brustbeklemmung keinen Augenblick liegen; sie hatte tiefliegende, hohle Augen, hochrothe Wangen, Brennen unter dem Brustbeine, Stiche in der linken Seite, Tag und Nacht keinen Schlaf, und doch die peinlichste Ermattung. Ihr Eiterauswurf war sehr übelriechend und so stark, daß sie gewöhnlich zwey große Schalen voll, in die mehr als ein Pfund Eiter gieng, in 24 Stunden, und nachdem sie vor Ermattung sich

nicht mehr über diese beugen konnte, sechs Taschentücher täglich voll spuckte. Ich verordnete ihr von Stund an den Bleyzucker mit Opium, Fieberrinde und die Dampfmaschine, welches die auffallendste und herrlichste Wirkung hatte. Auswurf, Brustschmerz, Fieber und Nachtschweiße minderten sich nach wenigen Tagen; die Nächte wurden ruhiger, sie konnte solche liegend, statt vorher sitzend, zubringen, Appetit und Kräfte kehrten allmählig zurück, die Leibesfrucht blieb, und je näher es gegen dem Ende der Schwangerschaft kam, desto besser wurde ihr Lungenzustand, und alle Uebel wichen noch so vollkommen, daß ich sie zur rechten Zeit von einem zeitigen und gesund scheinenden Kinde entbinden konnte. Diese Dame hatte eine solche Vorliebe für die Pulver von Sacch. sar. und Opium bekommen, daß sie solche auch im Wochenbette und nach demselben fortsetzte, und als sie schon völlig von ihrem Lungenübel befreyt war, sie, wie sie mir erst vor ihrer Abreise erzählte, beständig im Hause hielt, und sobald sie nach etwas starken, häuslichen Bewegungen auch nur leichte Stiche in der Brust empfand, sie sogleich ein solches Pulver vor Schlafengehen einnahm, worauf auch, wie sie versicherte, die schnellste und wohlthätigste Hülfe erfolgte. Am 1. Aug. 1809 trat diese Frau völlig gesund mit ihrem Manne und Kind die Reise nach Casan an, und legte diesen, mehrere hundert Meilen langen Weg glücklich zurück.

So wie bey der Lungenschwindsucht und der heimlich fortdaurenden Lungenentzündung der innere Gebrauch des

Bleyzuckers die herrlichsten Wirkungen zur Genesung leistet, so hat solcher auch bey der noch heimtückischeren Entzündung der inneren Geschlechtstheile in der jungfräulichen Entwickelungsperiode, in eben derselben Gabe und Verbindung mit Hyoscyamusextract, oder Opium, die heilsamste Wirkung. Nur muß auch bey dem angefangenen und erneuerten Entzündungszustand kein Augenblick versäumt werden, zu Ader zu lassen, und wenn der örtliche Schmerz in der Gegend der Ovarien sehr heftig ist, Blutigel anzusetzen.

Krämpfe, epileptische und cataleptische Zufälle, welche oft zu solchen Unterleibsentzündungen sich gesellen, ja eine Folge solcher chronischen Entzündungen seyn können, sind keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Bleyzuckers, vielmehr müßen sie eher zu dessen Gebrauch anfeuern, da gerade in solchen hysterischen, epileptischen Zufällen junger Frauenspersonen, Jacobsen nach der Versicherung Saxtorphs (a. a. O.) den Bleyzucker ohne Opium, nur in Verbindung mit Muschelschaalenpulver so heilsam fand, und viele Wochenlang täglich zu 3 Gran, ja sogar zu achtzehn Gran täglich, mit dem besten Erfolg nehmen ließ, und auser einiger Neigung zum Brechen im Anfang des Gebrauchs dieses Mittels, und einmal einen Speichelfluß und ein Schwarzwerden der Zähne davon entstehen gesehen zu haben, nicht das geringste Nachtheilige davon beobachtete.

Drittes Kapitel.

Mediciniſche Behandlung der Nerven- und Muskelaffectionen in den Jahren der jugendlichen Entwickelung kranker Frauenzimmer.

Die wunderbaren Erſcheinungen an Geiſt und Körper junger, in ihren Blüthejahren befindlichen Frauenzimmer werden nach dem Urtheil aller Aerzte mittelſt der Nerven hervorgebracht, indem bald die Seele von dem Gehirn aus auf die Nerven des Körpers, bald die gereizten und auf mancherley Weiſe afficirten Nerven des Leibes auf das Gehirn, und damit auf das Seelenorgan zurückwirken. Alle Erklärungen aber, welche in Hinſicht ſolcher Zufälle einen Aufſchluß geben ſollen, ſind ſo wenig geeignet, einen genügenden Aufſchluß zu geben, daß wir ſie vielmehr alleſamt als mehr oder weniger wahrſcheinliche Hypotheſen betrachten müßen, welche ſich auf phyſikaliſche analoge Erſcheinungen gründen, und aus der anatomiſch-phyſiologiſchen Anſicht des Gehirns und der Nerven hervorgehen müßen, wenn ſie nur einigen Anſchein von Wahrſcheinlichkeit haben ſollen.

Ehe ich daher zu irgend einer Erklärung und Behandlung der nervösen Zufälle übergehe, will ich nur meine Ansicht von Gehirn und Nerven, so weit ich sie aus eigenen Untersuchungen kenne, angeben.

Gehirnmark, Rückenmark und Nervenmark sind von einerley Beschaffenheit.

Gehirn ist ein, in Blutreiche rindige Substanz eingehülltes, mit ihr durchzogenes, in bestimmte Lagen und Formen abgetheiltes und zusammengedrungenes Nervenmark, das aus Wasser, Eyweis, phosphorsaurem Natrum, phosphorsaurem Ammonium, phosphorsaurem Kalk, und aus einer eigenen, im Marktheile des Gehirns und der Nerven enthaltenen, fettartigen Materie, scheinbar mit etwas Schwefel verbunden, besteht *).

*) Nach Vauquelins Analyse der Gehirnsubstanz des Menschen besteht sie aus 80 Theil Wasser, aus 4, 53, einer weißen, und 6, 70 röthlichten, neuen Art von Fett, das aufgelöst in Alcohol kristallisirbar ist, aus 7 Theil Eyweißstoff, aus Osmazome des Thenard, oder seifenartigem Extract des Rouelle, aus 1, 5 Phosphor, aus Säuren, und besonders phosphorsauren Salzen, wie p. s. Kalk, p. s. Magnesia, p. s. Kali und Schwefel, in Allem 5 | 15. Das Rückenmark hat mehr fettige Masse, weniger Eyweiß, Osmazome und Wasser. Das Nervenmark verhält sich wie das Gehirn. Aus dem Neurilema wird eine Gallerte gezogen. Gehirnsubstanz mit Wasser zerrührt giebt eine Art von Emulsion, aus der bey der Ruhe Fett und Eyweißstoff sich absetzt, und das Osmazome, mit ein wenig Eyweißstoff aufgelöst, bleibt. Auch die Mucilago in den Pflanzensaamen ist

Rückenmark und Nerven sind Fortsetzungen des im Gehirn zusammengedrungenen Nervenmarks in membranösen Röhren, die unter sich anastomosiren, und wovon mehrere Röhren wieder in einer gemeinschaftlichen Scheide enthalten sind.

Das Nervenmark in diesen Röhren ist keine festzusammenhängende Masse, sondern ein aus unendlich vielen weissen Kügelchen bestehende, der verdickten Milch ähnliche Masse. Diese Masse kann durch mineralische Säuren erhärten, gelb, Fibernartig zerspaltbar, und Käse ähnlich werden; durch Kalien hingegen wird sie weich, dick-flüssig, und aus den Nervenröhren theils vermög ihrer eigenen Schwere ausfließbar, theils leicht ausdrückbar, wie weiße, fette Milch. Dies sind keine Hypothesen, sondern Erscheinungen, die sich stündlich erweisen lassen *).

---

thierischer Natur. Annal. der Physik von Gilbert. 1812. 8. St.

*) Man sehe meine Commentatio: Vera cerebri humani circa basin incisi imago: in den Comment. Soc. Reg. Scient. Götting. Vol. XVI. Gott. 1808.

Aber um die Struktur der Nerven besser kennen zu lernen, als viele Aerzte sie kennen, sehe doch jeder die vortrefflichen und einzigen Abbildungen in ihrer Art, und lese die Beschreibung der Nerven, welche der sel. Reil der Welt mittheilte; die, obgleich in der Mitte von Deutschland erschienen, doch, wie ich gewiß weiß, bis jetzt noch so wenig geachtet und bekannt sind, daß ich manchen angesehenen Gelehrten darauf aufmerksam

Von der Circulation eines tropfbaren Nervensaftes in den Nervenröhren kann also eben so wenig die Rede seyn, als von dem oft mißbrauchten Vergleich der Nerven mit Saiten, die bald mehr bald weniger gespannt seyn sollten.

Jedoch machen Umstände das Strömen einer sehr feinen Flüßigkeit, ähnlich der elektrischen Materie vom Gehirn in die Nerven, und von den Nerven zum Gehirn, höchst wahrscheinlich.

Dieses elektrische Strömen geht aus physiologischen und pathologischen Erscheinungen hervor. Ohne eine solche rapide, blitzschnelle Strömung von den Nerven zum Gehirn, und vom Gehirn zu den Nerven, lassen sich weder die blitzschnellen, vom Willen des Menschen ausgehenden Bewegungen, noch die eben so schnell von der Zehenspitze bis zum Gehirn sich fortpflanzenden Empfindungen begreifen. Daß die von aussen angebrachte, elektrische Strömung in einem Nerven, wie in einem Elektricitätsleiter sich fortpflanze, haben elektrische und galvanische Versuche genugsam gezeigt.

---

machte, der es weder kannte, noch vielweniger je gesehen und gelesen hatte. Ja, wenn es von einem Engländer oder Franzosen herstammte, dann kennte man es und bewunderte es allgemein; aber von einem Deutschen, und noch dazu lateinisch, und in keinem Journal, da kennt und achtet es unter zehen kaum einer: I. C. Reil Exerc. anat. fascic. primus de structura nervorum tribus tabulis aeneis illustrata, Hal. Sax. 1796. Fol.

In pathologischen Fällen sind manche Erscheinungen an Nerven dem elektrischen Strom nach der Aussage der Kranken ähnlich. Nach der Angabe derjenigen Kranken, welche die Elektricität aus bereits empfundenen, elektrischen Schlägen kennen, ist der Gesichtsschmerz bey dem einen Kranken so, als ob ein starker elektrischer Funke von der untern Kinnlade nach dem innern Augenwinkel fahre; nach dem andern, als ob ein Funke sich zitternd auf dem Nerven fortbewege.*).

Auch in gesunden Tagen fühlen wir zuweilen plötzliche Nervenerschütterungen völlig einem elektrischen Schlag ähnlich. Ich glaube, es ist kein Mensch, der dieses nicht

---

*) Ich hatte vor Jahren einen Leinweber an solchem Schmerz als Arzt zu behandeln, bey dem ich die Elektricität anwendete. Ehe er das Funkengeben erfahren hatte, verglich er seinen Gesichtsschmerz immer damit, als ob man ihm mit einem brennenden Lichte im Gesicht herauffahre. Nachdem er aber einmal das Funkengeben gefühlt hatte, verglich er das Einschießen des Schmerzens immer mit diesem. Das Isoliren und Herausziehen der Funken aus der schmerzhaften Gesichtsgegend that ihm gute Dienste, aber nie verlohr er den Schmerz gänzlich, und starb endlich an der Brustwassersucht.

Am meisten aber erweisen die Zitterfische, daß der thierische Körper eine recht starke elektrische Flasche, eine erstaunlich heftig wirkende Galvanische Batterie seyn kann, und diese thierische Elektricität sich mit eben der Macht andern thierischen Körpern mittheile, wie die aus mineralischen Körpern erweckte Elektricität.

zuweilen an sich wahrnimmt, daß z. B. in einem Fuß oder Arm ein Zucken entsteht, das mit einem Stich, oder überhaupt mit einem Schmerz anfängt, völlig dem ähnlich, den man empfindet, wenn man einen kleinen elektrischen Schlag bekommt.

Diese in den Nerven sich fortpflanzende animalisch-elektrische Strömung muß aber ja nicht mit dem Blutumlauf verglichen werden, weil sie stets viel rapider ist, als das schnellste Fortströmen des Blutes in den Adern.

Jeder Nerve ist nach meiner Ansicht ein kleiner Elektricitätsträger, in dem für sich schon Elektricität erweckt werden kann. Die Ganglien sind kleine Elektricitätsmaschienen, und das Gehirn und Rückenmark sehr große; oder da nach meiner Ansicht und Ueberzeugung galvanische und elektrische Wirkung wesentlich völlig eins und dasselbe sind, so kann man auch das Gehirn und Rückenmark mit großen Galvanischen, oder richtiger mit denen sich beständig selbst ladenden, Zamboni'schen Säulen, die Nerven mit kleinen vergleichen.

In diesen Säulen kann bald der positive, bald der negative Pol sich äußern, oder das Plus und Minus Elektricität.

Auf diese Pole, oder auf das Plus und Minus wirken Säuren und Kalien sehr verschieden und sehr mächtig ein, so wie die Pole selbst die Erzeugung des einen oder des andern bewirken *).

*). Schon in meiner erwähnten, freylich wenig bekannten, und noch weniger von vielen gelesenen Commentatio

Die ganze Stützische Curmethode, mit flüchtigen Kalien Nervenzufälle zu behandeln, gründet sich auf diese Wirkung, so wie alle Nützlichkeit der Naphthen bey Nervenkrankheiten in bestimmten Fällen.

Die animalisch-elektrische Strömung, Fluxus ner-

---

vera cerebri h. circa basin incisi imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali novaque nervos aeque ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo, habe ich den wichtigen Umstand angeführt, daß bey Kindern mit Wasserköpfen manchmal das ganze Nerven- und Gehirnmark wie von Kalien aufgelößt, und das Nevrilema leer gefunden werde; und daß ich darauf die Möglichkeit gegründet habe, ein ganzes Nervensystem mit Queckſilber einzuspritzen, und solches auch wirklich ausgeführt, und vielen Gelehrten dieß in seiner Art einzige Präparat nebst andern mit Queckſilber eingespritzten Nerven in meinem anatomischen Kabinet gezeigt habe. Allein es hat diese wichtige Entdeckung so wenig Sensation gemacht, als Reils Werk über die Nerven, deren Struktur doch gewiß zuvor kein einziger Anatomiker und Physiolog so kannte, wie er sie darstellte. Mit Gleichgültigkeit behandeln Deutsche die Entdeckungen ihrer Landsleute, mit Gleichgültigkeit und einer neidischen Schadenfreude lassen sie solche von Ausländern mißhandeln. Des Physikers Schmidt zu Giesen Erfindung eines Thermoskops maßte sich der Graf Rumford an; Siklers Erfindung der Engländer Davy, und dem deutschen Sertürner wollte der Franzos Vauquelin die Erfindung des Morphiums und der Mekonsäure streitig machen, und Segnie zuschreiben; aber nicht etwan nur Franzosen, Engländer und Amerikaner, sondern auch Deutsche, nannten

vosus electricus, vom Gehirn und zum Gehirn ist zum Leben so wesentlich nothwendig, als der Blutumlauf, und eines kann ohne das andere nicht bestehen. Daher gehen Blutgefäße hinein in Gehirn und Nerven, und umgekehrt Nerven zu den Blutgefäßen.

---

ihn bald Serrurier, *) bald Sartune und gaben ihn für einen Franzosen aus. Wie wenige Deutsche aber haben den Muth und das gute Herz, einen solchen Landsmann zu vertheidigen, und solchen anmaßlichen Ausländern ins Angesicht zu sagen, wessen sie sich schuldig machen? Da kenne ich doch nur einen kleinen Mann von großem Geist, den Herrn Prof. Gilbert in Leipzig, der sich als biederer Landsmann des Sertürners angenommen, und die merkwürdige Worte hinzugefügt hat: „Ich würde hier einige Klagen über die Ungerechtigkeit unserer westlichen, und noch mehr unserer nordwestlichen, übermeerischen Nachbarn gegen deutsche gelehrte Arbeiten erheben, bedächte ich nicht, daß dieses doch am Ende von Deutschen selbst ausgehet, und daß man in Deutschland ein solches Herabsehen und Ignoriren manchmal fast noch weiter treiben siehet, wobey einige sogar sich nicht schämen, noch mit Deutschheit groß zu thun.“ **)

---

*) Man schreibt aus München: „Hr. Serrurier hat aus dem Opium ein furchtbares Gift gezogen ꝛc.“ Oppositionsblatt 1818. Nr. 28. S. 350.

**) Annalen der Physik 5. Bd. 4. St. 1820. S. 383. Eine andere Wahrheit von einem andern ungenannten Schriftsteller reihet sich an diese: „Daß wahres Verdienst durch sich selbst geltend mache, darauf darf man in keinem Lande weniger rechnen, als in Deutschland.“ D. Freimüthige. 1818. Nr. 51. S. 203.

In gesunden Tagen, und bey ruhigem Gemüth und Körper ist das elektrische Nervenströmen gemäßigt und gleichförmig; aber es kann durch psychische und physische Incitamente plötzlich ungewöhnlich erhöhet und beschleunigt, aber auch erstaunlich vermindert und ganz vernichtet werden.

Die ordentliche, zum Leben nothwendige, elektrisch-nervöse Strömung ist mancherley Stöhrungen durch innere und äußere Einflüße beständig ausgesezt, sowohl durch psychische, als physische und mechanische Einwirkungen.

Andaurende Stöhrungen bringen mancherley Nervenleiden und Nervenerscheinungen hervor, welche in unsern Tagen so viel Aufsehen erregt haben, und weil sie ungewöhnliche Erscheinungen, und mit psychischen, noch räthselhafteren, verbunden sind, bald bezweifelt, bald geläugnet, aber auch aus Liebe des Menschen zum Wunderbaren sehr übertrieben, und mit erdichteten oft so vermischt worden sind, daß eine große Unterscheidungsgabe dazu gehört, das Wahre vom Falschen zu sichten, und die Wahrheit zu läutern und klar darzustellen.

Diese Stöhrungen geschehen in verschiedenen Lebensperioden, und unter verschiedenen Bedingungen leichter, als zu andern Zeiten. So ist in allen Entwickelungsstufen des menschlichen Lebens diese Stöhrung leichter und von bedeutenderem Einfluß, als zu einer andern Zeit. Kinder bekommen z. B. beym Zahnausbruch und Zahnwechsel viel leichter Zuckungen und andere Nervenzufälle, als zu einer andern Zeit.

Selbst die Vögel sind beym Mausen der Epilepsie unterworfen. — Bey den Entwickelungen ist nemlich ohnehin schon die normale Strömung sowohl in den Nerven, als in den weißen und rothen Blutgefäßen auf einige Zeit aufgehoben. Denn indem die Natur mit der Ausbildung der Zähne, bey den Vögeln mit neuer Federerzeugung, bey dem Mädchen mit Ausbildung der Brüste, der innern und äußern Geschlechtstheile, bey dem Knaben mit Saamen und Barterzeugung u. s. w. beschäftigt ist, stellt sie in andern Theilen ihr Productionsgeschäft meistens ein. Indem also die Strömung nach einem Ort hin mächtiger ist, ist sie in andern nach Verhältniß vermindert; daher auch die Mattigkeit und Kraftverminderung bey Menschen und Thieren in den Entwickelungsstadien.

Die Stöhrungen aber in der nervösen Strömung bestehen entweder in Mißleitungen des nervösen Fluidi nach einem bestimmten Ort in Uebermaaß, oder in Hemmung, Unterdrückung, Suspension der Strömung, oder der Aeußerung der polarischen Wirkungen.

Mit den Stöhrungen in der nervösen Strömung sind Stöhrungen in dem lymphatischen Umfließen der Säfte, und dem Productionsvermögen des Lymphe-Systems verbunden. Zu diesem lymphatischen Umfließen rechne ich nemlich nicht nur die Bewegungen der weißen Lymphe, oder des weißen Blutes in den Lymphegefäßen, sondern auch des Umfließens der gemischten Lymphe, oder des rothen Blutes in den Venen und Ar-

terien. Aus beyden, dem weißen und rothen Blute geht die Bildung der festen Theile aller Art hervor. Dieses Hervorgehen ist eine Folge der Nerveneinwirkung auf das Blutsystem, denn ohne diese geschieht zwar Fiberbildung, wie im todten Blute, aber keine Fibererzeugung zu bestimmtem Zwecke.

Mit der Mißleitung der normalen, nervösen Strömung muß daher auch veränderte Thätigkeit im Blutgefäße- und Muskelsystem, und in der Zellhaut statt finden, daher der veränderte Puls, die Zuckungen der Muskeln, das Anschwellen und Hartwerden der Zellhaut und Muskeln u. w. d. m.

Gehet die nervöse Strömung im Uebermaaße nach dem Gehirn, so entstehen Erhöhungen des Geistes und der Sinneskräfte, und in einem höhern Grade Manie. Daher gränzen manchmal ausgezeichneter Scharfsinn, Witz und Narrheit so nahe an einander. Wird hingegen das nervöse Fluidum im Gehirn zu sehr vermindert, so entstehen Schlafsucht, Trägheit im Denken, Stumpfsinn, Trübsinn, Ohnmachten und Cataiepsieen.

Gehet die nervöse Strömung zu stark nach den Muskeln und Organen, welche dem Willen nicht unterworfen sind, wie zum Herzen, zur Brust, zum Magen und Darmkanal, so entstehen Herzklopfen, Beklemmung, Krämpfe im Unterleibe, Durchfälle 2c.

Gehet sie zu stark nach Muskeln, welche dem Willen unterworfen sind, so entstehen Zuckungen und andere unwillkührliche Bewegungen.

Wird das nervöse Fluidum vermindert, und von einem Organ nach andern Orten mißleitet, so entstehen in dem Beraubten unordentliche und schwache Bewegungen, wie im Herzen, z. B. verminderter, matter, kleiner, aussetzender, oder kaum merklicher und unordentlicher Pulsschlag; im Magen und Darmkanal ein Mangel an Empfindlichkeit, eine Stumpfheit, Torpor und Unthätigkeit, daß auch manchmal die stärksten Drastica völlig unwirksam sind; in den Gliedern vermindert und verliert sich das Gefühl, in den Geschlechtstheilen alle Wollustempfindung, oder es entsteht partielle oder universelle Starrsucht.

In dem einen Organ oder Theil des Körpers ist manchmal zu einerley Zeit die nervöse Kraft durch Mißleitung des nervösen Fluidi dahin ungemein erhöhet, während sie in einem andern durch Mißleitung von da vermindert ist; es kann daher z. B. der eine Arm heftig zucken, während der andere Bewegung- und Gefühllos ist.

Eben so ist in dem einen Theil des Gehirns eine Hemmung der nervösen Strömung möglich, während das Nervenfluidum in andern Theilen des Gehirns sehr thätig ist.

Während daher die Strömung nach den äußern Sinnwerkzeugen aufhört, das Auge starr und unempfindlich, und der Mensch wie todt ist, sind die Organe, welche zur Repräsentation der Bilder im Bewußtseyn, oder der Seele dienen, manchmal in der lebhaftesten Thätigkeit.

Aus dieser ungleichen Vertheilung des nervösen Fluidi, welche sehr gut mit den sichtbaren Erscheinungen bey Entzündungen verglichen werden kann, indem übermäßige Blutanhäufung nach einem Theil, vermehrte Hitze, Röthe, starken Pulsschlag, Lymphe und Serumabsonderung, Fibererzeugungen in Membranen, Muskeln u. dgl. hervorbringt, lassen sich füglich alle die Erscheinungen erklären, welche bey Nervenkrankheiten vorkommen, und darnach lassen sich auch sowohl die Wirkungen der Arzneymittel verstehen, als die Heilungsarten nach Verschiedenheit der nervösen Zufälle angeben.

Nach dem, was so eben zur Erklärung der nervösen Zufälle gesagt worden, folgt von selbst daraus, daß es bey diesen Zufällen vorzüglich auf die Herstellung der normalen Strömung und Vertheilung der nervösen Flüßigkeit ankomme; daß solche von da weggeleitet werde, wo sie sich zu sehr angehäuft hat, und da hingeleitet werde, wo sie mangelt, und daß da, wo der positive Pol immer rege wird, die Thätigkeit des negativen, und so umgekehrt erweckt werde.

Zur Erreichung dieser Zwecke dient nun vorzüglich die Anwendung der Elektricität mit ihren verschiedenen Gattungen oder Modificationen,

1.) Die animalische Elektricität, oder der s. g. thierische Magnetismus *).

*) Animalisirte Elektricität nannte sie Eberhard Gmelin in s. n. Untersuch. über den thier. Magnetismus. Tüb. 1789.

2.) Die metallische Elektricität im Eisen und einigen andern mineralischen Körpern, oder der metallische Magnetismus.

3.) Die Combinations-Elektricität durch Verbindung zweyer mineralischen Körper, oder der Galvanismus, und

4.) Die Frictions-Elektricität, oder die durch Mechanik, vorzüglich durch Reiben bewirkte Elektricität.

I. Die animalische Elektricität, oder der thierische Magnetismus. Electricitas animalis, Magnetismus animalis.

Daß Menschen und Thiere elektrisch, und einige mit sehr vieler Elektricität angefüllt seyn, ist wohl gar keinem Zweifel unterworfen. Unter den Fischen kennt man jezt fünfe, welche eine starke, erschütternde, elektrische Kraft besitzen, den Zitterrochen, Torpedo, Raja torpedo; den Zitteraal, Gymnotus electricus *); den Zitterwels, Silurus electricus; den Tetrodon electricus und den Trichiurus electricus. Unter den Thieren sind besonders die Katzen sehr elektrisch, auch

*) Seine elektrische Eigenschaft wird dadurch sehr auffallend, daß man einen sehr starken Schlag bekommt, wenn man ihn z. B. mit dem goldenen Knopf eines Stockes berührt; hingegen einen fast unmerklichen, wenn er mit Schwefel oder Seide berührt wird. S. Gilb. Ann. der Phys. 1806. 1. St. S. 13.

die Hausmaus und verschiedene andere, deren Pelze und Felle gestrichen Funken geben. *)

Aber auch unter den Menschen ist einer vor dem andern sehr elektrisch. Ich habe Menschen gekannt mit sehr dunkeln und sehr blonden Haaren, deren Haare gekämmt starke Funken von sich gaben. Einer meiner Commilitonen in meinen ersten Studienjahren hatte blonde, aber immer fettig oder klebricht anzufühlende, und sich selbst verwirrende Haare, die im Dunkeln gekämmt stark leuchteten **). Ich selbst durfte ehedem mit der flachen Hand im Dunkeln nur schnell von oben nach unten über den entblößten Arm fahren, so sah ich viele Funken hervorschießen. Eben so, wenn ich, zumal bey trockenen, reinen, kalten Wintertagen wollene oder seidene Strümpfe schnell auszog, oder ausziehen ließ, so fuhren nicht nur Funken aus dem Fuß hervor, sondern es gab zuweilen einen leuchtenden Strom, wie der Strumpf in der Luft bewegt wurde, und aus den Strüm-

---

*) Die Cassseler All. Zeit. 1819. 14. Mai. Nr. 123. erzählt, daß der R. u. Med. Rath Hartmann zu Frankfurt an d. Od. in einem med. Journal bekannt gemacht habe, er könne nach Willkühr ein Ausströhmen von Elektricität aus seinem Körper auf andere bewirken. — Da hätten wir also auch einen Torpedo unter Menschen.

**) Auch Fürst Orloffs Haare sollen im Dunkeln beym Kämmen geleuchtet haben; im Jahr 1766 bis 67 bey kalter und trockener Witterung beobachtet. Museum des Wundervollen. 5. Bd. 1. St. S. 13.

pfen schienen Fünkchen herauszufallen. Diese Bemerkung haben mehrere andere Menschen auch an sich gemacht.

Die positive Elektricität des Menschen richtet sich nach seinem Temperament, nach dem Grade seiner Gesundheit, seinen Umgebungen, und nach der Witterung und Jahreszeit. Cholerische und sanguinische Menschen sind elektrischer als phlegmatische und melancholische. Je gesunder der Mensch ist, und je mehr bey dem männlichen Menschen sich der Saamen angehäuft hat, desto größer ist der Grad seiner Elektricität. In Ländern und Gegenden, wo die Luft-Elektricität sehr groß ist, ist auch der Mensch mit mehr Elektricität angefüllt. Eben so in Jahreszeiten und bey Witterungen, wo die Luft-Elektricität stark ist, wie in kalten Wintertagen bey reiner Luft, und kurz vor Gewittern ist die eigene Elektricität des Menschen stärker.

Menschen hingegen, die sehr nervenschwach, und arm an rothem Blut sind, die an katarrhalischen Beschwerden, Schleimflüssen und Lymphekrankheiten überhaupt leiden, beständig feuchte Haut, laugenhaft riechende Schweiße und kalte Hände und Füße haben, auch männliche Menschen, die viel Saamenverlust erleiden, sind arm an eigener Elektricität, oder negativ elektrisch.

In dem Menschen häuft sich die elektrische Materie zuweilen im Gehirn, im Rückenmark, oder in einzelnen Nerven an, und erregt dadurch ausserordentliche Reize, oder Ueberreizungen und Lähmungen. Alle Elek-

tricität expandirt nemlich das Blut und die Gefäße, beschleunigt den Kreislauf des Blutes, und vermehrt die Productionskraft in Thieren und Pflanzen. In jeden Nerven aber, so wie in das Gehirn und Rückenmark treten sehr viele Blutgefäße hinein *), führen dahin nicht nur das Blut zur Ernährung und Ersetzung des Abgehenden, sondern der Sauerstoff des arterioſen Blutes constituirt wahrscheinlich mit dem Ammonium des Gehirnmarkes die Galvanische Säule oder Kette, und die mit vielem Blut versehene Rinde macht die Zinkbelegung über der Kupfer = Silber = und Goldlage des Markes. Gleiche Vereinigung, ähnlich dem positiven Zinkpol, und negativen Kupfer = Silber = oder Goldpol scheint im Rückenmark und in den Ganglien zu geschehen.

Je stärker die Anhäufung der elektrischen Materie im Körper ist, desto größer ist auch die Wirkung derselben in dem Körper selbst, und von solchem auf negative, oder minus elektrische Körper auſſer ihm. Darauf gründet sich der s. g. thierische Magnetismus, vermög dessen ein Mensch auf die elektrische Flüßigkeit der Nerven des andern, und damit auf den ganzen Organismus des andern einwirken kann, indem nemlich der eine Mensch, der positiv oder plus elektrisch ist, dem andern, der negativ oder minus elektrisch ist, von seinem Uebermaaß elektrischer Materie mittheilen, oder

*) Man sehe die treffliche Abbildung von dem mit Blutgefäßen durchwobenen Nerven in dem angeführten Reilschen Werke.

indem er minus elektrisch ist, dem andern entziehen, oder auch die elektrische im Gehirn, oder an einzelnen Theilen des Körpers angehäufte Materie ableiten, und durch Streichen in bestimmter Richtung die gleichmäßige Strömung des elektrisch nervösen Fluidi von und zum Gehirn, nachdem sie in Unordnung gerathen ist, wieder herstellen kann.

Da von der gleichmäßigen Strömung und Vertheilung des nervösen Fluidi auf alle mit Nerven begabte Organe die ganze Lebensthätigkeit, Erhaltung und Gesundheit derselben, und des ganzen Organismus abhängt, so ist leicht begreiflich, wie durch eine verständige Anwendung der Mittheilung, Entziehung und Leitung des elektrisch= nervösen Fluidi große Wirkungen zu Entfernung und Heilung, besonders von Krankheiten mit nervösen Zufällen, hervorgebracht werden können. Daß hingegen die elektrische Kraft aus einem Menschen gänzlich weichen und in den andern übertreten könne, ist ganz unwahrscheinlich *).

*) In den A. med. Annal. vom Nov. 1818. kommt viel Unbegreifliches über den Lebensmagnetismus, unter andern daß bey eingetretener Schwangerschaft nicht nur der Magnetismus einer Somnambüle unwirksam geworden, sondern auch die Wirkung ganz in den Arm einer mit ihr in Rapport gesezten Mamsell zurückgefahren sey, und diese gesagt habe: Sie ist guter Hoffnung, und das hat eine gänzliche Veränderung hervorgebracht. Die Madame habe darauf mit Ja geantwortet. — Aber man weiß nicht, hat die Mamsell das Kindchen in Mutterleibe gesehen oder einen wahren Traum gehabt.

Es ist aber im Gegentheil sehr schwer, und mir gar nicht begreiflich, daß sich ein Mensch durch Mittheilung oder Entziehung und Leitung mit dem andern, dem er mittheilt oder entziehet, so identificiren könne, daß beyde gleichsam geistig und leiblich zusammenfließen, daß der Wille des Mittheilenden oder Magnetisten den Willen des, auf den er einwirke, so ändere und feßle, daß er nicht anders denken und wollen könne, als er selbst wolle, ja daß sogar der ganze Organismus dieses Magnetisirten dem Willen des Magnetisten gehorchen müße *).

---

*) In Reils und Hofbauers Beyträgen zur Beförderung einer Curmethode auf phys. Wege 2. Bd. 2. St. Halle 1808. wird behauptet, der Magnetiseur und die Somnambule schmelzen mehr oder weniger in eine Person zusammen, sie seyen nicht blos cohaerent, sondern identificirt. Die Empfindungen und Gedanken, und der Wille des Magnetiseurs seyen auch der Wille und die Empfindungen der Magnetisirten. Ja sie bekomme sogar unangenehme Gefühle, wenn jener nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf sie richte, sondern fremde Gedanken habe.

Der verstorbene Billers, der in den achtziger Jahren zu der magnetischen Schule, oder harmonischen Gesellschaft der Pyseguristen in Mez gehörte, hieng bis an sein Ende fest an dem Glauben von der Einwirkung des Willens eines Magnetiseurs auf den Willen einer Magnetisirten. Noch in der allerlezten Unterredung mit ihm, ein und zwanzig Tage vor seinem Ende, den 5. Febr. 1815., als ich ihm meine Ansicht von den Nerven und von dem materiellen Uebertritt einer elek-

Begreiflicher ist es mir, daß der Körper sich so identificire, daß der Magnetisirte dieselbe Empfindung habe, welche der Magnetiseur auf äußere Eindrücke empfindet, so daß wenn dieser z. B. mit einer Nadel in Arm gestochen wird, oder Seitenstiche fühlt, jener sie auch empfindet; wenn dieser Pfeffer schmeckt, jener auch ein Brennen im Munde fühlt; oder gar, wenn der Magnetiseur nach Wienholt seine Geschlechtstheile in starker Erregung fühlt, die gleichnamigen Theile des Magnetisirten gleiche Gefühle und gleiche Regungen haben. Sobald nemlich die oder der Magnetisirte wissen, daß dieses oder jenes in dem Magnetiseur vorgehet, so können sie dieselben Gefühle bekommen; denn es ist eine sehr bekannte Erscheinung, daß wenn man

---

trischen Materie, und Entziehen derselben explicirte, erklärte er seine aus dem westphäl. Moniteur 1813, Nr. 192. bekannte Ansicht von Einwirkung des Willens des Magnetiseurs auf den Kranken, und sagte noch im Weggehen, „er sey fest überzeugt, daß es nach 50. Jahren dahin kommen werde, daß wenn z. B. eine Mutter nur ernstlich wolle, daß ihr Kind gesund werde, so müße es auch gesund werden.“ Dies war die lezte Rede, die ich von dem sel. Villers vor seinem Abschiede aus meinem Hause und der Welt hörte, und wovon mein Hr. Collega, Hofrath und Prof. Beneke Ohrenzeuge war. — Schon im Jahr 1813. hatte er im westphäl. Moniteur Nr. 192. deutlich gesagt, der magnetische Zustand könne allein auf psychische Art nach seiner innigsten Ueberzeugung hervorgebracht werden. „Mens agitat molem!“

einen sich erbrechen oder sein Wasser lassen sieht, man gleiche Neigung zum Erbrechen, oder gleichen Trieb zum Wasserlassen bekommt; und wenn man eine schmerzhafte Operation verrichten sieht, in demselben Gliede selbst Schmerzen zu empfinden wähnt; daß dies alles aber auch ohne das geringste Bewußtseyn des andern geschehen könne, ist unbegreiflich, denn wir haben dafür nichts analoges. *). — Es wäre aber ein erstaunliches Un-

---

*) Das Morgenblatt f. d. e. W. im 9. St. Nr. 174. von 1820. erzählt, im neuesten Archiv für den thier. Magnetismus 6. Bd 2. St. 1820. S. 135 ꝛc. Ein Hr. Wesermann zu Düsseldorf, Regierungsassessor und Oberweginspektor habe dem Hn. von Eschenmaier die Nachricht mitgetheilt, daß er durch bloßes Wollen seine Gedankenbilder den Schlafenden als Träume zuführen könne, und sie in einer Entfernung von einer halben Meile bis 9 Meilen träumen lasse, was er wolle. So habe er z. B. einem Hofkammerrath G., der in 13 Jahren weder ihn, noch eine Zeile von ihm zu Gesicht bekommen, auf einer Reise zu ihm, seine Ankunft im Traum mit völligem Gelingen dargestellt, und einem Dr. B., der von ihm eine Probe dieser Traumeinimpfung begehrte, in der Ferne einer Achtelmeile eine nächtliche Schlägerey in den schlafenden Kopf gesetzt, und dieser träumte sie wirklich. Auch zwey Freunden erzählte er, dem Geheimen Rath H. und dem Doktor der Rechtswissenschaft seyen ähnliche Versuche geglückt; Andere jedoch weniger. — Wie wenn ein General die ganze Armee seines Gegners träumen lies, sie würde den folgenden Morgen total geschlagen, sollte das nicht so gut

glück für den Menschen, wenn sein eigener freyer Wille durch den festen Willen des andern so aufgehoben werden könnte, daß er durchaus den Willen des andern befolgen müßte. So etwas hat selbst der göttliche Lehrer nicht vom Menschen verlangt, sondern es jedem anheim gestellt, ob er den Willen Gottes thun wolle, oder nicht, und ihm nur die Folgen von beydem vorgehalten; da doch sein Wille mit dem Willen dessen, der die Macht hat über alles auf Erden, zusammentraf. Hingegen bekannte er selbst, daß bey der Berührung von Kranken eine Kraft von ihm ausgehe, welche er entweichen fühle. Ja die Sache war im jüdischen Lande schon so bekannt, daß von allen Orten Kranke kamen, um ihn nur anzurühren, oder von ihm berührt zu werden *). — Wenn man aber die heutigen Magnetisten

---

seyn, als wenn er noch so viel Regimenter gegen seinen Feind anmarschiren liesse? — Aber was der Glaube an solches Meilenweites Einwirken der Meßmeristen für Unheil anrichtet, das kann man aus der Geschichte eines Kaufmannsdieners ersehen, den die mannsbegierigen Augen einer häßlichen Judenmamsell und die Rachesüchtigen ihrer Familie von A. bis London verfolgten und zu Tode zu meßmeriren (durch Magnetismus zu ermorden, was sie sonst auch wohl schon Manchen gethan hatten) droheten. S. Morgenb. f. g. St. 1821. Nr. 12. S. 47.

*) Als Christus von einer Frau heimlich von der Rückseite her berührt wurde, die schon zwölf Jahre an einer Hæmorrhagia (wahrscheinlich uteri) laborirte,

hört, so sollte man freylich glauben, daß sie keinen bösen Willen haben können, und daß selbst der Magnetismus das Herz rein macht, ja es bedürfe künftig zum Heidenbekehren weder der Missionare, noch der Bibelgesellschaften, denn man dürfte nur etliche in den Mesmerismus gründlich Eingeweihte unter die Unglaubigen schicken, welche sie mesmeriren, und recht fest wollen, daß andere Menschen aus ihnen werden, so müssen sie wohl gehorchen, und sich mit dem christglaubigen Magnetiseur identificiren *).

---

und die so fest an die gute Wirkung dieses Berührens glaubte, daß sie sagte, wenn sie auch nur den Saum seines Kleides anrühren könnte, so würde sie gewiß gesund, so sagt der Evangelist Markus: (5, 30.) Christus habe alsbald an sich selbst gefühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen sey, sich deshalb zum Volk gewendet, und gefragt: „Wer hat meine Kleider angerührt?" Und Lukas schreibt darauf im 6. K. 9. V.: „Und alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es gieng Kraft von ihm, und er heilte sie alle." — Christus aber verlangte nur Glauben, und der Glaube sezt freyen Willen voraus, so sehr, daß sogar einer, dem er den freyen Willen zu glauben ließ, bat: „Herr hilf meinem Unglauben!"

*) Der Hr. Dr. Nick versichert ja, daß die bußfertige Sünderin von Stuttgardt, welche er magnetisirte, durch den Magnetismus veredelt; und eine wahre Magdalena geworden sey. Ja es ergebe sich, was übrigens schon längst bewiesen sey, daß Personen in dem magnetischen Zustande keines schlechten Gedankens fähig seyen, sondern sich immer nur mit den

Nur müßte man vorher wohl prüfen, daß keine solche darunter wären, die noch im Stillen das Bekenntniß ablegten: „Unser Wille und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet ꝛc.“ — Bedenke man doch auch, daß der gute Wille des einen nicht der Wille des andern seyn kann und seyn darf. Selbst der Apostel Paulus, der den guten Willen hatte, unverheurathet zu bleiben, und wünschte, daß alle Menschen wären, wie er, sezt doch gleich hinzu, daß jeder seine eigene Gabe von Gott habe, der eine sonst, der andere so; und stellt es der Gemeine zu Corinth anheim, wer unter ihnen weiben und mannen, oder ledig bleiben wolle.

Das gewaltsame Einwirken auf den freyen Willen des andern wollen wir daher aus dem Magnetismus weglassen, und vermuthen, daß das, was die Leutlein Einwirkung ihres guten Willens nannten, ein Bischen Täuschung oder auch grober Betrug gewesen sey. Und wenn es sich je bestätigen sollte, daß ein Magnetiseur sich des andern Freyheit durch seinen Willen bemächti-

---

geläutertsten Religionsgedanken beschäftigen. Und alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß dergleichen Personen durchaus nur reine Gedanken haben können, so wie auch der Magnetisirende nur reine Gedanken haben könne. Archiv des thier. Magnetism. 1. Bd 2. St. Not. — Daß das Leztere nicht wahr ist, haben angesehene Magnetiseurs nur zu sehr erwiesen. S. Magnetismus und Immoralität, ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der mediciniſchen Praxis. Leipz. 1821.

gen wollte, so müssen wir wünschen, daß doch ja jede Polizey, wie die Universität Jena, ernstlich darüber wachen möchte, daß solche Magnetiseure über die Gränzen gebracht werden. *)

Jeder Mensch hat seine elektrische, und wenn Nervenfluidum und elektrisches Fluidum im Wesentlichen einerley sind, seine nervöse Atmosphäre **). — Daß der Mensch eine Ausdünstungs-Atmosphäre habe, wird niemand bezweifeln. Schon die riechbaren Theile die-

---

*) Wenn noch einige Jahre hin sind, wird es sich ohnbezweifelt ergeben, daß diejenige Polizeyen, welche das Meßmerische Unwesen nicht aufkommen ließen, mehr Ehre davon haben, als die, welche aus excessiver Freiheitsbegünstigung die Charlatanerie gewähren liessen.

**) C. Gmelin a. a. O. nennt das elektrische Fluidum S. 89. ꝛc. „den unsere Nerven durchströhmenden Aether," oder mit einem Worte: Nervenäther, und sagt, 2. St. S. 26. daß dieser Nervenäther animalisirtes Elementarfeuer sey, welches mit der elektrischen Materie sehr große Aehnlichkeit habe. Ich habe die Benennung nicht gewählt, weil ich glaubte, das Agens in den Nerven ist der elektrischen Materie ähnlicher, als dem Aether, in dem die Elektricität agirt. Der Unterschied liegt in den Virgilischen Worten: Micat ignibus aether. Ebenders. S. 209. sagt: „Mit logischer Strenge folgere ich aus meinen Versuchen, daß die Nerven mit animalisirt-elektrischer Materie geladene Körper sind." Und S. 410. seiner neuen Untersuchungen nimmt er auch eine „animalisirt-elektrische Atmosphäre" an.

ser Atmosphäre bestätigen solches genugsam. Aber man kann sie des Winters auch bey Thieren und Menschen mit bloßen Augen sehen, und auf eine erstaunungswürdige Weise im Sonnenmikroskop. Hält man einen Finger in den Focus, so sieht z. B. die Spitze des Zeigefingers aus, als ob durch einen mit vielen kleinen Löchern versehenen Deckel kochend heisses Wasser in Dünsten aus- und aufstiege und ausströmte. Dieses dunstartige beständige Ausströmen aus unserer Haut nennen wir unmerkliche Ausdünstung, Transpiratio insensibilis.

Wie weit diese Ausdünstung von dem Körper reichen könne, läßt sich nicht bestimmen, und hängt sowohl von dem Impuls, den die ausdünstenden Theile durch die innere Wärme bekommen, als von der Qualität der Ausdünstungsmaterie selbst, und von der Beschaffenheit und Temperatur der atmosphärischen Luft, die den Körper umgiebt, ab. Daß bey innerer Hitze und starkem Pulsschlag die riechbare Ausdünstung auf mehrere Fuß reiche, wissen besonders Aerzte, die sich einem Krankenbette nahen; und je volatiler, Ammoniumartiger der Geruch der Ausdünstungsmaterie ist, in desto größerer Entfernung riecht man sie. Drittens, je ruhiger und reiner die Atmosphäre ist, desto weiter verbreitet sich der Ausdünstungskreis um die ausdünstenden Körper. Dieser Dunstkreis aber hat auch seine elektrische Materie. Wie weit sich die elektrische Atmosphäre eines Körpers erstrecke, um auf den an-

den einzuwirken, kann man recht schön an einem Behrensschen Elektrometer, verbessert durch Hrn. Prof. von Bohnenberger, und verfertigt von dem geschickten Mechanikus Buzengeiger zu Tübingen wahrnehmen, indem nämlich ein positiv oder negativ elektrischer Körper oft in der Entfernung von einigen Zollen, ohne Berührung des Leiters schon das Goldblättchen in Bewegung sezt. Dieselbe Wirkung aber haben auch Menschen auf den Zambonischen Electromotor perpetuus, den ich von eben diesem Künstler verfertiget seit vierthalb Jahren beobachte. *) Die goldene Kugel, welche zwischen den beyden Säulen seit dem Sept. 1817 sich wechselsweise nach dem positiven und negativen Pol bewegt, steht zuweilen, aber nur auf kurze Zeit still, in der Mitte zwischen beyden Säulen, und sezt sich dann selbst wieder in Bewegung. Dieses Stillstehen scheint von der Einwirkung der äußern Atmosphäre auf die Säulen herzurühren, je nachdem nemlich die Atmosphäre plus oder minus elektrisch ist. Ist eine Säule vor der andern überladen, so lehnt sich der schwebende Knopf an den Kupfer- oder Zinkpol, oder

*) Diese elektrischen Papiersäulen bedürfen keiner Feuchtigkeit zu ihrer Wirkung, wie man wohl glaubte, denn Hr. Medicinalrath und Leibarzt D. Jäger in Stuttgardt hat durch Versuche erwiesen, daß äußerst trokene Säulen, z. B. bey 50°. Re. Erhitzung stärker leiten, als bey 30°. *)

*) Gilberts Annal. der Physik 1819. 7. St. S. 228—246.

neigt sich wenigstens mit seinen Schwingungen immer mehr dahin, sind beyde Säulen vollkommen gleich stark, so bleibt die Kugel in der Mitte zwischen beyden auf dem Indifferenzpunkt, nach dem physischen Axiom: „Wenn zwey entgegengesezte Kräfte sich gleich stark anziehen oder zurückstoßen, so bleibt der Körper in Ruhe." — Da aber dieser Fall nur selten in unserer Atmosphäre eintritt *), indem die Elektricität derselben in einem Tage immer wechselt, so ist auch das Stillstehen selten, und von kurzer Dauer.

Denselben Einfluß nun, den die Atmosphäre durch ein Ueberladen der einen oder andern Säule, oder ein gleich starkes Laden beyder Säulen vermög der großen und allgemeinen Einflüße auf unsere Atmosphäre hervorbringt, haben auch verschiedene Menschen auf die Zambonischen Säulen. Mehrere Menschen, die sich bey meiner Zambonischen Maschine um die Säulen,

---

*) So war z. B. den 15. und 16. Febr. d. J. zwey und drey Tage nach dem ersten Mondsviertel, wo der Barometer hoch 27″ 9‴ und 10‴ stand, die Luft Morgens heiter, und °8 und °5 R. kalt; Mittags aber warmer Sonnenschein war, erst ein Schwanken, dann ein Stillstand von einigen Stunden. Hingegen drey Tage nach dem Vollmond, am 23. Febr. Morgens vor 5 Uhr, wo eine ungewöhnliche warme, Gewitterartige Luft $^{5}{}_{0}$ war, das Barometer tief stand auf 26″ 7 u. $\frac{1}{4}$‴ war ein ungleicher Schwung, und die Kugel schlug stark an und von dem positiven Pol. Nach 5 Uhr entstand ein starker Schneesturm.

welche mit einer Glasglocke bedeckt sind, herumstellten, haben öfters bemerkt, daß die Kugel in schwankenden, und zuweilen in plötzlich ruhenden Zustand versezt wurde. Und daß dieses von einer oder der andern Person in der Gesellschaft bewirkt wurde, leuchtete daraus, daß bey einigen, die einzeln hinzutraten, die Schwungkugel schon nach einigen Minuten in Stillstand kam *). Sey es nun, daß das Individuum der atmosphärischen Luft, welche die Zamboni schen Säulen immer wieder laden muß, alle Elektricität raubte, oder daß sie der einen Säule so viel mittheilte, daß die Differenz zwischen beyden Säulen ganz aufgehoben wurde, so ist doch daraus ersichtlich, daß Menschen vermög ihrer Plus oder Minus Elektricität auf elektrische Maschinen einwirken können, folglich auch auf andere Menschen und Thiere.

Die Elektricität, als Lichterscheinung in und ausser uns zeigen auch mehrere unläugbare Umstände, vorzüglich das Funkenschießen aus unsern Augen bey einem Stoß an das Auge, beym Reiben der Augen, und bey starker Blutcongestion gegen die Augen; das Leuchten des Körpers unter begünstigenden Umständen von aussen **); auch das Leuchten des Urins und des Saa-

*) Diejenigen Personen, bey welchen die Kugel ins Schwanken und Stillstehen kam, schienen negativ elektrisch zu seyn. Sie waren von keinem hohen Grad der Gesundheit, zum Schwitzen sehr geneigt, und hatten kalte und feuchte Hände.

**) Castilhon zu Bouillon bemerkte den 11. März 1760.

mens *); und vielleicht auch das Selbstentzünden und Verbrennen dem Branntwein ergebener Menschen.

Ist es aber wahr, daß Menschen Elektricitätsträger sind, und daß sie andern Körpern Elektricität mittheilen können, so ist es auch wahr, daß sie auf kranke Körper in bestimmten Fällen wohlthätig, aber eben sowohl auch, wie durch andere Heilmittel, namentlich der durch Reiben lebloser Körper erweckten Elektricität zur

---

da 16 Tage lang anhaltend Nordwind wehete, Abends beym zu Bette gehen, beym Zurückschlagen seines Schlafrocks, daß eine Flamme seine Brust und die Gegend unter den Armen umgeben habe. Als den 12. März die Luft feucht wurde, fuhren beym Reiben weniger Funken aus seinen Gliedern.

Der Amerik. Major Picke erzählt von seiner Reise nach Neumexiko und Neubiskaya. „In Neubiskaya ist die Atmosphäre so stark mit Elektricität geschwängert, daß, wenn wir des Nachts im Freyen lagen, blos unsere Decken berühren durften, um Funken herauszulocken. Hr. Dr. Sander, ein Bad. Regim. Arzt bemerkte nach einem reichlichen Genuß von Wein in der Morgendämmerung im Bette und bey Wohlbefinden und Blutwallung mit jeder Blutwelle gleichzeitig uud stoßweise ein Lichtausströmen aus jedem Finger beyder Hände. — Hätte er noch hinzugesezt, welche Sorte Wein das war, welcher Jahrgang und wie viel? mancher hätte vielleicht das Experiment gerne nachgemacht. S. Hufeland Journ. d. prakt. Heilk. 1820. Nov. St. S. 42.

*) Osianders Handbuch der Entbindungskunst. 1. Bd. S. 245.

unrechten Zeit und am unrechten Orte angewandt nachtheilig einwirken können; wohlthätig 1.) durch die Mittheilung der Elektricität einem andern Individuo, was daran Mangel leidet, in so fern eine gewisse Quantität zur Erhaltung der Lebensthätigkeit aller Organe nothwendig ist; oder 2.) durch Entziehung des Uebermaaßes von elektrischer Materie in einem Körper, welches auf ihn nachtheilig wirkt; 3.) durch Hinleiten nach einem bestimmten Organ des Körpers bey ungleicher Vertheilung der elektrischen Materie in dem Gehirn, Rückenmark- und Nervensystem.

Die elektrische Materie im menschlichen Körper ist jedoch höchst wahrscheinlich durch eine unbekannte Beymischung eben so verschieden, wie thierische Wärme von künstlicher Wärme, oder wie die vom Thiere unmittelbar kommende warme Milch von erwärmter Milch, welche erstere eine ganz andere wohlthätige Einwirkung auf viele Kranke hat, als leztere.

Bey gesunkener Lebenskraft eines Kindes ist es ein großer Unterschied, ob die Mutter oder gesunde Amme das schwächliche, zu frühzeitig geborene und kränkliche Kind an ihrer warmen Seite und mit ihrer eigenen natürlichen Wärme, oder mit künstlicher Wärme von Wärmeflaschen, Federbetten u. s. w. erwärmet; und eben derselbe Unterschied findet noch im höchsten Alter statt. Als der schon kalte Greis David nicht mehr von Betten und Kleidern warm werden konnte, suchte man im ganzen jüdischen Lande ein recht gesundes, keusches Mäd-

chen voll jugendlichen Feuers für ihn aus, bis man endlich die Jungfer Abisag von Sunem fand, an deren Seite er sich wärmte *). Schon in den ältesten Zeiten kannte man den großen Unterschied zur Wiederbelebung eines Todtschwachen zwischen dem Erwärmen durch körperliche Wärme, und zwischen Erwärmen mit Decken. Die Priester als Aerzte legten sich auf den Todtscheinenden oder Todten, den sie erwecken wollten, und hauchten ihm ihren Athem ein. Wenn Elia und Elisa einen Todtscheinenden nur durch ein Wort, wie Christus, vom Tod hätten erwecken können, hätten sie sich gewiß nicht der Länge nach auf ihn gelegt. Denn als der Sohn der Hauswirthin des Propheten Elia so krank war, daß man keinen Athem mehr bey ihm bemerkte, legte er den Knaben aufs Bett, und sich der Länge nach dreymal auf ihn, worauf er wieder zum Leben kam **). Und als Elisa einen wahrscheinlich vom Sonnenstich auf dem Felde mit heftigem Kopfweh erkrankten, und endlich scheintodten Knaben wieder zum Leben erwecken sollte, schickte er seinen Diener mit seinem Stab und dem Befehl voraus, solchen dem Todten auf das Gesicht zu legen. Das war kein Zauberstab und keine Wünschelruthe, sondern wenn man einem Todtscheinenden einen Stab wagerecht über das Gesicht in Ruhe legt, so kann man die geringste Bewegung des Scheintodten an der Bewegung des Stabes wahrneh-

*) 1. Buch der Könige 1. Kap. 1. bis 4. Vers.
**) 1. Buch der Könige 17. Kap. 21. Vers.

men. Der Diener aber nahm keine Bewegung wahr, und lief daher seinem Herrn entgegen, ihm zu sagen, daß er kein Lebenszeichen wahrgenommen habe. Nun legte sich Elisa auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf seine Augen, seine Hände auf seine Hände, und breitete sich also über den Knaben, daß desselben Leib warm wurde. Dies wiederholte er. Nun athmete der Knabe siebenmal und that seine Augen auf *). So auch Paulus. Als er zu Troada bis in die Nacht hinein predigte, schlief ein Jüngling Eutychus am Fenster ein, fiel hinaus, und war todt aufgehoben. Paulus aber schloß gleich seine Rede, gieng hinab, legte sich auf den Todtscheinenden, umfieng ihn, tröstete die Jammernden und sagte, seine Seele ist in ihm, und sie brachten den jungen Menschen lebendig hinauf **).

In allen solchen Fällen macht die Mittheilung der natürlichen Wärme von einem gesunden, kraftvollen, feurigen Manne einen großen Eindruck auf den Ohnmächtigen und Scheintodten, und diese Wärmemittheilung ist gewiß nichts anders, als eine im gesunden Körper thätige Elektricität, welche die natürliche Wärme unterhält.

Aus der heilsamen Wirksamkeit aber der natürlichen gesunden Wärme, oder Elektricität eines Menschen auf den andern folgt der natürliche Schluß, daß die

*) 2. Buch der Könige 4. Kap. 34. 35. Vers.
**) Apostelgesch. 20. Kap. 9. und 10. Vers.

Wärme eines ungesunden, kränklichen oder wirklich kranken Menschen nicht denselben wohlthätigen und heilsamen Einfluß haben könne.

Es ist daher eine, in Hinsicht des s. g. thierischen Magnetismus wenig beachtete, große Inconsequenz, wenn jeder Arzt, der für diesen Magnetismus eingenommen ist, glaubt, er sey auch fähig, wohlthätig auf schwache Kranke einzuwirken, und wirklich lächerlich, wenn man solche Magnetiseure kennt, die immer aussehen, als hätten sie selbst des Mittheilens animalischer Wärme hoch nöthig. Freylich, wenn ihre Ansicht wahr wäre, daß man zum heilsamen Einwirken auf einen Kranken weiter nichts, als einen festen Willen, ihn zu heilen, nöthig habe, so möchte der Willensäußerer noch so krank seyn, sein Kranker, den er gesund haben wollte, müßte doch genesen.

Da aber dieses gegen alle Erfahrung streitet, indem so viele Menschen sterben, die, wenn der Wille anderer es hindern könnte, leben müßten, z. B. Kinder, die nach dem heißesten Wunsch und Willen der Eltern leben sollten; Gatten, die der Wille und Wunsch der Gattin nicht sterben ließe, wenn sie es hindern könnte; gute Regenten, welche der Wille und Wunsch vieler Tausende noch lange erhalten möchte, so ist es eine Thorheit, wenn der Mensch sich einbildet, es komme nur auf seinen festen Willen an, ob der andere leben solle. So stünde ja unser Leben nicht mehr in Gottes, sondern in der Menschen Hände, und der Reiche

würde für Geld sich leicht einen Arzt verschaffen können, der den festen Willen hätte, daß er leben, der andere, der ihm im Wege wäre, aber seinem Schicksal überlassen werden sollte.

Es bleibt daher nur das mit der Vernunft und Erfahrung übereinstimmende Wirksame eines Menschen auf den andern übrig, nemlich daß ein gesunder Mensch vermög seiner eigenthümlichen Elektricität und der durch diese hervorgebrachten animalischen Wärme wohlthätig und heilsam auf den andern einwirken könne. Dieses läßt sich nicht läugnen; es hat solches die Erfahrung gelehrt, ehe der Mesmerismus und Magnetismus aufkam, es ist durch die Erfahrung bey vernünftiger Anwendung des Magnetismus bestätigt worden, und es ist eine eben so vergebliche Mühe der Hyperskeptiker, die das Kind mit dem Bade ausschütten, diese heilsame Wirkung zu läugnen, als es eine vergebliche Mühe der Hypermagnetisten seyn und bleiben wird, zu erweisen, daß es nur auf den festen Willen des Magnetisten ankomme, ob ein Kranker gesund werden solle, oder nicht.

Thöricht aber, gegen alle gesunde Vernunft streitend, und die Heilwissenschaft ins Lächerliche ziehend ist es, wenn Mesmeristen wollen, ein Kranker oder eine Kranke müsse in exaltirten Zustand versezt werden, und in diesem nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Kranke angeben können, was ihr und ihnen heilsam sey. Sie müsse schlafen, und bestimmen, wie lang sie schlafen, wenn sie aufwachen wolle; sie

müsse die Gabe zu weissagen, die Gabe ins Verborgene zu sehen, die Gabe mit dem Magen zu sehen *) u. dgl. erhalten. Solche ausserordentliche Erscheinungen, wenn sie auch wirklich je statt fanden, bey jeder Kranken, oder doch bey den meisten zu erwarten, und einen wesentlichen Theil des Heilverfahrens darein zu setzen, ist eben so thöricht, als wenn ein Arzt behauptete, in jedem Nervenfieber müsse der Kranke nicht nur phantasiren, sondern, was zuweilen geschah, Verse machen, oder eine längst von ihm vergessen zu seyn scheinende Sprache reden.

*) Einen Aufschluß des Sehens mit dem Magen soll in neuen Zeiten eine deutsche Somnambule gegeben haben, welche die Kunst, Briefe zu entsiegeln, die ihr auf den Magen gelegt wurden, so gut verstand, als ein geheimer Briefentsiegler; aber darüber ertappt, und in Ungnade entlassen worden seyn. Möchten doch die, welche dieses Ereigniß genau wissen, es im Archiv für den thier. Magnetismus zum allgemeinen Besten bekannt machen. — Etwas Unlauteres muß auch bey folgender Geschichte unterlaufen seyn. Dr. Benzenberger erstattete im deutschen Beobachter (nach der Cass. Zeitung 1818. Nr. 190. S. 848.) Bericht, über eine Maria Rügel, die 19 Jahr alte Magd eines Bauren, welche zu Langenberg im Bergischen sich aufhielt, und eine Hellseherin seyn sollte. „Sie habe in einem natürlichen magnetischen Schlafe erklärt, es würde nicht eher besser mit ihr, als bis ihre zwey Jahre zuvor nach einer Quetschung geheilte Hand wieder aufgeschnitten und zwey Knochensplitter herausgeholt würden, die sich losgetrennt haben. Man habe endlich einen Einschnitt gemacht und die Split-

nende, fremde Sprache reden, einen Instinkt zu einer Speise, Getränk oder Arzney bekommen, welche der Genuß als heilsam erweise, oder eine ausserordentliche Erhöhung des Gehör= Geruch= Geschmack= oder Tastsinnes zeigen. Alles dieses sind ausserordentliche Erscheinungen, die zuweilen vorkommen, aber sie zum Wesen der Krankheit und der Kur zu machen, ist Thorheit.

Verrückte Menschen haben, wie ich im ersten Theil aus der Beobachtung Dr. Hahnemanns anführte, sich zuweilen ohne alle magnetische Berührung die zweckmäßigsten Arzneyen verschrieben. Aber eben so gewiß ist es, daß die somnambulen Mädchen und Frauen sich zuweilen Mittel verordneten, die eine Verrücktheit anzeigten.

Man mag die vom Hrn. von Strombeck, oder vom Hrn. Dr. Nick beschriebene Krankengeschichte unbefangen lesen, in beyden Fällen, und in mehreren andern

---

ter gefunden. — Auch habe diese Kranke mit geschlossenen Augen sehen können. Dr. Benzenberger sey selbst Zeuge, wie ihr die Augen mit Compressen, einem Tuche und untergestopfter Baumwolle verbunden wurden, und sie dennoch Cattunmuster, Thierbilder und Buchstaben, selbst wenn ein Tuch darüber gehalten worden, unterschied. Sie selbst habe behauptet, sie könne mit verbundenen Augen besser sehen.“ — Dieses einzige Vorgeben mit verbundenen Augen besser (als mit offenen) sehen zu können, macht die ganze Geschichte höchst verdächtig; und die Rügel zu einer Lügnerin oder Betrügerin.

neueren findet man die deutlichsten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnsinn ihrer Kranken.

Ich will mich nur an die Krankengeschichte der neuen Magdalena von Stuttgardt halten, um das so eben Gesagte zu erweisen *), und der Thatsachen erwähnen, um das Ungereimte in diesen zu zeigen, und zu erweisen, wie sie zu ganz andern Resultaten führen, als Hr. Dr. Nick aufstellte, und zwar zu solchen, die uns bey so seltenen Erscheinungen erinnern müssen, behutsam zu seyn, damit wir nicht getäuscht werden, uns nicht selbst täuschen, und nicht die wirklichen, wunderbaren, psychologischen Erscheinungen zum Gespött machen.

Die Kranke war nach allen Andeutungen eine ehmals leichtsinnige, jezt reuige, gutmüthige, nervenschwache, mit hysterischer Epilepsie und Catalepsie behaftete, mit ihrem Fleisch kämpfende, den Ausspruch: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," noch wohl fühlende, bußfertige Maria Magdalena. Sie war 35 Jahr alt, folglich gerade in dem Alter, wo die Geschlechtslust und Geschlechtstriebe, wenn jene früh geweckt, diese nicht genug befriedigt sind, die allerheftigste Einwirkung auf den weiblichen Körper äußern. Dies war auch bey dieser Kranken der Fall. Sie bekam die schröcklichsten Zuckungen mit starkem hysterischen Kollern im Unterleibe, gegen die alle Arzneyen fruchtlos

---

*) V. Eschenmayer, Kieser und Nasse Archiv für den thier. Magnetism. 1. Bd. 2. St. 1817.

angewandt wurden, weil die Hauptursache, unbefriedigter Zeugungstrieb, nicht gehoben wurde *).

Hätte die K. einen Mann, und alle anderthalb Jahre ein Kind bekommen, nimmermehr wäre sie in des Hrn. Dr. Nick's Behandlung als Somnambule gekommen. So gieng sie, von Weh und Lust getrieben, mit bösartigen Geschwüren im Halse, zu dem jungen Arzt, und verliebte sich in ihn. Er nicht in sie. Ihn verwahrete dagegen seine Gattin; die Bläße des Gesichts und die Magerkeit seiner Kranken, und die gewiß nicht anlockenden Halsgeschwüre. Daß sie in ihn verliebt war, ist notorisch. Denn, wenn die Kranke gesteht, daß sie den ganzen Tag an den Arzt denken müsse, es nicht erwarten könne, bis er komme, ihm gleich in den ersten Stunden sagt, daß sie nur durch ihn und seine öftere Berührung geheilt werden könne, und, es sey im Schlaf oder Wachen, ihn immer „du" nennt, und du von ihm genannt seyn will, so ist sie in ihn verliebt bis an die Ohren. Man braucht aber deswe-

---

*) Man vergleiche damit, was C. Gmelin in sein. S. über den thier. Magnetismus 1787. S. 119. von einer solchen, erst magnetisirten, nachher von selbst in einen Scheinschlaf fallenden, von ihrem Manne getrennt lebenden, aus unbefriedigten, brünstigen Begierden verwelkenden Frau schrieb, daß erhitzte, verworrene Einbildungskraft der Schöpfer der von vielen angestaunten Erscheinungen gewesen sey, und sie jedesmal in ihrem Scheinschlaf in einen furorem uterinum verfallen sey.

gen nicht gleich an eine unanständige Liebe und grobe sinnliche Ausbrüche zu denken. Solche Liebe kann auch bey einem männlichen Kranken zu seinem Arzt entstehen. Um des festen Vertrauens willen, daß nur dieser ihm helfen könne, und wegen der bemerkten Gleichartigkeit der Gesinnungen, wegen Harmonie der Seele im Denken und Handeln kann ein Kranker eine solche Zuneigung und Liebe zu seinem Arzt bekommen, daß er ihn den ganzen Tag um sich zu haben wünscht, sich nie behaglicher, nie mehr von seinen Uebeln erleichtert findet, als in seiner Gegenwart. — Aber bey der weiblichen Zuneigung bleibt doch nie die Geschlechtszuneigung ausgeschlossen. Latet anguis in herba.*) So lange die Seele in dem sinnlichen Leib steckt, wird sie mit aller ihrer Kraftanstrengung nicht völlig über die Sinnlichkeit Meister. Die heiligen Männer der Vorzeit haben daher aufrichtig bekannt, welche Kämpfe sie mit der Sinnlichkeit hatten, und daß sie oft im Kampfe

*) Nach Hr. Prof. von Eschenmayers Ansicht soll der ganze thier. Magnetismus nichts anders seyn, als eine geistige Zeugung durch geistige Begattung, das, obgleich seltene Gegenstück zur Naturzeugung durch organische Begattung. Und der Rapport soll nichts anders seyn, als das Uebertragen eines geistigen Princips, gleichsam eine geistige Begattung des Seelenorgans und des Gefühlvermögens. — Man weiß jezt aber aus Beyspielen an mehreren Orten, daß mit der geistigen Begattung auch die leibliche rege wurde, und leibliche Folgen hatte.

unterlagen. Die Liebe einer sinnlichen Frommen hat auch immer ihren sinnlichen Ausdruck, wenn auch der Geist mit dem reinsten Feuer das Herz zu der Gottheit erhebet. Keine von den frommen Frauen, die sich Christo nahete, bezeugte ihre heilige Liebe auf eine so sinnliche Weise, als die fromme Sünderin Maria Magdalena. Sie küßte seine Füße, sie benetzte sie mit ihren Thränen, sie salbete sie mit köstlicher Salbe, und trocknete sie mit ihren langen und schönen Haaren *).

Diese Einmischung der Sinnlichkeit in die fromme Liebe kann man nirgends so deutlich wahrnehmen, als in den katholischen Kirchen. Ich war in einer Kirche, in der ein so schönes Bild eines heiligen Märtyrers, als nackter Jüngling gemahlt, gehangen hatte, daß die frommen Frauen und Mädchen den ganzen Tag vor ihm knieeten, und die übrigen heiligen Bilder und Altäre so darüber vernachläßigten, daß endlich die Geistlichkeit genöthigt war, den allgeliebten schönen Heiligen wegnehmen zu lassen. Das war doch wohl Sinnlichkeit, was die andächtigen Frauen und Mädchen antrieb, diesem Heiligen den Vorzug vor den andern zu geben, und gewiß waren ihre Gebete zu ihm brünstiger und vertrauungsvoller, als zu einem langbärtigen, alten, hageren, von der Sonne verbrannten und halbnackten Sankt N. N. **)

*) Ev. Luc. 7. V. 38.

**) Mag einen solchen auch Raphael gemahlt haben, es bleibt doch ein widerlicher Anblick. Je natürlicher,

Bey dieser den weiblichen Menschen besonders, und den Menschen überhaupt beständig verfolgenden Sinnlichkeit, kann ich in den Schluß des Hrn. Dr. Nick nicht einstimmen, daß die Sinnlichkeit auf die Gedanken einer im magnetischen Zustande befindlichen Frauensperson nicht einwirken könne; auch geht aus der ganzen Geschichte seiner Magnetisirten keine Spur hervor, daß „diese früher nicht reine Person durch den Magnetismus veredelt wurde;" denn sie erscheint bis ans Ende als eine sinnliche und eitle Person. Noch weniger aber ist es zu begreifen, wie sich der Geist einer Magnetisirten von ihrem Leibe trennen kann *). Es hat freylich

---

desto eckelhafter. Selbst Martha, so lieb sie ihren Bruder hatte, sagte zu Christus, da er das Grab des Lazarus zu öffnen befahl: „Herr, ἤδη ὄζει, er riecht schon." Joh. 11, 39.

*) Archiv des thier. Magnet. 1. Bd. 2. St. Not. „Es ergiebt sich, schreibt Hr. Dr. Nick, daß Personen in der (magnetischen) Stimmung keines schlechten Gedankens fähig sind, sondern sich immer mit den geläutertsten Religionsgedanken beschäftigen. Ihr Geist ist getrennt vom Körper, und dieser sollte durch Sinnlichkeit noch auf jene wirken können? Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß dergleichen Personen durchaus nur reine Gedanken haben können, so wie auch der Magnetisirende nur reine Gedanken haben kann." — Das ist sehr viel! — Hiob sagte: „wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist?" (Kap. 14. V. 4.) Bey den Magnetisten kann man also welche finden? Ich zweifle.

zu allen Zeiten solche Weise gegeben, welche an temporaire Auswanderungen des Geistes oder der Seele und ihre Zurückkehrung, wie an den Uebergang aus einem Leibe in den andern glaubten, aber vernünftig betrachtet, war eine solche Auswanderung bey Leibes-

---

Kanne in s. Christus im A. T. od. Untersuchung über die Vorbilder 1818. 2. Thl. schreibt: S. 152. „In dem magnetischen Verhältnisse der Personen zu einander thut sich die Verwandtschaft zwischen der Geschlechtsliebe und dem Magnetismus hervor, und zeigt uns, daß wir mit dem Somnambulismus eben gar nicht so weit vom Gebiete des unsauberen Geistes entfernt sind, so wie durch andere Merkmale, daß dieser, statt praktisch (sogleich) ins grobe Fleisch zu führen, theoretisch uns gerne zu einer reinen Methaphysik verhelfen möchte, die, wie sehr sie dem Leben in den Fleischeslüsten den Rücken zu kehren scheint, am Ende doch am besten uns mit diesem aussöhnen würde." Der Recensent in den E. B. d. A. L. Z. 1719. Nov. Nr. 122. S. 976. sezt darüber folgendes hinzu: „Das Leztere ist eine ganz vortreffliche Bemerkung. Auch Rec. ist schon seit vielen Jahren vollkommen überzeugt, daß, ob er gleich Personen kannte, die gewiß mit ganz reinem Herzen magnetisirt haben, und sich haben magnetisiren lassen, doch die Geschlechtsliebe sehr oft, freylich anfangs ohne deutliches Bewußtseyn und in aller Unschuld bey diesem sympathetischen Geben und Empfangen sein Spiel hat, und daß, was dießfalls im Geiste angefangen wird, leicht durch ein Enden im Fleische ganz erstaunlich überraschen kann, daß mithin solche Kuren in Betreff junger Frauenzimmer ihr Bedenkliches haben."

leben nichts anders, als ein hoher Flug der Phantasie, die freylich sehr geschwind und leicht in alle Regionen des Firmaments kommen kann. So soll auch neuerlich in Würtemberg der Geist einer Somnambule oft in die Planeten ausgeflogen seyn, und im Mond die sehr leichtsinnigen Geister, in der Juno aber die ernsten seligen Geister angetroffen haben. Nehmen wir auch an, daß der Mensch ein Ens triplex, ein Triunum sey aus Körper, Seele, Anima, dem das Leben unterhaltenden Wesen, und Geist, Animus, dem gemüthlichen, denkenden und vernünftigen Ding, so ist es doch von eben diesem Ding in einem andern Menschen durchaus nicht faßlich, noch mit der gesunden Vernunft vereinbar, wie der Geist vom Körper getrennt im Mond oder der Juno herumschweben, und doch derselbe Zweydrittelsmensch mit dem Munde sprechen, mit dem Magen sehen, mit den Gliedern sich rühren, und mit dem Magnetiseur sich unterhalten könne. So was zu fassen, dazu gehört mehr, als ein gewöhnlicher gesunder Menschenverstand, den ich jedem gerne gönne, und die Vorsehung bitte, daß sie mir nur die gewöhnliche mens sana in corpore sano lassen möge.

Daß die Stuttgardter Magdalena auch nach wiederholtem Magnetisiren weder die geläutertsten Religionsbegriffe, noch einen völlig gesunden Menschenverstand bekam, ist leicht erweislich. Sie verordnete nach S. 49: in einen Schoppen Mallagawein solle ein halb Loth Kalmus und eben so viel gebackener Ingwer, zwölf

Gewürznelken und ein wenig Muskatennuß gethan werden, und das Ganze soll Hr. Dr. Nick magnetisiren! Davon müsse sie nun drey Freitage hintereinander morgens nüchtern einen Löffel voll, und den Rest vollends täglich nehmen. — Eine Verordnung auf drey Freytage hintereinander schreibt sich doch weder von gesunder Vernunft, noch vernünftiger Medicin, noch geläuterten Religionsbegriffen her, sondern gründet sich auf einen recht finsteren Aberglauben. Und welcher Arzt so etwas im Ernst anführen kann, als wäre darin wirklich was heilsames, sezt sich in seinen medicinischen und religiösen Begriffen seiner aberglaubischen und unvernünftigen Kranken gleich, ist aber noch weit tadelnswürdiger als diese, weil er mit solcher Anführung, ohne der aberglaubischen Thorheit zu erwähnen, nur den Aberglauben befördert, und seine Wissenschaft beschimpft.

Was die Reinheit der Gedanken anbelangt, so müssen diese Magnetisten wohl erwägen, daß die Reinheit des Herzens und der Gedanken nicht allein in der Enthaltung von allen, mit Geschlechtslust verbundenen, sinnlichen Lüsten und Begierden besteht, sondern auch in der Enthaltung von allen unlauteren Absichten bey jedem Dichten und Trachten, ohne allen Bezug auf Geschlechtslust. Daß aber die Magnetisirenden und Magnetisirten nicht immer die reinsten Absichten bey ihrem Thun und Lassen haben, das läßt sich aus ihren Geschichten auch erweisen. Wenn die neue Magdalena sich

in dem Hause eines vornehmen Herrn auf die Erde legt, und den Magnetiseur mit ausgespreißten Beinen über sich hinstehen, und, sey es an den Daumenspitzen oder an der ganzen Hand, in die Höhe ziehen läßt, um zu erweisen, daß der Magnetisirende mit seinen Daumen ein vielleicht Centnerschweres Weibsstück in die Höhe richten könne, wie man eine Nähnadel oder einen Schlüssel mit einem Magnetstab aufrichten kann, so ist ihre und seine Gesinnung weder rein noch schicklich. Das Unschickliche werde ich zu erweisen nicht nöthig haben, das Unlautere der Absicht aber folgt daraus, weil sich dasselbe auf eine ganz anständige Weise hätte darthun lassen, wenn die Magdalena gesessen, und der Magnetiseur vor ihr gestanden wäre. Die Unlauterkeit kam aber vollends an Tag, als der Magnetiseur auf den Tisch stand, und die Magnetisirte an den Daumenspizen in die Höhe zu sich hinaufziehen wollte. Sie warnte ihn, es bleiben zu lassen, damit er seinen Armen keinen Schaden thue, da es doch weit natürlicher gewesen wäre, wenn sie gesagt hätte, es thue ihr Schaden; denn wenn man einen an den Daumen aufhängt, so weichen diese oder die Arme eher aus den Gelenken, als die Arme dessen, der zieht. Die Unlauterkeit bestand also darin, daß beyde durch eine Sache, die eine Spiegelfechterey war, vor einem angesehenen Manne Aufsehen erregen, und den für sich gewinnen wollten.

Ferner die reine Absicht eines Arztes bey seiner Kranken besteht auch darin, daß er sie auf die bälveste, si-

cherste und gründlichste Weise zu heilen sich bestrebt. Wenn nun einer zu diesem Zweck das Magnetisiren, oder das Streichen mit seinen Händen anwendet, und gleich bey den ersten Versuchen darauf ausgeht, wunderbare Erscheinungen, die offenbar nicht zum Heilen des Kranken nöthig sind, hervorzubringen, so hat er gewiß keine reine Absicht, denn die Unlauterkeit liegt darin, daß er nur seine Neugierde befriedigen, Aufsehen erregen, vornehme Herren und Damen darauf aufmerksam machen, und sich auf eine unerlaubte und unanständige Weise Ansehen verschaffen will *).

Antwortet er aber: „Ich mußte sie in Schlafrednerey versetzen, daß sie sage, was ich ihr verordnen soll,

---

*) Bey der Patientin des Hr. Dr. N. war gleich die erste Anwendung des Magnetismus, oder das Streichen mit seinen Händen von der Stirne bis zu den Zehen beruhigend, dennoch fragte er die Kranke: S. 8. wodurch sie geheilt werden könne, und sie antwortete: auf die Art, wie er sie so eben beruhigt habe, und ganz allein durch ihn. — Wozu fragte nun der Arzt, wenn er schon aus der Wirkung sah, wie er sie beruhigen könne? — Und woher konnte die Kranke gleich beym ersten Male wissen, daß nur Dr. Nick sie durch Streichen heilen könne? Durch nichts anders, als weil ihr Herz es wünschte. — Am Ende aber wars doch nicht wahr; denn nach S. 162 hatte sich eine spätere Vorausfage von ihr bestätiget, nemlich daß sie auch bey allen magnetischen Bemühungen einen kränklichen, von herumziehenden Krämpfen öfters leidenden, und sehr geschwächten Körper behalten werde.

so beschimpft er sich und seine Wissenschaft. Sich, — indem er zu erkennen giebt, er glaube, eine unwissende Weibsperson, die sich nie um mediciniſches Studium bekümmert, sey im Stande, im Schlafe besser zu wissen, was ihr diene, als er im Wachen, und nachdem er vieler Jahre Fleiß und Studium darauf verwandt hat, es wissen könne. Und er würdigt sich vollends bey Vernünftigen und Unvernünftigen zu einem Charlatan herab; bey jenen, indem er ihnen etwas weiß machen will, was kein vernünftiger Mensch glaubt; bey Unvernünftigen, indem er diese in dem Wahn bestärkt, eine absurde Diät und Medicin habe eine Heilung hervorgebracht, die er durch ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Wissen nicht habe bewirken können.

Daß aber diese Schlafrednerin sich sehr absurde Diäten, und eben so einfältige Arzneymittel vorgeschrieben, das lehrt auch die Geschichte der Krankin des Hrn. Dr. Nick. Einmal z. B. verordnete sie sich, ein ganzes Vierteljahr nichts als Caffee zu trinken. Billigt solches ein Arzt, so ist er und seine Patientin nicht bey Verstand. Sie, indem ihr Zustand dadurch gewiß verschlimmert, sie noch viel empfindlicher, nervenschwächer, und zu Blutflüssen und Hämorrhoiden geneigt werden wird. Er, indem er etwas erlaubt, was gegen alle Vernunft und Erfahrung heilsam seyn soll, und offenbar schädlich ist. Die Kranke verordnete sich ferner ein zusammengesetztes Arzneymittel, worin angegeben wurde, ihr Arzt soll ins Holz gehen, und Wacholderwurzeln

holen, und von der Rinde eines Kastanienbaums ein Stückchen abschneiden. Das war doch wohl absurd, dem Arzt zuzumuthen, Wacholderwurzeln im Wald zu holen, die man in Stuttgardt in jeder Apotheke haben kann, auch selbst auf dem Markte; denn Holz und Wurzeln werden dort vielfältig zum Räuchern gebraucht; zweytens war es doch unvernünftig, ihm zu sagen, er solle ein Stückchen Rinde von einem Kastanienbaum abschneiden, ohne nur dabey zu erwähnen, ob sie die Roßkastanienrinde, oder die Rinde des zahmen Kastanienbaums meyne, da beyde Bäume in der Nähe von Stuttgardt, und erstere genugsam auf den Spaziergängen angetroffen werden. Kann ein vernünftiger Arzt ein solche Zumuthung befolgen, die noch weit närrischer ist, als wenn eine andere Somnambule ihrem Magnetiseur zumuthet, ihr einen goldenen Ring machen zu lassen? — Dies alles sind doch wohl keine Beweise von geläutertem Verstand, und keine reine Gedanken.

Schon bey dem dritten Anfall fragte sie ihr Arzt, „wie lange sie schlafen werde?" — Wozu fragte er das? Er konnte sie ja schlafen lassen, so lange sie wollte. Man hat noch kein Beyspiel, daß eine solche Magnetisirte nicht wieder aufgewacht wäre. Sie konnte daher ungefragt schlafen, so lang es ihr beliebte. Mit demselben Magen, mit dem sie Briefe lesen können, sehen diese Somnambulen auch recht genau, wenn es Essenszeit ist, und verschlafen wenigstens diese nicht. — Er fragte sie ferner: darf ich Ihnen Wein geben lassen?

Antw. Nein, der würde mir schaden. — Das mußte ja der Arzt besser wissen, als sie. Allein ihre Antwort war sehr natürlich: denn sie liebte den Kaffee, und verlangte solchen sogar S. 12. statt des Mittagessens. Indessen war sie doch in den Recepten zu gewürzten warmen Weinen gut bewandert, und verschmähte auch diese nicht.

Alle dergleichen Dinge gehören nicht zu der Heilung durch Einwirkung eines gesunden Menschen vermög seiner animalischen Elektricität auf den andern. Und wäre man von Anfang nur bey dieser Idee geblieben, daß der Mensch eine für seine eigene Lebenskraft nothwendige elektrische Kraft besitze, davon er andern durch Berührung und Streichen mittheilen könne, so wäre diese Wirksamkeit und Heilart nie zum Gespött und Gelächter geworden.

Seitdem aber Aerzte und Nichtärzte darauf ausgehen, nicht sowohl Kranke zu heilen, als vielmehr wunderbare Erscheinungen hervorzubringen, diese oft und viel zu erneuern, und die Kranken selbst zu ihrem verordnenden Arzt zu machen, und sogar das Gaukelspiel mit den s. g. magnetischen Zübern wieder anfangen, seitdem ist das ganze Heilverfahren durch Berührung und Streichen verächtlich, und vor Vernünftigen zum Gespött geworden. Jede Heilart aber, sobald sie den Anstrich einer Charlatanerie bekömmt, daurt nicht lange, weil sie bald auch vor denen lächerlich wird, die sich ihr im Anfang mit blindem Enthusiasmus ergaben.

Man kann daher dem gegenwärtigen Magnetisier-

wesen *) ohne Divinationsgabe aus der Erfahrung vorausſagen, daß es nicht lange dauern wird **). Denn kein rechtlicher Arzt mag ſich auf die Länge mit einer Sache befaſſen, die ihm den Anſtrich eines verächtlichen Charlatans giebt; und diejenigen, die ſich jezt damit befaſſen, ſind entweder gutmüthige Schwärmer, die ſelbſt gerne erfahren möchten, welche ſeltſame Erſcheinungen ſie hervorzubringen im Stande ſeyen, oder es ſind eitle Menſchen, die damit Aufſehen erregen, und ſich dadurch ein Anſehen geben möchten, oder es ſind drittens Menſchen, die irgend eine eigennützige Abſicht damit zu erreichen ſich bemühen.

Wird aber das ſ. g. magnetiſche Berühren auf ein vernünftiges Verfahren reducirt, und dabey nichts weiter, als Geſundmachen ohne alle auffallende Symptome beabſichtigt werden, ſo wird man bald ſehen, daß niemand mehr Luſt hat, ſich damit zu beſchäftigen, und wenige Kranke auf dieſe Weiſe geſund werden wollen. Dies leuchtet aus dem Schickſal der unläugbaren Heilkraft der wirklichen Magnete, der Elektricität und des Galvanismus hervor. Sobald die Neuheit dieſer Kur-

---

*) oder Meßmerthum, wie D. Ennemoſer, einer ſeiner eifrigſten Vertheidiger es nennt.

**) Es wird dem Mesmerismus ergehen, wie der Schädellehre und Schädelgreiferey. Anfangs Nichtachtung, dann blinder Enthuſiasmus, endlich große Stille. Welcher Enthuſiaſt hat dann nur das ruhige Prüfen angefangen, geſchweige fortgeſezt?

arten verschwunden war, sobald das Aufsehenerregen sich verloren hatte, sobald die Kranken selbst begriffen, daß alles sehr natürlich zugehe, wollte kein Arzt mehr sich damit befassen, und kein Kranker mehr so geheilt seyn. Warum? Weil jeder Arzt, der selbst die heilsamsten Wirkungen vom Elektrisiren und Galvanisiren gesehen hatte, zugleich auch erfahren und eingesehen hatte, daß solches Heilverfahren ein sehr zeitraubendes und undankbares Geschäft sey, das einem niemals nach Verdienst, oft gar nicht belohnt würde, und das er doch durchaus selbst unternehmen und leiten müsse, wenn es von Nutzen seyn solle. Hiezu kam dann, daß Nichtärzte aller Art, Mechanici, Drechsler, Schulmeister, verdorbene Handwerker und Künstler das Elektrisiren und Galvanisiren der Kranken übernahmen, und dadurch das ganze Heilverfahren vollends verächtlich machten. — Eben so wird es dem Mesmeriren auch ergehen. In wenigen Jahren wird kein rechtlicher Arzt mehr darauf ausgehen, Kranke zu behandeln, damit sie im Schlaf ihm sagen sollen, was er ihnen verordnen, und wie oft sie noch einschlafen müssen, um an Leib und Seele gesund zu werden. Jeder wird sich schämen, die Gabe der Weissagung seiner Kranken dazu zu mißbrauchen, daß sie ihm sagen, wenn ein Regent sterbe? oder ob die Frucht und der Wein gerathe? ob der Hans und der Peter, die Lise und die Grete wohl besser werden, und was sie im Leibe haben möchte? Nimmt aber das Mesmeriren nicht bald ein Ende, so sieht es mit dem Fort-

schreiten in der Aufklärung betrübt aus, und wir sind in Gefahr, wieder dahin zu kommen, wo die Juden vor etlich tausend Jahren waren, daß wenn einer weissaget, der andere, der ihn besucht, auch weissaget *), und in mancher Familie bald die Mamsellen, bald die Mägde **)

---

*) 1. Buch Sam. 19. V. 20. 24. In Rama waren 2 Chöre (Gesellschaften) Weissager. Als Saul Boten zu ihnen schickte, fiengen die auch an zu weissagen; wie man das ansagte, schickte Saul andere Boten, die weissagten auch; nun schickte er zum dritten Mal Boten, und auch die weissagten. Endlich lief er selbst hin, da kam ihn das Weissagen auch an, und er fiel den ganzen Tag und die ganze Nacht; das ist: er bekam die Epilepsie. Das Weissagen ist also ansteckend durchs Gehör, wie die Epilepsie durchs Gesicht.

**) Apostelgesch. 21. V. 8. Paulus traf zu Cäsaria in dem Hause Philippi vier Jungfer Töchter, die alle weissagten; θυγατέρες παρθένοι τέσσαρες προφητεύσαι; und zu Philippis eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihrem Herrn viel einbrachte mit Wahrsagen. Und ob sie gleich die Wahrheit sagte, wollte Paulus doch nicht, daß die Mägde wahrsagen sollten, und gebot ihrem Geist, daß er ausfuhr. Das konnten die Polizeyen nicht, welche den Joh. Adam Müller nach Hause und zur Ruhe wiesen, damit er nicht stocktaub würde; denn er hatte ausgesagt, auf dem linken Ohr sey er schon taub, weil ihm der siebente Engel in der Offenbarung am 9ten Januar 1816. zu stark in das Ohr geblasen habe. Ließ er sich nun auch in das rechte blasen, so könnte es diesem ergehen, wie dem linken.

Wahrsagerinnen, oder Schütter = und Zitterquakerinnen *) werden.

Nun fragt es sich: wie magnetisirt man dann vernünftig, und so, daß auch der unbefangene, rechtliche Arzt und Physiker nichts dagegen haben kann?

1. Wer durch seine animalische Elektricität auf einen andern kranken Menschen einwirken will, muß erst selbst prüfen, ob er reich an animalischer Elektricität ist, und an andere Elektricitätsarme etwas abgeben kann? Nur bey einem hohen Grad von Gesundheit, jugendlicher Kraft und Manneskraft kann er das mit großem Grad der Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn ihn keine wirkliche elektrische Phänomene davon überzeugt haben **).

---

*) „Die Schütter = oder Zitterquaker in Nordamerika entziehen sich den Ehen, und verdanken ihre Benennung den sonderbaren Zuckungen und dem Zittern, in welche man ganze Reihen beyderley Geschlechts bey ihrem Gottesdienst zu gleicher Zeit gerathen sieht.“ — Sarah Richards unterhielt sich in ihren Anfällen von Krämpfen mit den Verstorbenen und ihrem Schutzengel Raphael, wie eine Somnambule. Die Erde und ihre Bewohner von E. A. W. von Zimmermann. 4. Thl. Leipz. 1812. S. 129.

**) Ein gewöhnliches Phänomen, was jeder Mensch wahrnehmen kann, ist das, daß an den einen Menschen die Schneeflocken und der Staub sich rapider und häufiger anhängen, als an den andern. Ein Mensch nun, der stark elektrisch ist, wird sehen, daß wenn er bey ruhig niederfallenden, oder vom Winde bewegten gröf-

2. Was schon Gmelin in seiner Schrift über den thierischen Magnetismus als wesentlich erfoderlich angab, ist das, daß der Arzt, der als s. g. Magnetist auf andere einwirken will, seine völlige Mannes-kraft haben, und kurz zuvor keinen Saamenverlust erlitten haben muß. Er selbst erfuhr es an sich, daß wenn er vor dem Magnetisiren Saamen verlohren hatte, seine Berührungen und sein Streichen völlig unwirksam war. Er machte zu dem Ende geflissentlich Versuche. „Als ich mich einmal, schreibt er, durch öfter wiederholtes Magnetisiren, dann noch überdies absichtlich durch Beyschlaf so sehr entkräftet hatte, daß ich empfindlich,

---

sen Schneeflocken, auch einen Schirm über sich haltend, stehen bleibt, die Flocken schnell gegen ihn hinschießen, und er, wenn ein anderer weniger elektrische ihn begleitet, viel mehr mit Schnee bedeckt werden wird, als dieser. Dasselbe ist der Fall mit Staub, nur weniger auffallend. Indessen entdeckte ich im Jahr 1817 dadurch die positive Elektricität des Granats. Ich brachte von Salzburg einen großen, dunkelrothen, geschliffenen Zillerthalschen Granat in einen Ring gefaßt mit. Da ich ihn als ein Andenken öfters trug, fiel es mir auf, daß der Stein so oft bestaubt war, und machte daher den Versuch mit einem Elektrometer, und fand, daß er gerieben sehr stark positive Elektricität zeigte. Eben dasselbe zeigte ein schöner, blaßgelber Topas oder Leukolith von daher. — Amoretti zählte den Granat, vielleicht den Indischen, Böhmischen u. s. w. zu den negativelektrischen Körpern. S. Gilberts Annalen der Phys. 30 Bd. 3. St. 1818. S. 255 ꝛc.

mürrisch, ärgerlich, mißlaunicht und sehr schwächlich war, so konnte ich in diesem offenbar entkräfteten Zustande auf ein Subjekt, auf welches ich den Tag zuvor so leicht wirkte, ganz und gar nicht wirken *)." So schwächte also Saamenverlust die Einwirkung des Arztes auf die Kranke durch Berührung; und hinwiederum schwächte das zu häufige Berühren oder Magnetisiren die Zeugungslust und Zeugungskraft des Arztes. An einer andern Stelle **) schrieb daher Gmelin: „Wenn ich mehrere Tage nach einander Versuche anstellte, wurde die schwächende Wirkung derselben auf mich auch andern bemerkbar und auffallend. Ich erhielt ein kränkliches Ansehen, und mein Charakter war gänzlich geändert. Ich selbst fühlte mich entkräftet, lindenlahm, nervenschwach, träg an Leib und Seele, ärgerlich, aufbrausend; ich verdauete schlecht, und hatte lediglich keine Lust mehr zum Beyschlaf. Machte ich einige Tage Pause, so erhielt ich, unerachtet meine Lage immer dieselbe blieb, die Gesundheit meines Körpers und meiner Seele wieder. Oefters, und immer auf dieselbe Art wurden diese Beobachtungen wiederholt."

Aus dieser, von einem längst verstorbenen ***), aber so, wie ich ihn selbst kannte, wahrheitsliebenden Manne

---

*) C. Gmelin über den thier. Magnetismus. 2. St. Tüb. 1787. 8. S. 45. und S. 137.

**) S. 161.

***) C. Gmelin starb als Stadtarzt zu Heilbronn den 3. März 1809 in seinem 57sten Jahre.

ausgesprochenen Erfahrung an sich folget, daß durch das Streichen und Berühren, oder Magnetisiren, was an sich keine angreifende Bewegung oder körperliche Anstrengung ist, 1) eine Ermüdung und eine sehr merkliche Entkräftung des magnetisirenden Arztes hervorgebracht wird; 2) daß diese Schwäche vorzüglich die Geschlechtstheile betrift, und die Saamenerzeugung und Zeugungslust gehindert wird; 3) daß im Gegentheil aber auch die Saamenverschwendung, selbst auf erlaubtem ehlichen Wege, die Einwirkung des Magnetisten auf die Kranken sehr schwäche und aufhebe; 4) und daß also durch das Berühren und Streichen, so wie durch Saamenverlust eine gleiche, zur Lebenskraft nothwendige Materie verlohren gehen muß. Da dies nach dem, was vorhin schon erwiesen worden ist, nicht wohl etwas anders, als elektrische Materie seyn kann, so erhellt daraus zugleich, daß in dem Nervenmark und in dem Saamen die animalisch-elektrische Materie vorzüglich enthalten seyn müße; und daß Gmelin recht hat, wenn er schreibt: S. 113. „Die Begattung ist im Grunde nichts anders, als thierischer Magnetismus.“ 5) Da die animalische Elektricität vermög der individuellen Eigenschaft des Menschen bey jedem Menschen wahrscheinlich eine besondere Modification durch die Beymischung einer andern Materie *) bekommt, so kann selbst nicht

*) Ob z. B. die Phosphorsäure, oder die Harnsäure in den Säften des einen oder des andern Menschen vorherrschend ist, ob der Magnetist stark ausdünstet,

jeder gesunde Mensch auf den andern Kranken gleich stark und gleichmäßig einwirken. Ein jeder, der das Berühren, Bestreichen, Magnetisiren, oder animalische Elektrisiren des andern unternimmt, muß daher erst prüfen, ob und in wiefern seine Elektricität auf den Kranken wohlthätig wirkt oder nicht. Er muß also mit Probeversuchen anfahen. 6) Männer können auf männliche und weibliche Menschen; Frauen gleichfalls auf beyde Geschlechter wohlthätig durch Berührung und Streichen wirken *). Daß aber Männer bey weiblichen Menschen mehr auffallende psychologische Erscheinungen hervor-

---

oder wenig, und selten merklich ꝛc., macht gewiß in der Art der animalischen Elektricität einen großen Unterschied.

*) In seiner ersten Schrift über den thierischen Magnetismus (1787) hatte Gmelin S. 135 geschrieben: Personen männlichen Geschlechts können auf einander wirken. „„Aber kein Beyspiel habe ich, daß Weibspersonen auf einander, oder gar auf das männliche Geschlecht gewirkt hätten.“ Hingegen nach mehreren Erfahrungen schrieb er in seinen neuen Untersuchungen (1789) S. 347. „„Ein Geschlecht kann wechselsweise auf das andere wirken, Männer auf Männer, Weibsleute auf Weibsleute.“ — Sicher können auch Frauenspersonen auf männliche Personen durch Berührung wohlthätig wirken. Wie beruhigend ist nicht das gelinde Streichen und Reiben einer Mutter oder andern weiblichen Person bey manchen schmerzhaften Krankheiten der männlichen sowohl als weiblichen Kinder.

bringen, als Männer bey Männern, Weiber bey Weibern, liegt nicht allein in der stärkeren Einwirkung durch größere elektrische Kraft, sondern gewiß auch in der durch die Geschlechtsverschiedenheit und Zuneigung heftig erregten Phantasie. —

Daß die Phantasie selbst bey männlichen Menschen, wenn sie unter dem Streichen und Berühren sich etwas mystisches vorstellen, einen sehr großen Einfluß habe, habe ich in einem merkwürdigen Fall auf eine recht auffallende Weise selbst beobachtet. Im Junius 1787 war ein junger, gesunder und starker Mann, seiner Profession nach ein Müller, bey einer Hochzeit. Um mehr Raum im Zimmer zum Tanzen zu gewinnen, sollten Tische hinausgeschaft werden; der Müller half, und ritzte sich bey dieser Gelegenheit auf der Oberfläche der Hand zwischen dem dritten und vierten Finger die Haut am Thürschlosse. Die Ritze blutete, schmerzte, wurde mit Wein gewaschen; endlich hörte das Bluten auf, und der Mann tanzte bis an Morgen. Als der Tag bald anbrach, begab man sich zur Ruhe. Der Morgen war schön und kühl, und der Müller, statt in ein Bett zu liegen, legte sich vor dem Hause, wo getanzt war, auf Bauholz, schlief ein, und erwachte benetzt vom Thau mit Schmerzen in seiner verwundeten Hand. Er gieng zum Wundarzt des Orts, einem Medicaster, der sich auch mit innerlichen Kuren abgab, erzählte ihm den Vorfall und zeigte die verwundete Hand. Dieser lachte ihn aus, und sagte ihm, er sollte sich schämen, über

eine so leichte Verwundung zu klagen, und gab ihm Goulards Liquor, die Hand zu waschen. Dies linderte in etwas; der Müller gieng wieder ins Hochzeithaus, fand sich aber doch zum Tanzen sehr matt, und mußte nach Hause gehen. Die Hand schmerzte immer noch. Am folgenden Tag gieng der Müller über Land. Unterwegs kam ihn ein heftiger Durst an. Er füllte an einem Bach seinen Hut mit Wasser, wunderte sich aber, daß er davon nichts trinken konnte. Im nächsten Wirthshause kehrte er ein, und ließ sich Wein geben, aber diesen vor sich auf dem Tische stehen. Der Wirth fragte ihn: warum er nicht trinke? Er antwortete, es sey ihm nicht möglich; er sinne nach, wie er den Wein hinunterbringe, aber wenn er ihn an Mund bringe, müsse er ihn wieder wegsetzen, denn er könne nicht schlucken. Der Wirth rief den Barbierer des Orts, daß er dem Gast in den Mund sehen solle. Der Barbierer sah nichts, und der Müller kehrte, ohne Wasser oder Wein bey dem größten Durst trinken zu können, wieder nach Haus. Er ließ den ersten Wundarzt kommen, und dieser ließ ihm wiederholt stark zu Ader. Die Hautwunde war trocken. Nach der dritten Aderläße bekam der Mann Konvulsionen. Nun wurde ich aus der nahen Landstadt gerufen. Der Vorfall wurde mir erzählt, und ich sah bald, daß der Kranke die förmliche Wasserscheu und dabey ein solches Schluchzen, Singultus convulsivus, hatte, daß er sagte, „es stoße ihm das Herz ab.“ Sein Blick war dabey wild, sein ganzer Zustand höchst beklommen und unruhig, sein Puls

klein, ungleich, aussetzend und seine Hände kalt. Er bat um Gottes Willen, ihm etwas zu geben, daß das Schluchzen aufhöre. Arzney konnte er nicht schlucken, und war auch keine bey der Hand. Ich war recens a lectione des Gmelinschen Werks über den thierischen Magnetismus, und plötzlich fiel es mir daher ein, diesen zu versuchen. Da das Zimmer aber voll Menschen war, so bat ich, daß diese auf eine Zeitlang weggehen, und nur der Dorfbarbierer und der Schulmeister, ein junger Mann und naher Verwandter des Kranken da bleiben möchten. Vom Magnetisiren war diesen Leuten nicht das geringste bekannt. Um daher nicht in ihren Augen als Charlatan zu erscheinen, sagte ich, man habe neuerdings Erfahrungen, daß in solchen Fällen das Streichen mit den Händen gegen den Magen sehr gute Dienste thue. Der Kranke saß ohnehin aufgerichtet und angelehnt im Bette. Ich entblößte seine Brust, ließ ihm die Hände am Leibe herab ausgestreckt aufs Bett legen, und fieng nun an, mit flachen Händen von der Stirne über die Augen, das Gesicht, die Schultern und Brust gegen die Herzgrube zu streichen, die Daumen da gegen einander gerichtet, die Finger nach den Seiten ausgebreitet, die Hände anzuhalten, aufzudrücken, und dann vollends über seine Arme bis zu den Fingerspitzen zu fahren. Wie ich dieses zum zweyten Mal that, hörte das Schluchzen auf, und da ich es fortsetzte, wußte der Kranke nicht Worte des Dankes und Rühmens zu finden, um auszudrücken, wie wohl ihm sey. Hörte ich einige Mi-

nuten auf, so stellte sich das Schluchzen wieder ein, und der Kranke bat, ihn doch aufs Neue zu streichen. Nachdem ich eine halbe Stunde auf solche Weise zur großen Freude des Kranken und der Seinigen, und zur Bewunderung der Zuschauer, die herbey kamen, dieses Manipuliren fortgesetzt hatte, so sagte ich dem Kranken, meine übrigen Kranken erfodern es, daß ich nach Hause kehre, dieses Streichen könne auch ein anderer gesunder Mann, namentlich sein Schwager, der Schulmeister fortsetzen, den ich daher anweisen wolle. „Aber, versetzte der Kranke zu meinem Erstaunen, sagen Sie ihm auch, was Sie dazu gesprochen haben." — Nun erst merkte ich, daß der Kranke mein Streichen doch für eine Art von Zauberey gehalten und vermuthet habe, ich habe etwas dazu leise gesprochen. Als ich ihm das Gegentheil versicherte, daß nichts dabey gesprochen würde, schien offenbar sein Vertrauen zu wanken. Der Schulmeister strich pünktlich, wie ich es ihn anwies. Ich reisete ab, und gleich nach meinem Weggehen sollen allgemeine Convulsionen entstanden, und der Kranke eine halbe Stunde darauf gestorben seyn.

Hier hatte gewiß neben der animalisch-elektrischen Kraft auch das Staunen des Kranken über die empfundene wohlthätige Wirkung, und der Gedanke, daß solches vom Streichen allein nicht herkommen könne, einen großen Einfluß auf die forttaurende Wirkung, bis ihm dieses Staunen benommen wurde. Um so niederschlagender und unwirksamer müßte daher das Streichen für ihn

seyn, da sich sein Glaube zuverläßig in Unglaube, und vielleicht in Unwillen verwandelte, als wollte ich seinem Schwager zu seinem Besten mein Geheimniß nicht verrathen.

Glaube und Phantasie haben ohne allen Zweifel bey vielen Magnetisirten einen großen Einfluß auf die aus dem Streichen hervorgehenden Wirkungen und Erscheinungen. Allein eben so gewiß ist es auch, daß das magnetische Streichen mit den Händen ohne alle Mitwirkung der Phantasie einen sehr großen und wohlthätigen Einfluß auf Kranke haben kann und oft gehabt hat. Ich habe davon die lebhafteste Ueberzeugung. Frauen, die an heftigen Krampfschmerzen litten, mit und ohne partielle Lähmung, besonders in und nach dem Wochenbette, habe ich oft schnell auf eine Zeitlang von ihren Schmerzen befreyt, dadurch, daß ich die gesunde Wartfrau, oder eine gesunde Wärterinn aus ihren Domestiken anwies, mit flacher Hand ohne Gegenstriche immer von oben nach unten sanft über das Glied, z. B. wenn der Schmerz in dem Schenkel war, von der Hüfte bis an die Zehen zu streichen. Andere ließen sich ohne meine Verordnung solche Glieder reiben, das ist, ohne bestimmte Richtung darauf hin- und herfahren, und hatten davon wenig Linderung, oder gar keine; da im Gegentheil nur wenige Striche von oben nach unten hinreichend waren, den Schmerz auf eine Zeitlang zum Weichen zu bringen.

Eine Schwangere, welche täglich abwechselnd den Starrkrampf und so heftige Schmerzen und Zuckungen

im ganzen Körper bekam, daß sie einige Male dadurch aus dem Bette geworfen wurde, und deren Arme so verdreht waren, daß die Ellbogen gegen dem Bauch gerichtet in die Höhe standen, saß, als ich eben zu ihr kam, ausser dem Bette auf einem Lehnstuhl, dessen Rücklehne man niedergelassen hatte, nur mit dem Hemde bedeckt, in starkem Schweiße, schrie heftig über Schmerzen, und glaubte dadurch in etwas Erleichterung zu fühlen, daß sich eine Person hinter sie setzte, sich mit dem Rücken gegen ihren Rücken anstemmte, und ihren durch den Krampf rückwärts gezogenen Oberleib mit aller Gewalt vorwärts bog.

Sie sollte zu Bett gebracht werden, um sich in dem Schweiß nicht zu erkälten, schrie aber noch heftiger, wenn man sie an ihren verdrehten steifen Gliedern anfassen wollte. Dieser bejammernswürdige Zustand brachte mich auf den Gedanken mit dem Magnetisiren nach Gmelins Weise einen Versuch zu machen, um etwan nur den Krampf und die Schmerzen so zu mindern, daß man die Frau zu Bett bringen könne. Ich wusch meine von ihrem Schweiß feuchte Hände, trocknete sie wohl ab, und ließ auch ihr das Gesicht, die Stirne vorzüglich und den entblößten rechten Arm mit einem warmen Tuch abreiben, den linken Arm aber mit Fleiß vom nassen Hemde bedeckt, um zu sehen, welcher Arm durch das Streichen am ehesten vom Krampf frey, und ob der Schweiß hinderlich seyn würde.

Nun setzte ich mich vor sie, legte meine Daumen-

spitzen auf die Mitte ihrer Stirne unmittelbar über die Glabella, fuhr damit langsam über die Augbraunen gegen die Schläfe, über die Wangen, den Hals, die Achseln und Arme bis zu den Fingerspitzen, indem ich meine Fingerspitzen nur leicht auf die Oberfläche der Arme aufsetzte. Nach dem zweyten Herabfahren schloß sie die Augen, und wurde, zum Erstaunen der Ihrigen, die von Magnetisiren nie das Geringste gehört hatten, ganz stille. Auf meine Frage: ob sie die Augen nicht aufmachen könne? öffnete sie solche mit: Ja! schloß sie aber sogleich wieder. Ich fragte, warum sie dann solche wieder schließe, sie antwortete: „ich bin schläfrig.“ Bey fortgesetztem Streichen schloß sie die Augen fester, und ward ganz still. Auf meine Frage: ob ihr jetzt wohl sey? antwortete sie mit: Ja. Und auf die Frage: ob sie die Augen nicht öffnen könne, öffnete sie solche, wie es schien, mit Mühe, schloß sie aber gleich wieder, und ließ den Kopf auf die Seite sinken. — Nun legte ich meine linke Hand auf ihre rechte entblößte Schulter, so, daß wenn ich mit der rechten Hand den Arm von oben nach unten strich, die Fingerspitzen beyder Hände einander berührten. Der Arm war noch ganz steif und einwärts verdreht. Als ich sie fragte: ob sie davon etwas fühle? antwortete sie: „mein Arm ist ganz lahm.“ Bey fortgesetztem Streichen sagte sie: es thut mir weh im Genik. Einmal schrie sie auch über einen Schmerz im Arm. Die Augen hatte sie dabey immer geschlossen. Ich setzte das Streichen fort, und bemerkte nun, daß der

Arm immer biegsamer wurde. Die Steifigkeit des Arms verlohr sich, er ließ sich auswärts biegen, drehte sich jedoch gleich wieder nach innen, ohne so steif zu seyn. Endlich schrie sie laut auf: „hebt mich auf, mein Genik, mein Kreuz will brechen!“ und sank, da sie im Kreuz nichts zur Unterstützung hatte, zusammen. In diesem, nun am ganzen Körper erschlafften Zustande ließ ich sie ins Bett legen, ihre Arme auf die Bettdecke, und fuhr fort, beyde Arme zu streichen, indem ich damit über den Augen anfieng. Unter diesem Manipuliren schlief sie so fest ein, daß sie schnarchte, und auf keine Frage mehr Antwort gab. Ich befahl, sie nun ruhig liegen zu lassen, und erklärte nur den Anwesenden, daß ein solches Streichen schon öfters die gute Wirkung gehabt habe, daß heftige Krämpfe und Schmerzen nachlassen, und die Kranken ruhig werden und schlafen, sie möchten daher es selbst wiederholen, wenn sie solche Krämpfe und Schmerzen bekomme. Der Vater, ein Mann von etlich und 70 Jahren aber, der die Tochter immer hüten mußte, daß sie nicht aus dem Bette fiel, wenn die convulsivischen Erschütterungen kamen, meynte, wenn ich nur immer käme, sie zur Ruhe zu bringen, wenn sie so heftig schreye. Dies erlaubten aber meine anderweitigen Geschäfte nicht, und ich übertrug einem Wundarzte, der aber damals schon hektisch war, und nachher an der Schwindsucht starb, solches Geschäft, der es nur einige Mal ohne allen Nutzen versuchte.

Ein Sägeknecht hatte sich das erste Glied am Mit-

telfinger durch einen Sägeblock zerquetscht, und solches durch aberglaubische Mittel von einem Fuhrmann behandeln und verbinden lassen. Nach 24 Stunden bekam er heftige Schmerzen, und wildes Fleisch wuchs hervor, das er sich selbst wegschnitt, und die Wunde mit Harz verband. Nach 14 Tagen bekam er Beklemmung, Steifigkeit in dem Genik, Schwere in den Gliedern, schwitzte heftig, erkältete sich, und trank viel Cider und Wein. Bald konnte er aber nicht mehr gut niederschlucken, und zuletzt den Mund nicht mehr aufthun. Er ließ daher einen Wundarzt rufen, dieser sah bald, daß der Kranke den Hundeskrampf hatte, der noch an demselben Tage in allgemeinen Starrkrampf übergieng, und endlich in den Rückenstarrkrampf, wodurch sein Kopf tief nach hinten gezogen wurde. Der Kranke lag in einer feuchten Kammer einer Sägemühle nahe am Wasser, und sollte in eine Stube gebracht werden. Sein Leib war so steif, daß er an die Wand gelehnt, wie eine hölzerne Bildsäule auf den Zehenspitzen stand, ohne ein Glied rühren zu können. Auch bey diesem Kranken sah ich, was das s. g. magnetische Streichen vermochte, den Starrkrampf auf einige Viertelstunden schnell zu mindern. Aber ich versuchte und verlangte nicht dadurch eine Heilung zu bewirken, sondern nur ihn so tractabel zu machen, daß man ihm Klystiere beybringen könnte, da man Anfangs den Mund durchaus nicht öffnen, und folglich von oben nichts beybringen, bey der völligen Starrheit aber auch kein Klystier einbringen konnte. Dieser Mensch wurde

alsdann durch Arnika- und Opiatklystiere, durch Einreiben von Mercurialsalbe und Opium in Nacken, vom Trismus so weit geheilt, daß er wieder niederschlucken, und Fieberrindedekoct und Moschus, auch Valerianaaufguß einnehmen konnte, und seine Starrsucht verwandelte sich in klonische Krämpfe. In diesem Zustande sollte er in einem Tragebette, durch Pferde getragen, nach Haus gebracht werden. Die Entfernung war sieben Stunde Weges, und gieng über einen hohen Berg. Die Bauersleute, welche ihn abholten, waren so dumm, daß sie den Kranken in dem Tragebett mit dem Kopf hergabgerichtet den steilen Berg hinauf tragen ließen. In dieser Lage, da sich das Blut in Kopf und Brust anhäufen mußte, bekam der Kranke heftige Zuckungen. Die Treiber der Pferde meynten, er möchte ihnen unter Weges sterben, und um ihn noch lebendig nach Hause zu bringen, trabten sie während einer heissen Gewitterluft mit den Pferden, was sie konnten. Der Kranke lag nun in einer Schüttelmaschine, die ihn immer in die Höhe warf, ohne ein Wort sprechen zu können, und ohne sich größtentheils völlig bewußt zu seyn. So giengs noch einige Stunden Feldwegs, bis er zu Haus ankam; da lechzete der Kranke vor Durst, begehrte nach saurer Milch und trank diese in großer Quantität, bekam darauf einen erstaunlich starken Schweiß, und ward von Stund an gesund. Nach vier Wochen sah ich ihn schon wieder an seiner Arbeit, wo er mir dieses selbst mit Lachen erzählte.

Ein Beweiß, daß zufällige Erschütterungen auch den an Nervenzufällen leidenden jungen Frauenspersonen manchmal sehr heilsam sind, ist folgende Geschichte: „Ein Mädchen verlohr durch einen Schrecken das Monatliche, das es vom 14ten bis 16ten Jahre gehabt hatte, und bekam darauf heftige Mutterzufälle. Das einzige Mittel, welches ihm Linderung verschaffte, waren Aderlässen, die so oft wiederholt wurden, daß es in 19 Jahren tausend und zwanzigmal zu Ader ließ, nemlich 80 Mal auf dem Fuße, und 940 Mal auf dem Arm. In dem 19ten Jahre seiner Krankheit wurde es nur durch nährende Klystiere erhalten, denn das Erbrechen hielt in einem fort an. Seines elenden Zustandes ungeachtet ward es gezwungen, sich auf einem Karren nach Ecouen zu begeben. Dasjenige, was ihm den Tod verursachen sollte, wurde das Mittel zu seiner Genesung. Die Stöße, welche es durch das Fahren auf dem Karren bekommen, verursachten einen Gebärmutterblutfluß, der ein ganzes Jahr anhielt, nach dessen Aufhören das Mädchen sich vollkommen wohl befand, und sich verheurathete *)."

Noch vor wenigen Jahren zog mich ein Landmann wegen der Krankheit seiner Tochter, einer jungen Frau, zu Rath, welche an der seltenen, aber schröcklichen Krankheit des tremor universalis, das ist, an einem Tag und Nacht fortdaurenden Zittern aller Glieder des ganz

*) Sammlung auserles. Wahrnehm. aus der Arzneywissenschaft 6. Bd. 1. St. Straßb. 1761. 8. S. 408.

zen Leibes krank lag. Es war die vierte Kranke von der Art, die ich in meinem Leben sah. Sie verfiel in diesen traurigen Zustand in einem Wochenbette, und hatte schon vieles von Aerzten, und noch mehr von Quacksalbern vergeblich gebraucht. Zweyen Herren, die gerade bey mir waren, sagte ich, da wir kurz zuvor vom thierischen Magnetismus gesprochen hatten, dies wäre vielleicht eine Kranke, bey der dieser mit Nuzen angewendet werden könnte. Sie wünschten sehr die Anwendung zu sehen, und wir fuhren zusammen hin, fanden eine abgemagerte, bleiche Frau von etlich und zwanzig Jahren im Bette liegend, und mit Kopf, Armen, dem Leib und den Füßen immerwährend bebend. Nachdem ich mich mit ihr und ihrem Vater eine Zeitlang über ihren Zustand unterhalten, und ausdrücklich gefragt hatte, ob sie nie gehört haben, daß man ein solches Zittern und Beben manchmal damit stillen könne, daß ein gesunder Mensch den andern mit seinen Händen gelind streiche, und sie solches verneinten, so schlug ich der Kranken vor, ob sie mich solches Streichen wollte versuchen lassen. Die Frau und der Vater waren es zufrieden. Da ich mich schon dazu versehen, sie und mich zu isoliren, so breitete ich ein Stück Wachstaffent auf den Boden aus, sezte darauf zwey Stühle, legte alles metallische, was ich bey mir hatte, ab, wusch die Hände, und ließ die Kranke auf den Stuhl setzen, auf den andern gegen über sezte ich mich. Ihr Puls war klein und zitternd, und ihr Kopf, Arme, Hände

und Füße in beständiger zitternder Bewegung. Mit den Zehenspitzen berührte ich ihre Füße, und fuhr nun nach Gmelins Methode mit den Daumen und Fingerspitzen über ihr Gesicht, Schultern, Arme, Hände, Schenkel und Kniee. Schon beym zweyten Herabstreichen fiel der linke Arm an ihrer Seite ohne Zittern herab, und beym dritten schloß sie die Augen. Auf die Frage: wie ist ihr? antwortete sie: seltsam. Warum schließt sie die Augen? — Ich möchte schlafen. — Sie zittert ja nicht mehr so mit den Armen und Händen. — Ja, das merke ich. — Nachdem die Herren zu ihrer Verwunderung diese Wirkung gesehen, und auch die Veränderung des Pulses, der weich, voll, langsam und gleichschlagend geworden war, gefühlt hatten, hörte ich mit Fleiß auf, und ließ sie wieder zu Bett bringen, schlug aber dem Vater vor, sie auf einige Zeit in der Stadt einzumiethen, um sie, da ich selbst keine Zeit und keine Lust zu dieser Kur hatte, durch einen jungen und gesunden Arzt magnetisiren zu lassen. Der Vater war es Anfangs willens, es geschah aber nicht, und ich habe nichts weiter von der Kranken gehört.

Durch diese und mehr dergleichen Versuche wurde ich fest überzeugt, daß das Streichen, animalische Elektrisiren, oder Magnetisiren, bey klonischen und tonischen Krämpfen männlicher und weiblicher Kranken ein sehr wirksames Mittel sey, und gewiß in manchen Fällen eines der kräftigsten Heilmittel abgeben könne, das alle Achtung und Anwendung verständiger Aerzte verdiente,

und vor dessen Anwendung sich bis jezt nur wegen dem Mißbrauch, seltsame Erscheinungen, Wahrsagereyen und Wunderdinge hervorzubringen, ein rechtlicher Arzt scheuete.

Welcher Arzt es daher anwenden will, muß sich fest vornehmen, sich alles Ausfragens einer Schlaftrunkenen nach Dingen, die durchaus nicht wesentlich zur Heilung gehören, und deren Beantwortung sie zur Wahrsagerin, oder zu einer der Bewunderung ausgesezten seltsamen Kranken machen würde, zu enthalten, und blos den Weg einer physikalischen Beobachtung einschlagen, aber nicht psychologische Erscheinungen hervorbringen wollen, und auf deren Beobachtung und Bewunderung ausgehen. Es ist ein großer Unterschied, merkwürdige psychologische Erscheinungen zufällig beobachten, und dann seine Aufmerksamkeit ernstlich darauf richten, und psychische Erscheinungen mit Vorsatz herbeyführen, darauf ausgehen, und Menschen wiederholt Seelenkrank machen. Jenes ist Pflicht, und dieses ist unerlaubt, ungerecht, muthwillig, und eines Physikers und Arztes unwürdig. Jungen Aerzten, denen ich daher das erstere sehr empfehlen möchte, um sich zu prüfen, ob ihre Constitution dazu geeignet ist, wohlthätig auf Kranke einzuwirken, muß ich dagegen ernstlich abrathen, sich auf den eigentlichen Mesmerismus und auf Magnetismus, der auf Wunderwirkungen ausgehet, einzulassen, und sich damit zu befassen; und sie bitten, sich von einem erfahrenen alten Arzt rathen zu lassen,

der an andern wahrnahm, daß dergleichen Dinge keinen Segen bringen.

So viel auch Meßmer mit seiner Charlatanerie erwarb, so bald zerrannen doch seine gesammelten Franken, und er starb, wie mich ein glaubwürdiger Landsmann von ihm versicherte, in sehr beschränkten Vermögensumständen, und war froh, daß ihm in seinen alten Tagen noch ein Jünger seinen verlegenen Kram abkaufte. Was mit Charlatanerie gewonnen wird, zerrinnt auch wieder, wie die Charlatanerie selbst. Und wenn die Aerzte nur so fromm werden, daß sie glauben: ehrlich währt am längsten, und etwas Rechtes lernen ist besser, als alle Charlatanerie, so werden sie reich genug. Allmälig mit Ehren durch seine Kunst etwas verdienen, ist zehen Mal besser, als das große Loos in der Lotterie gewinnen. —

Die Einwirkung eines gesunden elektrischen Menschen ist stärker, wenn das animalisch zu elektrisirende Subjekt sowohl, als der Arzt, sich durch Harzkuchen oder Taffent, wie bey der Friktionselektricitätsanwendung, isolirt befinden. Pech, Siegellack, Wachstaffent ꝛc. sind Nichtleiter für die elektrische Materie, welche bey der Berührung aus dem Berührenden in den Berührten übergeht. Leinwand hingegen, Wolle, Holz, Eisen, auch Glas, feuchtes Leder und Wasser sind Leiter derselben. Die zu berührende Person darf daher leinene, baumwollene oder wollene Kleider anhaben, aber

keine seidene. *) Sie muß einfach und reinlich gekleidet seyn, nichts starkriechendes, auch nichts metallisches, wie metallene Kämme, Haarnadeln, Ohrgehänge, Halzketten, Schnallen, Fingerringe, Schlüssel, Taschen mit Geld ꝛc. an sich haben. Auch der animalisch-elektrisirende Arzt muß alle Metallstücke von sich ablegen. Zumal da die Erfahrung lehrte, daß einzelne Metalle sowohl, als zwey verschiedene Metalle sehr mancherley, oft entgegengesezte Wirkungen in einem lebenden Körper hervorbringen.

Die Leiter der überströmenden Materie sind höchstwahrscheinlich die Nerven; denn ein frischer Nerv leitet nach Barneveldts Versuchen **) die elektrische Materie von einer Batterie beynahe eben so gut, als ein Metall.

Das Einwirken auf einen andern menschlichen Kör-

---

*) Seiden kann durch den Menschen positiv und negativ elektrisch werden. Zieht man einen schwarz seidenen Strumpf über einen weissen an, und reibt den ersten stark mit der Hand, und zieht dann beyde, zumal des Winters bey trockener Witterung schnell aus, und faßt den schwarzen bey dem untern, den weissen bey dem obern Ende, so wird man sehen, daß der weisse Strumpf positiv, der schwarze negativ elektrisch ist, und beyde Strümpfe werden aufgeblasen, als wenn sie der Fuß ausfüllete. Die Strümpfe müssen recht trocken seyn. Zwey weisse Strümpfe gerieben, stoßen einander ab; ein weisser und schwarzer aber ziehen einander stark an.

**) Dessen medic. Elektricität. S. 46. Gmelin a. a. O. S. 442.

per wird auf folgende Weise vorgenommen. Die animalisch = zu elektrisirende Person und der animalisch= elektrisirende Arzt setzen sich auf Stühle, die mit Wachstaffent bedeckt sind, auf solchem stehen, oder auf einer Bank mit untergelegten Harzkuchen. Alle Anwesende bleiben in einer Entfernung von wenigstens zwey bis drey Schritten, um mit ihrer animalisch = elektrischen und transpirablen Atmosphäre nicht in die des Arztes und des Kranken einzuwirken. Je reiner und ruhiger die Luft im Zimmer ist; je weniger sie von anwesenden fremden Personen bewegt, und mit ihrer Ausdünstung gemischt wird, desto größer muß die Einwirkung des animalisch= elektrisirenden Arztes seyn.

Der Arzt muß seine Hände rein gewaschen, mit keinem stark riechenden Wasser, Seife u. dgl. berührt haben, und in keiner durch Körper = oder Gemüthsbewegung vermehrten Ausdünstung seyn. Er sezt sich so vor die kranke Person, daß seine Zehenspitzen mit den Zehenspitzen der zu berührenden Person einen Winkel machen. Dies hieß man sonst sich in Rapport setzen. Das gleichzeitige Berühren mit den Knieen scheint nicht absolut nothwendig zu seyn.

Der Arzt hebt dann seine Arme nach beyden Seiten ausgestreckt langsam in die Höhe, um keine starke Bewegung im Dunstkreise zu machen, und geht mit ausgestreckten Fingerspitzen gegen die Stirne der zu berührenden Person, hält sie gegen diese, und fährt damit erst einmal in der Entfernung von einem Zoll über

das Gesicht, die Seiten des Halses, die Schultern, Arme und Seiten bis zu den Knieen herab, um vorerst nur auf die animalisch-elektrische Atmosphäre des Kranken mit der seinigen einzuwirken. Dann erhebt er auf die vorige Weise seine Arme, nach den Seiten ausgestreckt in einem Bogen, gegen die Stirne, um durch das zu nahe Aufheben seiner Arme am Kranken kein Gegenströmen in der bereits abwärts geleiteten Strömung der animalisch-elektrischen Atmosphäre zu machen; und fährt nun mit seinen Fingerspitzen, die Stirne des Kranken selbst leicht berührend, über die Augen, die Wangen, die Arme, Seiten und Schenkel bis zu den Füßen des Kranken herab.

Dies wird drey, vier bis sechsmal auf dieselbe Weise wiederholt, nur mit einer Pause von einer halben Minute zwischen jedem neuem Herabstreichen, ohne vieles Fragen. Nur wenn eine auffallende Erscheinung eintritt, mag der Arzt die kranke Person fragen, wie ihr zu Muthe sey, was sie verspüre? aber sie ja zu keinen Voraussagungen verleiten.

Diese Berührungsmethode, die gewöhnlichste zu Bezweckung einer Heilung, nannten die Franzosen ehedem: à grands courans; Gmelin nannte sie die positive Berührung; einige Deutsche nannten sie in neueren Zeiten das Magnetisiren in großen Bogen. Ich nenne sie die mittheilende Methode.

Die Wirkungen davon sind diese: a. vermehrte Wärme, Turgor und lebhafte Röthe im Gesicht. b. Er-

hebung des Pulsschlages, und mehrere Gleichförmigkeit im Aderschlag, wenn der Puls zuvor klein und ungleich war. c. Ein Brennen in den Augen, Blitze vor denselben, Schwere in den Augenliedern, Drang sie zu schließen, zuweilen auch Schwere und Erschlaffung in Armen und Beinen, Brennen und Stechen in den Gelenken, Stechen und Prickeln in den Spitzen der Finger und Zehen *). d. Zuweilen saurer Geschmack im Munde **), verstärkte Wärme im Magen, bessere Verdauung, größere Eßlust, Munterkeit und Wohlbehaglichkeit im ganzen Körper. e. Leichteres Athemholen, erquickender Schlaf und Beförderung aller Sekretionen und Exkretionen.

Minder beständige Wirkungen sind: a. ein ausserordentlicher unter dem Streichen eintretender Schlaf, oder nur Hang zum Schlaf und schlafähnlicher Zustand, Halbschlaf mit Schärfung einzelner oder mehrerer Sinnen ***).

---

*) Bey lang fortgesezter Berührung sollte Blutausschwizen aus den Fingerspitzen eines Berührten beobachtet seyn. Und eine Berührte soll gesagt haben, sie sehe Funken aus den Fingerspitzen des Berührenden hervorfahren.

**) Sauren Geschmack bemerkte ein von einem Freunde, dem Dr. Voss, ohne Metallberührung durch animalisch-elektrische Berührung magnetisirter Mann. Kastner Grundriß der Experimentalphysik. 2. Bd. 1810. S. 549.

***) Gmelin a. a. O. S. 359. „Der Zustand des Som-

Schläft eine Person unter dem Streichen ein, so muß die Zeit ruhig abgewartet werden, wo sie von selbst wieder erwacht. Befindet sie sich aber in einer Lage, wo sie nicht, ohne gehalten zu werden, sicher schlafen, oder die entstandene Transpiration leicht unterdrückt werden kann, und sie, um zu Bett gebracht zu werden, erweckt werden soll, so muß sie künstlich, d. i. durch animalisch = elektrische Gegenstriche geweckt werden.

Das künstliche Erwecken geschieht, indem man mit dem äussern oder untern Rande der Daumen schnell über die Augen herabfährt. Dies ist die Püysegürische Methode, und von Gmelin a. a. O. S. 398. als die kräftigste Erweckungsmethode empfohlen worden. — Eine andere Erweckungsmethode ist die, daß man mit dem untern Rande der flachen Hände, etwas schief auf die Arme des Subjekts angesezt, schnell über diese herabfährt. Eben diese Berührungsart mit flachen Händen, etwas schief angesezt, und vom Kopf nach den Extremitäten herabbewegt, stillt zuweilen schnell Zuckungen und rhevmatische Schmerzen.

---

nambulismus gehört unter die seltenen Wirkungen positiver menschlicher Berührung, und kommt daher nicht in Anschlag, wenn von der Schätzung der allgemeinen gewöhnlichen Wirkungen derselben die Rede ist.“ — Zu den noch seltneren, näher zu prüfenden Erscheinungen gehört auch die schon berührte völlige Sympathie zwischen dem Magnetisten und Magnetisirten, oder der Identificirung, so daß z. B. der Magnetisirte ohne vorheriges Wissen an derselben Stelle Schmerzen empfindet, an welcher der Magnetist sie fühle.

Dieß ist die ableitende oder entziehende Methode.

Durch die mittheilende Berührung wird das nervöse Fluidum vom Kopf des Kranken nach unten bewegt, während dem es durch die vom Berührenden ausströmenden elektrischen Fluida verstärkt wird. Soll dieses nervöse oder animalisch-elektrische Fluidum nach einem Theil des Körpers besonders hingeleitet werden, zur Vermehrung der Thätigkeit in den Gefäßen und Muskeln desselben Theils, zu Hebung von Stockungen in Gefässen und Schleimsäcken, zu Hervorbringung des krankhaft verhaltenen Monatlichen u. dgl., so muß immer in der Nähe dieser Theile mit den Fingerspitzen beym Herabstreichen angehalten, und die ausgebreiteten Finger müssen mit den Spitzen gelinde aufgedrückt werden.

Um in die Nervengeflechte des Unterleibes das nervöse Fluidum zu leiten, und es da gleichmäßig zu vertheilen, ist es hinreichend, die Daumen in der Magengegend oder s. g. Herzgrube, und nachher in der Nabelgegend beym Herabstreichen eine Zeitlang ruhen zu lassen, und die übrigen Spitzen der Finger in den Hypochondrien. Zum Hinleiten des Nervenfluidums aber nach der Gebärmutter können die Daumen in der Mitte zwischen dem Nabel und der Schoos ruhen, die Fingerspitzen gegen die Hüft- und Inguinalgegend verbreitet werden.

Das positive Berühren dient also sowohl zu Vermehrung und Verstärkung der Lebensthätigkeit, als zu

Richtung und Lenkung derselben auf einen bestimmten Theil, und ist nur da von Nutzen, wo Schwäche und Unthätigkeit das Hinleiten einer incitirenden Materie an einen bestimmten Ort nothwendig machen; schädlich hingegen, wo schon eine zu große Reizung, übermäßige Gefäßthätigkeit und starkes Zuströmen einen Entzündungszustand hervorzubringen drohet, oder bereits hervorgebracht hat. In allen Arten von Entzündungen, und besonders in dolosen Entzündungen der Lungen und der inneren Geschlechtstheile muß daher dieses animalisch-elektrische Mittheilen unterbleiben.

Das entziehende oder negative Berühren geschieht mit dem untern Rand der Hand und Daumen, indem die Fingerspitzen entfernt vom Körper, nach aufsen gerichtet, beym Herabstreichen gehalten werden. Es hat seinen Nutzen besonders bey konvulsivischen Zufällen, welche mit einem harten vollen Puls, mit Turgor und Hitze der Theile verbunden sind, und bey rhevmatischen Schmerzen; selbst beym Gesichtsschmerz sah Gmelin die trefflichste Wirkung davon *). Durch diese entziehende Methode kann die örtlich angehäufte, animalisch-elektrische Materie eben so vermindert, als solche und ihre Wirkung durch die mittheilende Berührung an einen bestimmten Ort hingeleitet und vermehrt werden **).

Von ganz anderer Wirkung sind die Gegenstriche

---

*) Gmelin a. a. O. S. 395.

**) Ebendf. S. 396.

aufwärts, vor denen man sich sehr in Acht zu nehmen hat. Die Erfahrung lehrte, daß wenn man den Arm einer schon vielmals magnetisirten Person während oder nach demselben mit den Spitzen der Finger vom Ellbogen aufwärts strich, der Vorderarm in eine Erstarrung versezt wurde, mit vermehrter Wärme und Turgor, und die Hand in einen äusserst krampfhaften und unempfindlichen Zustand, so daß man in einem Falle eine Stecknadel bis auf den Knochen hineinstechen konnte, ohne daß bey dem Gestochenen die mindeste Empfindung von Schmerz erregt wurde, und wie man sie auszog, kein Tropfen Blutes floß. Sobald aber durch Berührung mit der flachen Hand die Erstarrung gehoben ward, floß Blut, und die Person bekam eine schmerzhafte Empfindung des Stiches *). Gmelin meynte, daß man diese Methode, einzelne Glieder in Erstarrung und Unempfindlichkeit zu setzen, bey schmerzhaften und wegen Blutung gefährlichen Operationen, mit Nutzen anwenden könnte. Es ist mir aber nicht bekannt, daß je ein Versuch mit diesem methodo torpefaciente vor einer chirurgischen Operation gemacht worden wäre.

Da das positive Berühren, oder die mittheilende Methode immer eine Verminderung der Lebenskraft zur Folge hat, welche sich durch schwache Verdauung, Gliederzittern, Mattigkeit und Zerschlagenheit in Armen und Beinen, und sehr geminderter Zeugungskraft äußert,

---

*) Gmelin a. a. O. S. 342.

so kann ein Arzt nicht mehrere Kranke zu gleicher Zeit mittheilend behandeln *).

Dieser Verlust an Kräften steht mit den geringen Gliederbewegungen beym animalisch = elektrischen Streichen in gar keinem Verhältnisse, kann also nicht von der Muskularbewegung herrühren, sondern offenbar von dem Verlust an animalisch = elektrischer Materie, welche jedem Menschen zu Erhaltung der vollkommenen Lebensthätigkeit aller Organe, in einem gewissen Maße gleich vertheilt im Körper, nothwendig ist.

Während der Mittheilung oder dem animalisch=elektrischen Streichen muß niemand anders als der mittheilende Arzt die kranke Person berühren, weil solches zuweilen Zuckungen in dem berührten Gliede und darauf folgende lähmungsartige Schwäche, und eine Anlage zu örtlichen Zuckungen bey jeder Anstrengung des Gliedes hervorbrachte.

Die Berührung eines Wassers und das Streichen des Randes eines mit Wasser gefüllten Glases scheint diesem Wasser die aus den Fingern strömende animalisch=elektrische Materie mitzutheilen, wovon solches einen, der elektrischen Materie adhärirenden animalischen Materie analogen Geschmack bekommt, und für eine in hohem Grade sensible, mit äußerst empfindlichem Geschmacks=Organ begabte Kranke eckelhaft und ungenießbar wird. Daß aber das Wasser das elektrische nervöse Fluidum

---

*) Gmelin a. a. O. S. 356. 357.

annimmt, und bey ſtarker Bewegung des Waſſers ſtark ableitet, erfahren manche Menſchen an ſich, die in einem Strom oder ſchnell fließenden Bach baden, und nachher ſich ermüdet fühlen, wenn ſie auch nicht durch Schwimmen ſich bewegt hatten, ſondern ruhig im Waſſer ſaßen. Auf dieſe Entziehung der örtlich angehäuften, animaliſch-elektriſchen Materie durch das Waſſer gründet ſich der Nutzen des kalten Waſſers und der kalten Bäder bey Entzündungen, beſonders der naſſen kalten Umſchläge bey Gehirnentzündungen, bey Manien, bey Bauchentzündungen und der allgemeinen Hautentzündung, dem Scharlachfieber.

Dieſe Mittheilung und Ableitung der animaliſch-elektriſchen Materie durch Berührung kann nun auch bey mancherley Nervenzufällen, bey kloniſchen und toniſchen Krämpfen junger, in der jungfräulichen Entwickelungsperiode ſich befindenden Mädchen von großem Nutzen ſeyn, und bey ſolchen vermög ihrer mitwirkenden lebhaften Phantaſie gewiß in manchen Fällen eine ſchnellere Wirkung hervorbringen, als innere Mittel.

Solches ſ. g. Magnetiſiren, oder Zu- und Ableiten, iſt aber beſonders bey ſolchen Anfällen anzuwenden, wo die Kranke gar nicht im Stande iſt, Arzneyen einzunehmen, und wo man oft nicht einmal Klyſtiere beybringen kann; und dieſes Mittel, wenn es auch keine vollkommene Heilung hervorbringt, iſt ſchon aller Achtung werth, wenn es nur die Zuckungen, oder den Starrkrampf hebt, die Schmerzen lindert und zum Wei-

chen bringt, und nun den ruhigen Gebrauch innerer Mittel zuläßt. — So sehr man sich daher vor dem Mißbrauch dieser Heilart, und vor der Beförderung ihrer Ausartung in eine, die Heilwissenschaft beschimpfende Charlatanerie zu hüten hat, so ungerecht ist es auf der andern Seite, wenn man die ganze Heilart verachtet und zum Gespötte macht. Ein solcher Spott hat doch keinen andern Grund, als Faulheit und einbildische Anmaßung. Faulheit, — weil es manche Aerzte bequemer finden, bey dem Receptschreibenden Schlendrian zu bleiben, als etwas Neues zu prüfen, das ihnen Mühe macht. Einbildische Anmaßung, weil sie sich, wie ein Kotzebue, weise und fähig dünken, über alles ungeprüft und ohne Sachkenntniß diktatorisch absprechen zu können. So hat man sich zu allen Zeiten gegen neue Erfindungen, auch die nützlichsten, auf eine dummdreiste und stolze Weise benommen; aber der Arzt, der die Schutzpocken eine Brutalimpfung nannte, wird, so lange die Geschichte dieser höchst wohlthätigen Erfindung besteht, unvergeßlich beschimpft bleiben.

Neben der animalischen Elektricität muß

II. die metallische Elektricität, oder der mineralische Magnetismus, Electricitas metallica, Magnetismus mineralis,

als Heilmittel, nicht ganz ausser Acht gelassen werden. Es ist ein großer Undank gegen Gott und die Natur,

wenn wir nicht nur ein erprobtes Mittel ganz aufgeben, sondern es noch dazu verachten und in Verdacht der gänzlichen Unwirksamkeit zu bringen suchen, blos deswegen, weil es sich zu keinem Universalmittel erheben ließ, zu dem die Unwissenheit und der Unverstand von jeher beynah jedes auffallend wirksame Mittel erheben wollte.

Der Magnet auf leidende Theile gerichtet, hat, wenn wir nicht alle Erfahrungen darüber läugnen wollen, zuweilen treffliche Wirkungen hervorgebracht, z. B. bey schmerzhaftem Kopfweh, Augenentzündung, Zahn- und Ohrenweh, Hüftweh, Kolikschmerzen, Zukkungen und Steifigkeit der Glieder, bey mancherley Arten von Krampf und krampfhaften Verhaltungen, und in allen Arten rhevmatischer Beschwerden, als Krampf- und Schmerzstillendes, zertheilendes, Nervenstärkendes, zuweilen Speichelflußerregendes, das Monatliche, den Urin und Stuhlgang beförderndes Mittel *).

---

*) S. Sammlung der neuesten Nachrichten von Magnetkuren. Leipzig. 1788. S. 192.

Beyträge zu den Versuchen, welche mit künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten angestellt worden von Dr. J. A. Heinsius. Leipz. 1776. 8. Worin die Heilung eines in der jungfräulichen Entwickelungsperiode kranken Mädchens, welches epileptische Anfälle mit Lach-Paroxysmen hatte, durch Magnetstäbe vorzüglich bewirkt v. S. 25 — 62 erzählt wird.

J. C. Unzers Beschreibung eines mit dem künstlichen Magneten angestellten medicin. Versuches. Hamburg. 1775. 8.

Auch das Streichen mit bloßem Eisen zeigte sich im Starrkrampf und in Zuckungen zuweilen sehr schnell nützlich und heilsam.

H. L. M. D. Lodemann erzählt: Mad. W. litt in der Zeit der jungfräulichen Evolution am St. Veitstanz, wobey wunderbare Actionen mit tiefer Ohnmacht und Starrsucht abwechselten. Oftmals hielten diese kataleptischen Anfälle, wenn man die Kranke ruhig liegen ließ, Stundenlang an. Man konnte sie aber unfehlbar beendigen, und in entgegengesetzten Zustand hinübertreiben, wenn man sie mit kaltem Eisen berührte, oder die Wanduhr im Zimmer plötzlich in ihrem Gange aufhielt *).

Schon zu den Zeiten des Aetius, im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung glaubte man, daß die Schmerzen des Chiragra und Podagra gelindert werden, wenn der Kranke einen Magnet in der Hand halte **).

Hamburg. unp. Corresp. 1775. Nr. 101. Unzers Beschreibung seiner Heilart mit dem künstlichen Magneten.

Adreß-Compt. Nachrichten. Hamb. 1776. 22. St. Ein Wundarzt zu Genf, Dr. Harse, berichtet, er habe gegen Kälte und Lähmung der Füße fünf künstliche Magnete unter die Fußsohlen gelegt, worauf er Wärme, Bewegung und das Podagra, das er 20 Jahr zuvor nicht mehr gehabt, bekommen habe.

*) Intelligenzbl. der Leipz. Literaturz. 1810. S. 503.

**) Aetii Amideni Lib. XVI. Tomi duo. Basil. 1535. Fol. P. 60. Cap. 25. Magnes sive herculeus lapis.

Im 16ten Jahrhundert haben Helmont, Wecker und Borell, im 18ten besonders Engländer, und in Deutschland unter den Aerzten zuerst der damalige hiesige Stadtphysikus Dr. Klärich den Magnet in verschiedenen Krankheiten, besonders aber in schmerzhaften rhevmatischen und gichtischen Beschwerden mit Nutzen angewendet, so daß in 5 Monaten 130 Kranke von ihren Zahnschmerzen aller Art befreyt wurden. Ein Mann hatte solches Ohrensausen, daß er mit einem Ohr gar nicht hörte. Diesem wurde ein Vierteljahr lang täglich drey Mal einige Minuten lang ein künstlicher Magnet in das Ohr gehalten, und der Kranke vollkommen hergestellt. Bey Zahnschmerzen ließ er den Nordpol des magnetischen Stahls an den leidenden Zahn halten, während das Gesicht gegen Norden gerichtet war. Je nachdem der anziehende oder abstossende Pol angewendet wurde, ha-

---

Tradunt hunc manibus detentum chiragrae podagraeque dolores compescere.

Hiezu kann man auch andere krampfstillende Wirkungen von eisernen Ringen rechnen, die ehedem im Ruf waren.

Harder in s. Apiarium. Basil. 1687. 4. p. 366. erzählt: „Commendavit quoque annulos ferreos ex circulis catenae patibulatorum confectos, quos ceu specificum ad spasmum flatulentum remedium plurimi laudant, quarum occultam vim, forte vel inanis superstitio aut compressio subsequens efficit magis quam effluvia ex ipsorum poris emanantia, quae nondum satis capimus etc.“

ben die Kranken eine Empfindung eines Windes und einer Kälte, oder eine Wärme, ein Jucken, Pulsiren, vermehrten Schmerz und Schweiß auf der Stirne, wie bey der Elektricität verspürt. Die Anwendung aber erfodert große Vorsicht in Zeit, Ort, Richtung des Kranken und des Magnets, und der Dauer des Hinhaltens und Auflegens.

Die magnetisch-elektrische Materie strömt am Südpol aus, am Nordpol ein. Es ist bekannt, daß ein eiserner Stab genau in der magnetischen Richtung mit beyden Enden nach dem Süd- und Nordpol aufgehängt, nach einiger Zeit sich völlig magnetisch zeigt. Selbst ein Nagel in dieser Richtung in die Wand geschlagen, wird nach Jahr und Tag, wie ich selbst beobachtete, so stark magnetisch, daß er eine gewöhnliche Nähnadel trägt *).

*) Bey diesem auffallenden Einfluß der polarischen Strömung auf Eisen ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Strömung auch auf den Menschen mit seinem eisenhaltigen Blute einen Einfluß habe, und daß es nicht gleichgültig sey, ob ein Gesunder jede Nacht, und ein Kranker Wochen und Jahre lang in einer solchen polarischen Richtung zu Bette liegt, oder nicht. Es wäre daher der Mühe werth in Hospitälern, besonders bey chronischen Nervenleiden und bey Kopfaffectionen Versuche anzustellen, ob diese polarische Lage mit dem Kopf nach dem Süd- oder Nordpol gerichtet bey zwey gleichen Kranken einen verschiedenen Einfluß auf Genesung oder Verschlimmerung habe. Ich habe schon vor vielen Jahren solche Versuche angefangen, aber nicht Gelegenheit gehabt, sie fortzusetzen.

Bey hohem Wärmegrad mindert sich die Anziehungskraft des Magnets. Nachmittags von 2 bis 4 Uhr ist die Abweichung der Magnetnadel am stärksten, westlich; dann geht sie wieder östlich. Bey heiterer und kalter Witterung, und an einem kühlen Orte verspürt man von der medicinischen Anwendung des Magnets mehr Wirkung, als bey heisser und feuchter Witterung und in einem sehr warmen Zimmer.

Wird auf die Pole des Magnets keine Rücksicht genommen, welche der Kranke vertragen kann, noch auf die Stellung des Kranken, so kann die Anwendung des Magnets die Schmerzen eben so gut mehren als mindern. Bey den ehmals selbst angestellten Versuchen mit künstlichen Magneten habe ich gefunden, daß es z. B. beym Zahnweh manchmal ein großer Unterschied war, ob der Kranke mit dem leidenden Theile nach Süden oder Norden stand, und der Magnet mit dem anziehenden oder abstoßenden Pol an das Zahnfleisch gehalten wurde. Darauf beruht wahrscheinlich aller Nutzen des Magnets, ob der Kranke und der Magnet in der für sein Leiden passendsten Richtung sich befindet. Ausserdem wirkt er gewiß nicht anders als jedes Eisen.

Zugleich aber ist auch sehr darauf zu sehen, ob der Kranke und der Arzt Eisen an und um sich habe, oder nicht, und von welcher Stärke der anzuwendende Magnet ist.

Dies alles ins Werk zu richten, ist keine Kleinigkeit, und erfodert mehr Zeitaufwand, Aufmerksamkeit

und physikalische Kenntniß, als man im Anfange denkt. Man wird aber einwenden, wenn der metallische Magnetismus so gute Wirkungen leistete, warum kam er dann ganz ausser Gebrauch? — Antwort. Eben deswegen, wegen welchen Ursachen auch die unläugbar nützliche Friktionselektricität fast ganz ausser Gebrauch kam. 1. Weil Aerzte und Wundärzte sie anwendeten, die sich nicht die geringste Mühe gaben, die Lehre der Elektricität und ihre nützliche Anwendung zu studieren, sondern meynten, das Anwenden ergebe sich von selbst, wie das Rad treiben, und den Leiter auf den leidenden Theil zu richten, und das können sie in ein Paar Minuten von jedem Mechanikus lernen. Die Folge solcher Anwendung war natürlich öfter Schaden, als Nutzen. 2. Weil man diejenigen, die sich wirklich wissenschaftlich davon unterrichtet, und sich nicht nur mit dem Studium der zweckmäßigen Anwendung alle Mühe gegeben, sondern auch auf den Instrumentenapparat viel Geld verwendet hatten, schlecht oder gar nicht belohnte, sondern manche sogar meynten, der Arzt müsse es dem Kranken noch Dank wissen, daß er diese Heilart nur an sich vornehmen lasse. 3. Weil bey der Anwendung so viel Zeitverlust ist, daß natürlich jeder Arzt, der sich nie für solche Mühe und Zeitaufwand belohnt sieht, lieber in etlichen Minuten ein Recept verschreibt, als sich Stundenlang mit dem pünktlichen Magnetismus und der Elektricität abgiebt. Für den Zeitverlust aber, der dem Fleißigen so höchst wichtig ist, daß er selbst

gerne Zeit erkaufte, wollen müßige und von der Langenweile geplagte Kranke gar nichts bezahlen. Und endlich 4. weil andere Aerzte und Nichtärzte, die zu bequem oder zu unwissend sind, sich ausser ihrem gewohnten Schlendrian mit etwas Neuem abzugeben, jeden andern Arzt, der aus Liebe zur Menschheit und zur Erweiterung der Einsichten in die Natur sich unbefangen und uneigennützig damit abgiebt, gleich als einen Charlatan verschreyen, und ungeprüft jede Sache, die ihr beschränkter Verstand nicht begreifen kann, mit Verachtung wegwerfen, und bey ihrem Publiko verächtlich zu machen sich bemühen. Wenige denken so bieder und verständig, wie der sel. G. R. Fritze in s. medic. Annalen 1. Bd. „Keine Entdeckung, schreibt er, sie mag so wunderlich klingen, als sie will, muß dem Weisen ein übereiltes Urtheil entlocken.“ Die meisten nehmen sich gar keine Mühe, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, sondern thun die Sache kurz ab; sie schütten, nach dem Sprüchwort, das Kind mit dem Bade aus.

III. Das dritte physikalische Mittel, das in Entwickelungskrankheiten von großem Nutzen seyn kann, ist die Combinationselektricität durch Verbindung zweyer metallischer Körper, die in der Opposition Säure und Kali hervorbringen, oder der Galvanismus.

Als durch Aloys Galvani, Professors zu Bologna, Entdeckung des Einflusses verschiedener Metalle auf die

Nerven, und durch Voltas Erfindung der s. g. Batterie, oder durch Combiniren zweyerley Metalle mit feuchter Zwischenlage in senkrechter, oder horizontaler Ordnung, der s. g. Galvanismus aufkam, wollte man weder die Möglichkeit glauben, daß verschiedene Metalle bestimmt zusammengereihet so große Wirkung hervorzubringen im Stande wären, noch dachte man an einen medicinischen Nutzen, der daraus hervorgehen könnte. Und als vollends vor wenigen Jahren der um diesen Zweig der physikalischen Wissenschaft hochverdiente Prof. Zamboni zu Verona, gar aus den alten Gold- und Silberpapierenen Lappen der aus der Mode gekommenen Ehrenkleider der Inauguraldissertationen eine trokene, perpetuirlich wirksame Voltasche *) Säule zusammensezte, schüttelten manche gelehrte Physiker die Köpfe. Der menschliche Geist hat sich indessen seit der Erfindung der Friktionselektricität auf keine herrlichere Weise veroffenbaret, als in diesen Fortschritten des Galvanismus, der uns tiefer, als bisher, in das unaufhörlich und allgemein wirksame Wesen der ganzen lebenden Natur blicken läßt, und uns in dem Zambonischen Elec-

---

*) Volta sagte gleichsam schon eine trockene elektrische Säule voraus. Della pila electrica a secco, Diss. dell' Ab. Giuseppe Zamboni, Prof. di fisica gen. e par nel Regio Liceo-Convitta di Verona. 1812. 8. m. 3. K. Ej. Descrizione ed uso dell' Elettromotore perpetuo. 1814. m. 1. K. A. L. Z. 1817. Nr. 186. S. 649.

tromotor perpetuus *) das einfachste und schönste Bild der Lebenskräfte und Lebensthätigkeit darstellt.

Einzelne, die sich mit der Anwendung des Galvanismus in verschiedenen Leiden und Gebrechen der Menschen beschäftigten, sahen die auffallendsten Wirkungen, und machten solche zum Besten der Menschheit bekannt. Von dem Augenblick an, als es verlautete, daß man damit Taube hörend, Blinde sehend machen könne, wollte jeder Ignorant das Galvanisiren verstehen. Beindrechsler, Schneider, Schulmeister, Barbierer und jeder Mechanikus, der eine galvanische Säule sich anschaffen konnte, wollte nun damit Wunder thun und Geld verdienen, ohne sich im geringsten durch physikalische und medicinische Kenntnisse dazu fähig gemacht zu haben. Dies war wiederum der Untergang des medicinischen Gebrauchs dieser großen Heilkräfte.

Die nützliche Anwendung der Combinationselektricität erfodert die genaue Kenntniß der Zusammenreihung verschiedener Metalle, und der Wirkungen oder Phänomene, welche an den verschiedenen beyden Endigungen oder Polen einer Galvanisch geordneten Metallreihe, oder Metallsäule wahrgenommen werden. Denn ohne diese Unterscheidung ist das Galvanisiren entweder ganz unnütz oder schädlich. Daher kam es, daß mancher Schwerhörende durch das Galvanisiren den einen Tag besser, den andern schwerer hörte, je nachdem man erst

---

*) Una sorgente perenna di elettricità.

den seinem Uebel konvenablen Pol nach dem Ohr richtete, oder den contrairen.

Eine galvanische Batterie wird entweder durch senkrechtes Aufeinander legen, oder durch horizontales Aneinanderreihen von runden oder eckigen *) Zink- und Silber- oder Kupferplatten mit dazwischen gelegten

*) Zu den stehenden Säulen nimmt man runde Platten; zu den liegenden, oder dem Trogapparat viereckigte. In beyden Fällen muß das Ganze durch Glas oder Harz isolirt werden. — Die zwey größten galvanischen Batterien, die man kennt, sind in England: die eine bey dem Royal-Institut zu London aus 2000 Platten, und 128000 Quadrat-Zoll Oberfläche, mit deren Funken man Quarz, Platina ꝛc. schmelzen kann. Die andere besizt ein Mr. Children. Die Platten sind 6 Fuß lang und 2 Fuß 8 Zoll breit, so daß jede 32 Quadratfuß Oberfläche hat. Als man Eisen in Berührung mit Diamantpulver durch sie erhizte, wurde der Diamant verzehrt und das Eisen in Stahl verwandelt. — Dennoch fiel es meines Wissens noch keinem Engländer, auch keinem Deutschen ein, zwey ausserordentlich große zamboni sche Säulen, nur von Foliobogen s. g. Gold- und Silber-Papiers aufzubauen, die ungleich wohlfeiler wären, als eine solche galvanische Batterie, wenn sie auch zwanzig Fuß hoch errichtet würden; und welcher Gewinn, wenn durch sie ein Perpetuum mobile bewerkstelligt würde, das im Stand wäre, eine große Pumpmaschine in beständiger Bewegung zu erhalten, und den vielen Steinkohlenverbrauch gänzlich dabey aufzuheben. Da schon zwey Säulen von einem Zoll breiten Durchmesser und einem einzi-

Tuch = Filz = oder Pappescheiben, die mit einer Auflösung von Kochsalz, oder Salpeter, oder Salmiak in Wasser befeuchtet sind, oder nach Ritter am besten mit einer Mischung aus Kochsalz, Lackmusabsud und Ochsengalle errichtet, so daß zwey Metallplatten, und dann eine feuchte Scheibe in der Reihe folgen.

Durch ein bestimmtes ordentliches Aneinanderreihen bekömmt die Säule oder Batterie an dem einen Ende eine ganz andere Wirkung, als an dem andern Ende. Diese Endigungen aber werden entgegengesezte, in ihrer Wirkung differirende Pole genannt.

Diese Polarität aber entsteht durch folgende Ordnung: Zink, Kupfer oder Silber und feuchte Scheibe. Z. K. F. Z. K. Mit einem Metall muß angefangen, und mit dem andern aufgehört werden. Es ist jedoch ganz gleichgültig, ob man mit Zink oder Kupfer anfängt; ob Zink oder Kupfer oben liegen; und Kupfer oder Zink die Reihe beschließen. Nur in dem Zusammenreihen selbst muß alsdann eine gleiche Ordnung beybehalten werden: z. B. Z. K. F. Z. K. F. Z. K. Eine Unordnung hingegen, wie z. B. Z. F. K. K. F. Z. würde die ganze Wirksamkeit und Polarität zernichten.

Reihet man die Batterie so an: Z. Silber F. Z. S. F. S. Z. F. Z. so sind beyde Endigungen positiv, und

---

gen Fuß hoch im Stande sind, einen zwischen ihnen schwebenden gläsernen und meßingnen Pendel in beständiger Bewegung zu erhalten, und man bereits Uhrwerke damit in Bewegung sezte.

die Batterie ist ohne Polarität, indem die Wirkungen der Elemente sich aufheben. Böckmann und von Arnim rathen jedoch die Batterie so zusammen zu reihen: S. F. Z. oder Z. F. S. Ritter will Säulen von Z. S. F. gesehen haben, welche an beyden Polen + E. zeigten, nur an einem stärker, als am andern.

Je größer die Platten selbst sind, und je stärker ihre Anzahl, desto größer ist die aus der Batterie hervorgehende Wirkung. Eine Säule von 50 bis 60 Platten ist für den medicinischen Gebrauch schon sehr wirksam.

Die wirksamsten Batterien werden nach Volta aus ganz reinem Zink und reinem Silber *) errichtet; die weniger wirksamen, aber doch zu medicinischem Gebrauch sehr dienlichen, und wegen ihrer Wohlfeilheit auch am gebräuchlichsten, aus reinem, schwefelfreyem Zink und reinem Kupfer; diese beyden Platten können einzeln, oder nach Schaub und Piepenbrings Methode zusammengelötet seyn. Man kann aber auch aus Zink und Gold, Zink und Platina, Zink und Zinn, Zink und Queckſilber, Zink und Eisen, Zink und Reißbley, und Zink und Holzkohle Batterien **) errichten. Sind die Platten vorher erwärmt, so sind sie wirksamer.

---

*) Aus Zink und Laub- oder Kronenthaler. Diese Batterien aber sind den langen Fingern sehr gefährlich.

**) Man kann auch mehrere Säulen mit einander verbinden mittelst Silberdraht, so daß die Wasserschicht der ersten Säule mit der Zinkplatte der zweyten verbunden wird.

Das eine Extrem, das z. B. mit Zink anfängt, heißt der Zinkpol, oder der positive Pol, oder + E. Pol, d. i. Pulselektricitätspol.

Das andere Extrem, das mit Silber oder Kupfer beschließt, heißt der Silberpol, oder Kupferpol; der negative Pol, oder — E. Pol, d. i. Minuselektricitätspol *).

Die Wirkungen dieser verschiedenen Pole sind folgende:

Der positive Pol a. verwandelt das Wasser in Lebensluft, oder entbindet vielmehr Sauerstoffgas, Oxygengas aus dem Wasser. b. Er erweckt einen sauren Geschmack im Munde. c. Er macht, daß die Augen alle Gegenstände im Dunkeln größer, und mit einer rothen Farbe, oder nach Ritter mit einem röthlichen Lichtschein sehen. d. Er stumpft den Geruch ab. e. Er macht, daß man die Töne dumpfer, tiefer als gestrichenes G. hört. f. Er macht den Puls voller. g. Er erweckt einen Turgor, ein Anschwellen in den Muskeln und dem Zellgewebe; h. ferner Wärmegefühl, und

---

*) Der Galvanismus beruhet auf folgenden zwey Hauptaxiomen:

Metalla, quo magis Oxydabilitate differunt, eo magis excitando Galvanismo inserviunt. Und:

Zincum ubique positivi, argentum negativi poli mutationes producit. F. G. Gmelin Diss. de electricitate et Galvanismo. Tub. 1802. 8. p. 42. et. 60.

i. vermehrt die Irritabilität, Reizfähigkeit und Beweglichkeit der Muskeln.

Der negative Pol hingegen bringt folgende Wirkungen hervor. a. Er entwickelt Wasserstoffgas, Hydrogengas aus dem Wasser, die Basis des Kali, b. daher der alkalisch bittere Geschmack im Munde erweckt wird; c. selbst der flüchtig laugensalzige, ammoniakalische Geruch, und der Drang zum Nießen. d. Das Auge sieht die Gegenstände kleiner, und mit blauer Farbe, und nach Ritter mit blauem Lichtschein *). e. Das Ohr hört die Töne höher und schärfer, als gestrichenes G. f. Auf der Haut entsteht ein Kältegefühl. g. Der Puls wird kleiner und geschwinder. h. Die Sensibilität, Empfindlichkeit der Nerven wird erhöhet, die Irritabilität dagegen vermindert **).

Nach der Kenntniß dieser entgegengesezten Wirkungen wird jeder Arzt einsehen, daß es nicht gleichgültig ist, welchen Pol man auf den leidenden Theil richtet, und bey welcher Beschaffenheit des Gesundheitzustandes man solchen anwendet. Bey jedem Kranken wendet man freylich beyde Pole an, nemlich das eine Ende faßt der Kranke am ableitenden Draht an, und das andere

---

*) Kastner Grundriß der Experim. Physik. 2. Bd.

**) Die Zink- und Kupferplatten selbst werden durch die Galvanische Wirkung oxydirt. In omni processu galvanico metalla oxydantur, quae oxydatio in directa proportione cum excitati fluidi galvanici quantitate esse videtur. Gmelin l. c. p. 42.

Ende wird durch zuleitenden, mit einer Glasröhre isolirten, Draht an den leidenden Theil gebracht. Jedes Galvanisiren geschieht daher in einem geschlossenen Kreise; aber der Pol, der an den leidenden Theil geleitet wird, ist immer der wirksamste.

Bey erhöheter Irritabilität, bey vollem Puls, bey vermehrter Hitze, bey Anlage zu Blutspeyen und Blutflüssen, zu Entzündungen und Congestionen kann man voraussehen, daß der positive Pol angewendet eben dieselbe Wirkung haben wird, wie wenn man unter diesen Umständen innerlich incitirende, erhitzende Mittel anwendet.

Wendet man hingegen bey einer aus geschwächter Irritabilität entstandenen Ohnmacht, oder einem Scheintod den negativen Pol an, so wird natürlich die Ohnmacht oder Asphyxie länger dauren, oder wohl gar in Tod übergehen.

Der negative Pol aber wird bey allen Krankheiten und örtlichen Uebeln mit erhöheter Irritabilität, bey Blutcongestionen nach dem Kopf, bey Manien, in denen dem Kranken alles feurig und roth vorkommt, bey Convulsionen mit vollem Pulse u. dgl. sehr gut bekommen; der positive hingegen bey Starrsucht, Asphyxie und bey allen Zufällen, wo die Irritabilität vermindert, der Puls klein und matt, und die Sensibilität sehr erhöhet ist.

Bey der Anwendung des Galvanismus sowohl, als der Friktionselektricität muß ich, aus eigener Anwen-

dung belehrt, die ernstliche Erinnerung thun, daß man ja nicht glauben möge, man könne durch Verstärkung und vermehrte Anwendung die Heilung beschleunigen; vielmehr habe ich alle zu sehr und schleunig vermehrte, ungestümme Anwendung schädlich, hingegen nur die langsam erhöhete, im Anfang und Fortgang mit aller Vorsicht und Mäßigung gebrauchte Anwendung von wirklichem Nutzen gesehen.

IV. Die vierte Gattung von Elektricität ist die Friktionselektricität, welche durch Reiben von Glasscheiben gewöhnlich hervorgebracht wird.

Da über diesen Gegenstand so vieles geschrieben, und die mediciniſche Anwendung dieser Gattung von Elektricität in zwey vorzüglichen Schriften *) schon abgehandelt ist, so werde ich mich darüber nur kurz auslassen dürfen.

Um diese Elektricität anzuwenden, hat man vierer-

*) Geschichte der mediciniſchen Elektricität, oder von der Anwendung der Elektricität auf die Heilkunde, von Dr. C. G. Kühn m. K. 1785. 8.

Vollständige Abhandlung der theor. und praktiſchen Lehre von der Elektricität nebst eigenen Versuchen von Tib. Cavallo, aus dem Engl. übers. 4te, sehr vermehrte und verbess. Aufl. in 2 Bänden mit Kupfern. Leipz. 1797. 8.

G. M. M. Wohlrab Praes. Kuehn Diss. inaug. de doctrina electricitatis ejusque usu potissimum medico. Lips. 1798. 4.

ley Methoden, 1. das elektrische Bad, wobey der Kranke isolirt, und durch eine elektrische Atmosphäre umgeben, und mit elektrischer Materie angefüllt wird *). 2. Die Funken, indem man die Elektricität dieser Atmosphäre auf eine Stelle des kranken Körpers koncentrirt, und aus ihr Funken herausziehet **). 3. Die Erschütterung, oder das Funkengeben, indem man die, in eine Flasche geladene, elektrische Materie durch diejenigen Theile hindurchführt, die man ihrer Wirkung unterwerfen will ***), und 4. die negative Elektricität, wodurch die kranke Person eines Theils ihrer natürlichen Elektricität beraubt wird †). Die Anwendung aller dieser Methoden erfordert zumal bey jungen, sehr reizbaren, in der Entwickelungsperiode befindlichen Frauenzimmern große Vorsicht, besonders die dritte erschütternde Methode, welche sehr selten bey solchen anwendbar ist.

Am nützlichsten zeigt sich für solche in den meisten Fällen das elektrische Bad, und das Funkenausziehen; und die wirkliche negative Elektricität, die bey jungen Personen am öftesten anwendbar seyn sollte, hat sich nach Hrn. Kühns Versuchen nicht von dem Nutzen erwiesen, den andere von der fälschlich sogenannten nega-

---

*) Kühn a. a. O. S. 74. 2c.

**) Derselbe S. 95.

***) Ders. S. 111.

†) Ders. S. 340.

tiven Elektricität behäupten wollten *). Von dem elektrischen Bade, schreibt Hr. Kühn S. 81. „Das elektrische Bad gewährt ein sehr nützliches, gelindes Verfahren, Kranke zu elektrisiren; aber es geht langwierig dabey her. Es schickt sich für sehr zarte und äußerst empfindliche Personen, welche von einer wirksameren Methode leiden, und sie wegen der daher entstehenden Beängstigung und anderer Unbequemlichkeit nicht aushalten können."

Wenn die dritte erschütternde Methode auch wirklich von Nutzen war, so wurde sie bey solchen jungen Personen nicht von Anfang angewandt, oder nur in einem sehr geringen Grade, und mit aller Vorsichtigkeit nach und nach verstärkt.

Die Heftigkeit der elektrischen Schläge, womit man in Nervenkrankheiten Kuren anfieng, verschlimmerte jederzeit die Zufälle der Nervenkrankheiten, und dies war

---

*) Kühn a. a. O. S. 341. S. 344. schreibt: „Was die Anwendung der negativen Elektricität zu Heilung der Krankheiten betrifft, so kenne ich noch kein Beyspiel, woraus sich der Nutzen dieser Methode zu elektrisiren beweisen ließe. Drey junge zarte Frauenzimmer, die an Zuckungen in verschiedenen Theilen litten, sind nur wenige mal negativ elektrisirt worden, demungeachtet nahmen ihre Zufälle davon zu, und die negative Elektricität, welche ich eine Minutenlang bey einem jungen Frauenzimmer anwendete, war im Stande, die Zuckungen, welche diese junge Person gewöhnlich nur in den untern Gliedmaßen litt, allgemein zu machen."

der Grund, warum man am Ende glaubte, die Elektricität überhaupt sey bey Nervenkrankheiten nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich *).

Das Funkengeben hat jedoch, mit Vorsicht und Mäßigkeit angewendet, in manchen Fällen seinen guten Nutzen gezeigt, besonders bey Contracturen und Lähmungen, die von unterdrückter monatlicher Reinigung herkamen. Ueberhaupt aber war die Elektricität mit Vorsicht angewendet, und auf die untere Bauchgegend und die Lenden und Kreuzgegend so geleitet, daß der elektrische Strom durch die Nerven dieser Gegend bis zu den Füßen gieng, stets als eines der kräftigsten Mittel befunden, die monatliche Reinigung in Ordnung zu bringen, die unterdrückte wieder herzustellen, und die daraus entstandenen Uebel, wie St. Veitstanz, Fall-

*) Kühn. S. 242. „Seitdem man die Elektricität zur Heilung verschiedener Krankheiten angewendet hat, so bemerkten die mehresten von denen, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, daß die Elektricität die Zufälle der Nervenkrankheiten vermehrte, und sie glaubten daher, zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, daß dieselbe bey Nervenkrankheiten schadete, anstatt dieselben zu heilen.“ Und S. 244. „Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die mehresten Aerzte und Naturforscher deswegen, weil sie in Nervenkrankheiten Anfangs einen zu starken Grad der Elektricität gebrauchten, die Zufälle davon schlimmer werden sahen, und daß sie dieser Umstand zu einem falschen Schlusse, als ob die Elektricität in diesen Krankheiten mehr schädlich, als nützlich wäre, verleitet hat.“

sucht, Lähmungen u. dgl. gänzlich zu heben. Ein Mädchen von zehn Jahren, das an der Zunge gelähmt, und durch heftige, convulsivische, dem Veitstanz ähnliche Bewegungen sechs Wochen lang den ganzen Tag gequält und entstellt worden war, hatte vergebens Zinkblumen, flüchtige, übelriechende Arzneymittel, Blasenpflaster und warme Bäder gebraucht. Endlich wurde auf Dr. Fothergills Rath die Elektricität angewendet, so daß man im ersten Zeitraum der Kur Funken aus Kopf, Hals und Armen zog, und leichte Erschütterungen durch Hände, Arme, Brust und Rücken gehen ließ. Im zweyten vermehrte man die Erschütterungen, und ließ solche durch die Kinnbacken gehen, und im dritten brachte man zwey elektrische Schläge am Rückgrade an. Dadurch fand sich die Sprache wieder ein; die Kranke konnte wieder allein gehen, ihre Kräfte nahmen zu, und ihre Gesundheit wurde täglich vollkommener *). Franklin heilte durch Elektricität ein junges Frauenzimmer, das im 14ten Jahre nach heftiger Erkältung während dem Monatlichen abwechselnd mit allerley Krankheiten, wie Krämpfen und Ohnmachten, befallen und so heftig geplagt war, daß man in 24 Stunden beynahe 40 Anfälle zählte, gänzlich von ihren Uebeln **).

Spengler bezeugt: einem Frauenzimmer, das seit zwey Jahren wegen Unterdrückung der monatlichen

---

*) Kühn S. 232. 237.

**) Ebendf. S. 315.

Reinigung die Epilepsie so heftig hatte, daß sie manchmal in 24 Stunden sechs Anfälle bekam, seyen gleich nach dem ersten Elektrisiren die Anfälle ausgeblieben, und nach dem zweyten Elektrisiren habe sich die monatliche Reinigung wieder eingefunden, und die Kranke sey völlig gesund geworden *).

Besonders hat sich die Elektricität zu Wiederherstellung des Monatlichen dann wirksam gezeigt, wenn es auf Schrecken unterdrückt wurde **).

Die Anwendung ist am zweckmäßigsten in dem Zeitraum und kurz vor demselben, wenn das Monatliche erscheinen sollte. Alsdann sind manchmal nur wenige Hinleitungen der elektrischen Materie nach den Lenden- und Kreuznerven nothwendig, um das Monatliche wieder zum Fließen zu bringen. Sobald aber das Monatliche wieder erschienen ist, muß alles Elektrisiren ausgesezt werden, um kein zu heftiges Fließen zu veranlassen. Wird ohne Erscheinen des Monatlichen der Puls voll und hart, Wallung des Blutes und ängstigende Brustbeklemmung erregt, so muß das Elektrisiren sogleich aufgegeben werden, weil es sonst gar leicht Blutflüsse aus andern Orten, Nasenbluten, Bluthusten oder Blutbrechen zur Folge hat.

Zu den äussern, auf die Nerven stark wirkenden

---

*) S. 316.

**) C. L. Alberti Diss. inaug. de vi electrica in amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem. Gott. 1764. 4.

Mitteln, welche in Krankheiten der jugendlichen Entwicklungsperiode auf melancholische Frauenzimmer wohlthätig wirkten, gehört auch die Musik. Es ist jedoch ein großer Unterschied in der Wahl des musikalischen Instruments und des Stückes selbst, das damit gespielt wird, und in der Art der Töne, die hervorgebracht werden.

So wie überhaupt ein großes Geräusch, ein betäubender Lermen einer lustigen Gesellschaft auf das Gemüth eines Melancholischen einen nachtheiligen Eindruck macht, und ihn in größeren Trübsinn, den Wahnsinnigen aber zu Raserey bringen kann, so wirkt eine geräuschvolle Musik eben so nachtheilig auf eine melancholische Seele, als eine recht wehmüthige, traurige und schmelzende. Die meisten sensiblen Personen finden die Klagetöne der Harmonika unerträglich, und Trübsinnige sollen dadurch bis zum Selbstmord gebracht seyn. Die einschneidenden Töne aber der Violin, der Klarinette, der Pfeiffen und schmetternden Trometen sind ebenfalls empfindlichen Nerven unerträglich, und erweken einseitiges Kopfweh, und krampfhafte, alle Nerven beleidigende und unangenehm erschütternde Gefühle. Nur die sanften, weichen, melodischen Töne des Claviers, der Guitarre, der Harfe, und einer mit Delikatesse geblasenen Flöte haben stets eine wohlthätige Wirkung hervorgebracht.

Als Saul wahnsinnig war, spielte David

vor ihm auf der Harfe, und bald legte sich sein Anfall *).

Perfect führt ein Beyspiel an, daß das Spielen einer Guitarre einen wahnsinnigeu Kranken selbst bey dem heftigsten Anfall besänftigte, obgleich nicht heilte **). Harfenspielen machte eine Gräfin weinen, und heilte sie von Nervenübeln ***). —

Im Jahr 1774 wurde die junge und sehr geschickte Sängerin Zamberini auf einer Seereise von Lissabon nach Frankreich durch einen gefährlichen Seesturm so erschreckt, daß sie von Stund an für nichts mehr empfänglich war. Sie verfiel in Stumpfsinn und Trübsinn. Von ungefähr sezte sich jemand in ihrer Gegenwart ans Clavier, und man nahm wahr, daß sie darauf aufmerksam sich bezeugte. Man sezte die Musik vor ihr täglich eine Stunde lang sechs Monate fort, in welcher Zeit sie lange für nichts anders Sinn hatte, als für Musik. Nach und nach aber genaß sie vollkommen, und ward nachher eine der berühmtesten Sängerinnen zu Paris.

Ein Wundarzt Desbout von der Russischen Flotte

---

*) 1. Buch Sam. 16. Kap. 23. V. „Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, (ihn machte ein böser Geist vom Herrn sehr unruhig,) so nahm David die Harfe, und spielte mit seiner Hand, so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm."

**) Perfect d. Annals of Insanity. Lond. 1803.

***) Iris. 1807.

beobachtete zu Livorno die gute Wirkung der Musik auf ein junges Frauenzimmer von 14 bis 15 Jahren in einer Entwickelungskrankheit, und beschrieb sie in einer eigenen Schrift *). Kurz nach dem ersten Erscheinen des Monatlichen ward dieses Mädchen mit Seitenstechen, Krampfhusten, nach dem zweyten Erscheinen aber mit konvulsivischen Zufällen, Sprachlosigkeit u. s. w. befallen; in der Folge waren die Anfälle noch heftiger und anhaltender. Nachdem man schon anthysterische Pillen und Molken gegeben hatte, wurde die Musik angewendet, und der Kranken täglich zweymal während den Anfällen Symphonien vorgespielt, wobey die Anfälle immer kürzer und gelinder wurden, und, nachdem sich bey dem vierten Erscheinen des Monatlichen noch ein ganz gelinder Anfall eingestellt hatte, diese gänzlich ausblieben. Merkwürdig war, daß ihr Aderschlag und ihre Athemzüge sich genau nach dem Tempo der Musik richteten, wie D. versichert; und wenn zu langsam gespielt, oder plötzlich abgebrochen wurde, winkte sie schneller zu spielen, oder wieder anzufangen.

Paret, ein französischer Arzt, erzählt, daß ein Frauenzimmer von eilf Jahren, welches für sein Alter höchst empfindliche und reizbare Nerven, und viel Verstand hatte, zwey Jahre lang die empfindlichsten Schmerzen am ganzen Körper gelitten habe, mit Schlaflosig-

*) Diss. sur l'Effect de la musique dans les maladies nerveuses par L. Desbout. à St. Petersbg. 1784. 8. Blumenbachs medic. Bibl. 1. Bd. S. 707.

keit, Fieber und heftiger schmerzhafter Spannung der Bauchmuskeln. Er glaubte, daß es ein rhevmatisches Uebel sey, und verordnete schweißtreibende und beruhigende Mittel und warme Bäder. Die Krankheit wich darauf, stellte sich aber nach zwey Jahren, in welchen das Mädchen schnell in die Höhe wuchs, also gerade in der Entwickelungsperiode wieder ein, und fast mit denselben Symptomen. Die vorigen Arzneyen wurden wieder, aber vergeblich angewandt, und die leichten Zuckungen verwandelten sich nach und nach in die heftigsten Konvulsionen, so daß zwey Männer nöthig waren, es bey solchen Anfällen im Bette zu halten. Dr. Paret schlug endlich die Musik als Heilmittel vor. Man ließ daher zwey Musiker kommen. So bald diese spielten, hörten die Zuckungen auf. Da sie in einer Weile wieder kamen, ließ man ein anderes Stück spielen, und die Zuckungen ließen wieder nach. Bey dem dritten Stück, das vermuthlich der Kranken sehr gefiel, verlangte sie eine Violin. Und, ob sie gleich nie einen Versuch im Violinspielen gemacht hatte, so spielte sie doch, die Augen auf die Musiker gerichtet, so geschwind und so akkortmäßig mit, daß Kenner der Musik die Genauigkeit und Richtigkeit, mit der sie spielte, bestätigten. Ihr Ohr war selbst so delikat, daß sie die Violinspieler tadelte, wenn sie Mißgriffe machten. Die junge Kranke spielte selbst über dreyßig Stunden fort, ohne aufzuhören, als wenn sie eine Tasse Bouillon nahm, und in dieser Zeit sah man die Sehnen ihrer Mus-

keln schwach hüpfen. Als die Musiker endlich müde waren, begnügte sie sich damit, daß sie zu ihrem Spiel sang. Am Ende dieses Anfalls schlief sie ein, ruhete gegen sieben Stunden, und erwachte in besserem Zustand. Beym Erwachen machte man eine Veränderung in dieser Aufheiterung, und endigte das Spiel, das 48 Stunden gedauert hatte, nach welcher Zeit die Zuckungen völlig aufhörten. Nach drey Tagen befand sich die Kranke, nachdem sie noch einige schwache Zuckungen gehabt hatte, ganz wohl, und die Krankheit nahm gerade mit drey Monaten, seit ihrem ersten Erscheinen, ein Ende *). — Eben so heilte Dr. Pomme eine hysterische Jungfer von ihren wahnwitzigen Anfällen durch die Musik. Und Dr. Unzer hat uns in seiner, einst mit Recht geachteten, jezt mit Unrecht fast vergessenen Wochenschrift interessante Aufsätze über die Heilung verschiedener Krankheiten vermittelst der Musik hinterlassen **).

Noch aus neueren Zeiten erzählt Dr. Brückmann eine merkwürdige Heilung einer Nervenkrankheit durch Musik in den Jahren der jungfräulichen Entwickelungsperiode. Ein Fräulein von 13 Jahren, von guter Bildung, zärtlicher Leibesbeschaffenheit und sehr reizbaren Nerven hatte kürzlich, und zwar alle 2 bis 3 Wochen ihre Monatszeit ziemlich stark erhalten. Sie wurde von

*) Journal encyclopedique. Octob. 1780. p. 132.

**) IV. Thl. S. 635. VI. Thl. S. 161 bis 176. 247. 255.

hypochondrischen Beängstigungen und mancherley krampfhaften und konvulsivischen Bewegungen befallen, welche mit heftigem Winseln, starkem Geschrey, und geschwindem röchelndem Athemholen begleitet waren. In der Heftigkeit des Zufalles war sie sich ihrer nicht bewußt. Diese Zufälle traten alle 2 bis 3 Stunden ein. Nach den Anfällen war sie abgemattet, jedoch wohl. Man reichte ihr verschiedene Mittel. Auf Brechmittel brach sie viel gallichten Schleim aus, aber dieses so wenig, als mehrere Nervenmittel, thaten die gewünschte Wirkung. Endlich rieth Brückmann die Musik. Diese that sogleich die herrlichste Wirkung. Ein Clavier war das einzige Instrument, dessen man sich bediente. Alle unordentlichen Zuckungen verwandelten sich in Taktmäßige, und das Geschrey und die röchelnden Bewegungen auf der Brust ließen gänzlich nach. Wurde ein Tanz gespielt, so tanzte die Kranke nach dem Takt; und bey einem Choral erfolgten die Bewegungen langsam, und mit größter Andacht sang sie dann und wann das dazu gehörige Lied weinend.

Die Musik hob zwar die Krankheit nicht ganz, doch wurden die konvulsivischen Anfälle dadurch takt- und regelmäßig, und weniger abmattend, hielten auch nicht so lange an, als vorher. Erst nach einem halben Jahre wurde die Kranke völlig wieder hergestellt. — Der Bruder dieser Kranken, ein starker Knabe von 11 Jahren, und eine Magd von 20 Jahren, welche beyde oft bey den Nervenzufällen des Fräuleins gegenwärtig wa-

ren, wurden von derselben Krankheit, doch in geringerem Grade befallen *).

Ein anderes sehr kräftig wirkendes, und in Nervenzufällen, besonders junger Frauenzimmer, zuweilen höchst nützliches, äußeres Mittel, zur rechten Zeit angewandt, sind wiederholte kleine Aderlässen. Bey den Lungenaffectionen junger Frauenzimmer habe ich bereits im vorigen Kapitel die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Aderlassens erwiesen. Aber bey Nervenzufällen haben sie sich öfters eben so nützlich gezeigt, ob man sie gleich in solchen anzuwenden, aus unrichtigen Begriffen von Schwäche noch mehr scheuete, als in Brustleiden. Aus der Struktur der Nerven, in welche so viele feine Blutgefässe hineingehen, und aus der bekannten Erfahrung, daß nach geringem Blutverlust an einem Gliede, oder nach dem Auflegen eines mäßig starken Zugpflasters die Natur oft Jahre lang die Tendenz behält, alles, was sie sonst nach andern Orten hinführte, gegen diese Stellen abzusetzen, wo einmal dem Blut oder der Lymphe ein Ausfluß verschafft wurde, läßt es sich wohl erklären, wie Nervenaffectionen, die von einem Andrang des Blutes in die Nerven selbst herrühren, durch wiederholtes mäßiges Blutlassen gehoben werden können.

---

*) Siehe die Bemerkungen über die Heilkraft der Musik von Walther in den Annal. der Heilk. v. Jahr 1812. 4 St. p. 289. und von Dr. Weber in Heilbronn in einigen Stücken der früheren Jahrgänge der Musikol. Zeitung. Allg. Musik. Zeitg. Leipz. 1813. Nr. 35.

Auf diese bekannten Erscheinungen gründeten die Alten den Nutzen der Aderlässen, als Ableitungsmittel, welches viele neuere Aerzte unbedingt verwarfen, und sich selbst dadurch eines wichtigen Mittels zu Heilung mancher hartnäckigen Uebel verlustig machten.

Erst in neueren Zeiten weckte Professor Berlinghieri zu Pisa manche Aerzte wieder zu der Anwendung dieses Mittels durch eine Schrift *), in welcher er die große Heilkraft wiederholter kleiner Aderlässen in mancherley krampfhaften Zufällen erwies. Besonders heilte er die heftigsten konvulsivischen Zufälle eines hysterischen Mädchens durch eine Zahl von drey bis vierhundert kleiner Aderlässen, jede nur zu einer halben Unze.

Daher sind auch, wie ich schon im ersten Theil dieses Werkes S. 93 bis 95. zeigte, manchmal bey Kranken, welche man für viel zu schwach hielt, als daß sie einen Blutverlust ohne Nachtheil ertragen könnten, namentlich bey hysterischen Frauenzimmern, die Aderlässen von so großem Nutzen gewesen.

Was die innern Arzneymittel in solchen Fällen anbelangt, so ist besonders bey melancholischen Zufällen junger Frauenzimmer auf die fast mit jedem Trübsinn vergesellschaftete Trägheit des Darmkanals eine besondere Aufmerksamkeit zu richten. Gewöhnlich haben solche Kranke eine beständige große Neigung zur Versto-

*) Di un nuovo potere della Missione di Sangue per la Cura di alcune Malattie.

pfung. Ihr Appetit ist immer unordentlich. Bald mangelt es an allem Appetit, bald haben sie nur Gelüste zu Dingen, welche den Magen beschweren, die Dauung stöhren, und die Verstopfung begünstigen; zum Genuß mancherley fetten, kleistrigen und süßen Naschwerks. Ihre Zunge ist immer unrein, ihre Zähne sind beständig mit Schleim bedeckt, ihr Athem ist sehr übelriechend und beklommen, asthmatisch, ihre Halsadern pulsiren bey jeder Bewegung stark, ihre Farbe ist bleich, oder wenn sie auch rothe Wangen haben, sind sie um Nase und Mund doch livid, gelb und graulicht. Ihr Unterleib ist aufgetrieben, und haben sie ihn durch Schnürleibchen und Schnürstäbe eingedrückt, so athmen sie desto schwerer. Manchen stehen die Augen weit hervor, und sind oft thränend. Bey solchen fange man ja nicht mit Stärkungsmitteln an, sonst wird das Uebel immer mehr zunehmen. Brechmittel hingegen wiederholt gegeben, und zwar von Brechwurzel und sehr wenig Brechweinstein, die gewiß Brechen erregen ohne Durchfall, müssen erst den Magen genugsam ausleeren und wohlthätig erschüttern. Alsdann erst muß der Darmkanal selbst ausgeleert werden. Mit gelinden Laxiersalzen richtet man bey solchen nichts aus. Ob man gleich wässerichte Stühle bewirkt, so bleiben die, besonders gegen den Blinddarm angehäuften Unreinigkeiten doch zurück. Ein eingreifendes, schleimauflösendes und gehörig reizendes Mittel von Jalappe und versüßtem Queckſilber, wiederholt in mäßiger Dosis gegeben, wird weit bes-

ser den Darmkanal von den angesammelten Unreinigkeiten befreyen, und was besonders öfters von großem Nutzen ist, die Schleimbehausungen der Eingeweidewürmer am besten zerstöhren. Wie oft spielen nicht diese bey den Krankheiten in den Entwickelungsperioden der Jugend eine sehr bedeutende Rolle!

Man hat zwar nur zu oft die epileptischen, kataleptischen Anfälle, den Veitstanz, die Starrsucht und Manieen dem Wurmreiz allein zugeschrieben, aber man hat auch auf der andern Seite es gar sehr darin verfehlt, daß man auf die Würmer gar keine Rücksicht nehmen wollte, und doch am Ende belehrt wurde, daß die Zufälle davon herrührten, indem alle Zufälle schwanden, sobald einige Spuhlwürmer ausgebrochen, oder ein ganzes Nest von Würmern zufällig nach unten ausgeleert wurde. Die Eingeweidewürmer entstehen bey dem zunehmenden Torpor der Eingeweide, und vermehren sich in den trägen, Schleimanhäufenden Gedärmen manchmal zahllos, ohne in der Kindheit mehr, als ein bleiches Aussehen, einen gefräßigen Appetit und einen dicken Bauch zu erregen. Aber nun kommt die Entwickelungsperiode herbey, wo das Blut mit Macht nach dem Unterleibe sich drängt. Jetzt werden diese, nur einen mäßigen Wärmegrad liebenden, feindseligen Inwohner des menschlichen Leibes durch die, mit dem größeren Blutandrang erhöheten Wärmegrad unruhig, und erregen durch ihre Entweichung an andern empfindlichen Stellen des Darmkanals einen so heftigen Reiz auf die Nervengeflechte

des Unterleibes, daß dadurch manchmal die seltsamsten Nervenzufälle entstehen. Daher weichen auch bey allen Entzündungen des Darmkanals, oder den Unterleibsentzündungen in der Nähe des Aufenthaltsorts der Eingeweidewürmer diese aus ihrer Stelle und machen besonders bey ihrem Entweichen nach oben so schädliche Reize; bey dem Entweichen nach unten hingegen gehen sie oft ganz unerwartet ab. Ist man durch solchen Abgang von ihrem Daseyn im Leibe der Kranken überzeugt, so muß man ernstlich auf ihr Wegschaffen Bedacht nehmen, nur solches nicht zur Unzeit erzwingen wollen.

Gehen keine Würmer ab, so erregen folgende Umstände großen Verdacht, daß Würmer da seyen, und an den wunderbaren Zufällen mit Schuld seyn möchten. Wenn nemlich die Anfälle periodisch, besonders des Abends, und mit solchen Intermissionen kommen, daß die Kranken zwischenhin guten Appetit haben, wenn das Weiße im Auge sehr blaulicht aussieht, wenn sie im Schlaf viel schlucken, und beym Aufwachen öfters ausspucken ohne zu husten, frühe schon sehr hungrig sind, und mit einem Heißhunger das Frühstück verschlingen. Wenn die Zufälle gegen der monatlichen Periode häufiger eintreten, weil sodann durch den erneuerten Blutandrang die Würmer aufs Neue beunruhigt werden.

Vor Jahren hatte ich ein Mädchen zu behandeln, das im 14ten Jahre epileptisch wurde, und es bis zum 16ten blieb. Je näher es der Menstruationsperiode kam, desto öfter kamen die Anfälle. Anfangs gab ich Baldrian

mit Pomeranzenblättern, wobey Spulwürmer abgiengen, die niemand bey dem blühend-lebhaften Aussehen des Mädchens vermuthet hatte. Ich gab darauf eine Wurmlattwerge aus Wurmsaamen, Baldrian, Jalappe u. s. w., die viele Würmer abtrieb. Nahm das Mädchen aber gegen Abend von der Lattwerge ein, so wurden die epileptischen Anfälle, die gewöhnlich gegen Nacht kamen, viel heftiger. Ich ließ daher des Nachmittags mit der Lattwerge aussetzen, gegen Abend hingegen zwey bis drey Gran Zinkblumen und eben so viel Hyoscyamusextrakt nehmen. In kurzem blieben die epileptischen Anfälle aus, das Monatliche zeigte sich, und wurde durch warme Halbbäder und Fußbäder, und durch einen Aufguß von Arnikablumen bald in Ordnung gebracht.

Ein brünettes, grosgewachsenes Mädchen von 14 Jahren, in einem Erziehungsinstitut, hatte unter andern Symptomen oft Schleimwürgen und Neigung zum Erbrechen, worauf man auf Eintreten der Menstruation schloß. Der Arzt gab ihr mit einem Mal vier Gran Brechweinstein (eine unvernünftige, nicht nachahmungswürdige Gabe), worauf sie 24 Stunden unter qualvoller Anstrengung brach, und Starrkrampf und epileptische Zufälle bekam. Dabey hatte sie Anfälle, in denen sie schnell auf allen Vieren lief, mit geschlossenen Augen ziemlich fertig auf dem Clavier spielte, bis zum Ersticken lachte, und mit wollüstigen Gebärden umhersprang; schröckliche Verzerrungen der Gesichtsmuskel und knarrende Verdrehungen der Glieder bekam. Bald

hörte sie schlecht, bald sehr fein, daß sie das, was in der anstoßenden Stube bey verschlossener Thüre gesprochen wurde, gut verstand. Manchmal wurde der Kopf plötzlich gegen den Unterleib angezogen; die Kranke schlang die Arme unter den Knieen zusammen. Die Beine zogen sich mit den Fersen gegen den Hindern, und nun rollte sie sich, wie ein Igel zusammengeballt, bald zur Seite, bald über Kopf, bald rücklings, unter Betten und Stühlen weg, mit solcher Behendigkeit, daß es ganz unbegreiflich blieb, durch welche Muskeln dieser, mit aller Gewalt nicht zu lösende Knäuel, in Bewegung gesetzt wurde. Ob sie gleich hin und wieder hart anstieß, und es auf dem Boden donnerte, als wenn man die stärkste Kugel schiebt, so äusserte sie nicht den geringsten Schmerz, und entfaltete sich bald eben so schnell, als sie sich zusammen gezogen hatte, warf sich auf den Rücken, und trommelte mit den Füßen gegen die Wand, bald auf den Fußboden mit solcher Heftigkeit, daß zu fürchten war, es müsse alles anschwellen und mit Blut unterlaufen. Sie brach dabey auf Wurmmittel Spulwürmer aus; und hatte dabey weissen Fluß und schmerzhaftes Drängen in dem Muttergange. Abführende Mittel leerten grünen kuglichten Schleim aus, auch giengen aus dem Muttergange ganze Klumpen Schleim ab. Nach diesen Ausleerungen blieben die Geistesverwirrungen und Zuckungen für immer weg. Genau angestellte Untersuchungen entdeckten, daß Eingeweidewürmer, fehlge-

schlagene Liebe und Selbstreizungen der Geschlechtstheile die Ursachen dieser Zufälle gewesen waren *).

Bey sehr reizbarem Magen aber, und geschwächter Sensibilität desselben, wenn die Zuckungen mit Symptomen eines akuten Fiebers begleitet sind, müssen keine Zinkblumen gegeben werden. Wechseln Magenschmerzen mit Kolikschmerzen im Unterleibe ab, so erinnere man sich dessen, was ich oben von den dolosen Entzündungen des Unterleibes geschrieben habe. Solche Schmerzen entstehen von Blutanhäufungen, Plethora locali, welche durchaus nichts ertragen, was diese vermehrt, vielmehr Blutentführungen durch Aderläßen, und Krampflindernde Mittel erfodern. In solchen Fällen leisten Opiatklystiere sehr gute Dienste. Man kann zu dem Ende einen Absud von Mohnköpfen und Baldrian verordnen, oder, bey der Unsicherheit des Opiumgehalts in den Mohnköpfen, lieber Opium in Substanz dazu verordnen, besonders nach Hautesierks **) Angabe, und nach meiner eigenen Erfahrung von dessen Nutzen bey jungen sowohl als bey alten, an heftigen Mutterkoliken leidenden Frauenzimmern, in Verbindung mit Castoreum. Die Gabe des Castoreums aber muß dreymal so stark seyn, als wenn solches durch den Mund eingenommen wird,

---

*) S. Med. Chir. Bemerkungen von Dr. Thilenius. Hufeland Bibl. d. Heilk. 1802. Nr. III. S. 122.

**) Rich. de Hautesierk Recueil d'Observ. T. II. p. 455. Samml. auserl. Abhandl. für Aerzte. 1. Bd. 4. St, S. 9. auch Madier vom St. Veitstanz.

und sich zum Opium verhalten, wie 3 — 1. So daß z. B. zwölf Gran Castoreum und drey Gran Opium in einer halben Unze Weingeist aufgelöset, mit sechs Unzen warmen Camillenaufguß und einer Unze Mohnöhl gemischt, zu einem Klystier verordnet werden können. Auf diese Weise vertragen solche Kranken das Biebergeil und Opium besser, als durch den Mund beygebracht, das ihnen manchmal nur Uebelseyn erregt, oder das schmerzhafte Erbrechen vermehrt, und hartnäckige Verstopfung verursacht.

Bey dem Gebrauch der Brechmittel zeigt sich zuweilen noch eine besondere Ursache konvulsivischer Zufälle in diesen Entwickelungsjahren, welche man gar nicht ahndete, und die doch von der größten Wichtigkeit ist, nemlich Ausschlagsmaterien, deren ich schon bey der Lungenschwindsucht erwähnt habe.

Mit dem Erbrechen werden lang versteckte, unterdrückte Hautausschläge manchmal am schnellsten und sichersten nach der Haut zurückgebracht, indem ein Impetus in alle Gefäße gebracht, Krampf, der die Materie zurückhält, gehoben, Hautausdünstung aufs mächtigste bewirkt, und damit auch die Ausschlagsmaterie, welche die Nerven reizte, nach der Oberfläche der Haut ausgestoßen wird. Mit solchem Erscheinen eines Ausschlages verschwinden manchmal alle kataleptische und konvulsivische Zufälle.

Mädchen, welche bey der zweyten und dritten Entwickelungsperiode, beym Zahnausbruch und Zahnwechsel

an Kopf= und Gesichtsausschlägen, wie Milchschorf, Grind, Flechten u. d. gl. litten, bekommen manchmal bey der vierten Entwickelungsperiode einen erneuerten Ausschlag. Auf einmal entstehen viele Blattern in der Stirne, Furunkeln und Pusteln auf den Wangen, im Nacken, an den Ohren, oder Augen= und Nasenentzündungen, Geschwulst und Geschwüre in denselben, oder ein Ausschlag an den Brüsten. Ich habe Mädchen ärztlich behandelt, welche einen wahren Milchschorf zwischen dem vierzehenten und sechszehenten Jahr nach mehreren konvulsivischen Anfällen bekamen, der das ganze Gesicht und die Brüste nach und nach einnahm, und sich in der Heilung sehr hartnäckig zeigte, aber doch endlich nach wiederholten Merkurialabführungen, und auf die sehr diuretische Wirkung der Viola bicolor und tricolor, von dürren Ackerfeldern gesammelt, mit dem Abgang eines dem Katzenuringeruch ähnlich riechenden, trüben Urins, und auf das Waschen mit der Abkochung des Krautes vollkommen wich. Andere bekommen die heftigste großblatterichte Krätze, mit großen Furunkeln unter den Achseln, an den Schenkeln, Hinterbacken und Geschlechtstheilen.

Ehe ein solcher Ausschlag zu Stande kommt, ist der Zustand solcher jungen Mädchen manchmal höchst traurig, und erregt dieselben Zufälle, welche der, nur in der Lombardey und einigen andern Gegenden Italiens einheimische, Ausschlag, Pelagra, zu erregen pflegt, dem nemlich oft heftige Krämpfe, Melancholie und Mani

vorangehen, und der nicht selten unter solchen Anfällen tödtlich wird *).

Der Arzt muß daher bey solchen konvulsivischen und kataleptischen Zufällen in der Entwickelungsperiode immer nachfragen, ob bey dem Mädchen in den Kinderjahren, beym Zahnausbruch u. s. w. nicht Hautausschläge da waren, wie lange solche anhielten, und wie solche geheilt oder vertrieben wurden? Sind solche Ausschläge durch unzweckmäßige Mittel gewaltsam unterdrückt worden, so darf der Arzt kühn darauf hinwirken, ob keine solche versteckte Materie hervorzubringen ist, durch ein Brechmittel, durch darauf folgenden Gebrauch von Antimonialmittel und Schwefel, und durch warme Bäder. Diese letztere haben auch das Gute, daß sie zugleich das Monatliche befördern, auf deren Erscheinen und Ordnung es bey solchen Krankheiten vorzüglich ankommt.

Sind künstliche Geschwüre, wie Fontanellen, welche in den Kinderjahren, etwan wegen hartnäckiger Psorophthalmie u. d. g. Jahre lang unterhalten wurden, seit kurzem aufgegeben und geheilt, oder ist ihr Fliessen gewaltsam und schnell unterdrückt worden, so müssen diese vor allen Dingen wieder hergestellt und in Fluß gebracht werden. Ich habe selbst die heftigsten hysterischen Zufälle mit schmerzhaftem Fließen der monatlichen Reinigung bey älteren Frauenzimmern durch sol-

*) Jansen - de Pelagra, morbo in Mediolanensi ducatu indemio. Leid. 1787.

che Unterdrückung eines gewohnten Fontanellenflusses entstehen gesehen, die nur dadurch gehoben wurden, daß die Fontanelle aufs Neue geschnitten, oder geätzt und in Fluß gebracht wurde.

Eines der vorzüglichsten inneren Mittel bey dem Veitstanz junger Mädchen, bey der Epilepsie und der Starrsucht ist der Baldrian, oder die Rad. Valerianae offic., wenn sie in Pulverform und in gehörig großer Gabe, nemlich zu einer halben bis ganzen Unze in einem Tag, und wenn sie der Magen nicht allein ertragen kann, mit einem Zusatz von bitteren, unreifen Pommeranzen gegeben, und der Gebrauch dieses Mittels lange genug fortgesetzt wird.

Dr. Mudge, dessen Dampfeinhauchungsmaschiene ich empfahl, versichert *), er habe einer Dame, welche schon mehrere Monate eine solche heftige Starrsucht gehabt habe, daß bey den Anfällen zu zwey bis drey innerhalb zwölf Stunden ihre Glieder jedesmal so steif, wie Fischbein geworden seyen, gerathen, Baldrian in großen Dosen zu gebrauchen. Dr. Hurham habe ihr lange vergebens Nervenmittel verordnet, auch Baldrian, aber blos ein halbes Quintchen auf einmal. Er aber habe solchen zu einer halben Unze täglich zweymal zu nehmen verordnet, und nachdem die Dame auf solche Weise sieben Pfund Baldrian verschluckt habe, sey ihre Standhaftigkeit durch eine vollkommene Heilung belohnt wor-

*) Mudge Abhandl. von dem katarrhal. Husten. S. 26 bis 28.

den. — Auch die mit Hoffmannschem Liquor bereitete Lentinsche Baldriantinctur hat in solchen Anfällen zuweilen herrliche Wirkungen zumal bey sehr sensiblen Personen geleistet. Aber ihr anhaltender Gebrauch kann bey Vollblütigen wegen der sehr reizenden und erhitzenden Eigenschaft nicht statt finden.

Vor Mitteln, welche sehr heftig auf den Magen einwirken, wie das Cuprum ammoniacale, und noch mehr vor der Auflösung von Salpetersaurem Silber muß ich in epileptischen Anfällen solcher jungen Frauenzimmer ernstlich warnen. Mögen sie auch, mit großer Vorsicht gebraucht, bey weniger reizbaren und torpiden Mägen älterer Menschen von Nutzen seyn, so sind sie doch bey solchen zu dolosen Entzündungen geneigten Frauenzimmermägen sehr gefährliche Mittel, deren wir bey dem mancherley Vorrath anderer sicherer Mittel wohl entbehren können.

Freylich haben manchmal Frauenzimmer in diesen Jahren und in einer Anwandlung von Manie Dinge verschluckt, welche dem Magen eben so gefährlich waren, als diese Mittel, und sind an den Folgen des schröcklichen Reizes doch nicht gestorben, allein darauf hin muß es kein gewissenhafter Arzt wagen.

Hätte ein junges Frauenzimmer in einem Anfall von Wahnsinn Nadeln u. d. g. verschluckt, deren Wegschaffen aus dem Magen sehr wünschenswerth ist, so gebe man 20 bis 25 Gran Brechwurzel, und gleich darauf das Weiße und den Dotter von zwey bis vier frischen Eyern,

so wird mit dem Erbrechen das Verschluckte, in das Eyweiß gehüllt, wieder hervorkommen. Dr. Turnbull in Northumberland gab einer Magd, die eine große Stecknadel verschluckt hatte, mit dem besten Erfolg erst ein starkes Brechmittel, und nach und nach das Weiße von vier bis fünf Eyern; nach zehn Minuten wurden Stecknadel und Eyweiß glücklich herausgebrochen.

Aehnliche gute Wirkung hatte das Mittel bey einem Kammermädchen, das mit Stecknadeln im Munde eingeschlafen war, und solche niedergeschluckt hatte.

Bleibt bey leichten Anfällen von Krämpfen ein ordentlicher Appetit, bald Verstopfung, bald Durchfall, aufgetriebener Unterleib, kachektisches Aussehen, Neigung zur Bleichsucht u. d. g. zurück, so bekömmt der anhaltende Gebrauch eines, den Darmkanal ausleerenden und doch nicht schwächenden, vielmehr die natürliche Thätigkeit des Magens und Darmkanals befördernden und Krampflindernden Mittels, wie die Tinct. Rhei compos. disp. Würtemb. mit der Tinct. Valer. Lentinii solchen jungen Frauenzimmern sehr gut, neben der man sie öfters eine Tasse des Aufgusses von der Herb. Chenop. Ambrosioid. trinken lassen kann *).

---

*) Den anhaltenden Gebrauch folgenden Pulvers fand ich in diesen Fällen auch sehr heilsam:

Salis Anglic. Unc. 1.
Visci Quercini
Fol. Aurant. $\overset{a}{\frown}_{a}$ Unc. dimid.
Rhei opt. drachm. 2.

F. Pulv. — Täglich 3 mal einen Thelöffel voll.

Beym Trübsinn und Wahnsinn in der Entwickelungsperiode ist nach D. Duncans und Perfects und meiner eigenen Erfahrung der Campher in steigender Gabe, eines der vorzüglichsten Beruhigungs- und Erheiterungsmittel. Bey vollblütigen Mädchen aber darf er nur nach vorangeschickten Aderlaßen mit Salpeter in Pulver oder Emulsionen von vier Gran bis zu einem Skrupel pro dosi, täglich zwey bis dreymal gegeben werden.

Bleichsüchtigen, aufgedunsenen, jungen Frauenzimmern kann man den Campher nach Dr. Duncans Methode in Verbindung mit Asa foetida in Pulver, Pillen oder Mixturen verordnen. In Pulverform schmeckt freylich beydes zusammen sehr schlecht. Indessen habe ich doch junge, sonst sehr delikate Frauenzimmer kennen gelernt, welche sich gar nichts daraus machten, täglich drey und viermal ein Pulver von Campher und Asa foetida, jedes zu vier Gran mit Pfeffermünzzucker zu nehmen. Dr. Dunkan fand den Campher bey Frauenzimmern besonders im Veitstanz sehr wirksam, und stieg bey einigen, nachdem er mit vier Gran pro dosi angefangen hatte, so hoch, daß er täglich viermal 1ß Gran Campher gab *).

Bey einigen wahnsinnigen Frauenzimmern in der Entwickelungsperiode hat sich auch die Belladonna sehr wirksam und nützlich erwiesen, indem man sie, nachdem die ersten Wege gehörig rein waren, entweder allein, oder mit Rhabarber oder Campher gab. Man giebt ent-

*) Med. Comment. for. the Year 1787.

weder das Pulver der Blätter einen Tag um den andern zu 6 bis 12 Gran, oder da, wo man der Reinigkeit des Darmkanals noch nicht völlig vergewißert ist, giebt man die Rad. Belladonnae zu 1 bis 3 Gran mit einem halben Skrupel Rhabarber in Pulver vor Nacht in einer Tasse Thee ein. Oder, wo die ersten Wege völlig rein sind, läßt man z. B. zwey Gran Belladonnaextrakt mit eben so viel Campher und etwas Quekenextrakt, zu einer Pille gemacht, Abends nehmen.

In drey Fällen fand Dr. Ludwig die Belladonna in der angezeigten Gabe mit Rhabarber sehr wirksam; und zwar im Wahnsinn mit zu starker monatlicher Reinigung; im Wahnsinn von aberglaubischer Vorstellung, und von Unreinigkeiten im Darmkanal. In wenigen Wochen waren alle drey Kranke genesen *).

Dr. Münch heilte ein 20jähriges Mädchen, das aus unbefriedigter Liebe erst in Schwermuth und dann in Raserey verfiel, so daß es sich selbst entleiben wollte, mit drey Dosen Belladonnablätterpulver, jede zu 13 Gran. Sein Vater befreyte ein 14 Jahr altes Mädchen von der sechs Jahre gedauerten, und durch Schläge entstandenen Epilepsie durch Belladonna, welche dem Mädchen in anderer Absicht, nemlich gegen einen Scirrhus im Gesicht gegeben waren.

Ein anderes 18 Jahr altes Mädchen, welches über einen erlittenen Schimpf melancholisch geworden war,

*) Dr. Ludwig-Diss. de Belladonna ejusque usu in vesania. Jen. 1790. A. L. Z. 1790. Nr. 10. S. 79.

wurde durch das Pulver der Belladonna von seiner Melancholie sowohl, als von dem Uebel, worüber es melancholisch war, von dem Unvermögen, im Schlafe das Wasser zu halten, zugleich befreyet *).

Bey heftigen epileptischen Zufällen nehmen die Leute oft ihre Zuflucht zu allerley aberglaubischen Mitteln, welche dem Arzt theils verborgen bleiben, theils nur zu öffentlich gebraucht werden, und welche keine gute Polizey dulden sollte, da ihr Gebrauch ein Abscheu der Menschheit, eine Barbarey und Schande für vernünftige Menschen ist, nemlich z. B. zu dem Trinken des warmen Blutes eines so eben enthaupteten Menschen.

Noch eher mag ein Mensch sich mit Eselsblut kuriren, einem, nach Hrn. G. R. Formeys Versicherung in Berlin üblichen Mittel gegen heftige Nervenkrankheiten. Es wird nemlich Leinwand mit dem Blute einer trächtigen, frischgeschlachteten Eselin durch und durch getränkt, und nachher getrocknet. Davon werden dann einige Stücke mit weißem Franzwein infundirt, und der an Zuckungen Leidenden ein Spitzglas voll gegeben. Nach dessen Gebrauch sollen die Zufälle öfters nachgelassen haben. Herr Formey wandte es selbst einmal in einem Fall an, wo ihn alle andere Mittel verlassen hatten, und zwar bey einem Mädchen von 11 Jahren, also nahe an der Entwickelungsperiode, das an den heftigsten epileptischen Wurmzufällen litt, die bey solchem Gebrauch immer mehr

*) Dr. Münch - Observ. pract. circa usum belladonnae in melancholia, mania et epilepsia. Gott. 1783. 4.

nachließen, aber heftiger wieder kamen, da man damit aussetzte *).

Manche Eltern glauben auch bey solchen Entwickelungskrankheiten könne der Arzt nicht viel ausrichten, man müsse die Natur walten und wirken, Anfälle hervorbringen und austoben lassen, am Ende verliere sich alles von selbst. So wahr dieses auch in manchen Fällen sich erzeigte, so gewiß ist es doch, daß noch öfter das Gegentheil erfolgte, und solche vernachläßigte Krankheiten in der jungfräulichen Entwickelungsperiode mit dem Tode, oder, was noch schröcklicher als dieser ist, mit unheilbarem Blöd- und Stumpfsinn, oder mit bleibendem Wahnsinn, Melancholie und Selbstentleibung endigten.

E. Gmelin schreibt: „Alle Nervenzufälle, welche durch die magnetische Manipulation in gewißen Subjecten durch gewiße Magnetisten erregt werden, kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten häufig vor; am häufigsten aber bey den merkwürdigen Entwickelungsepochen; vorzüglich bey dem Uebergang des Kindesalters in das Knabenalter, und noch häufiger bey der Entwickelung der Mannbarkeit, öfter beym weiblichen Geschlechte, als beym männlichen **). In diesem Zeitpunkte sah ich periodische Schlafsuchten; eigentliche Nachtwandler; periodische Convulsionen; Krämpfe; Veitstanz; Entzückungen; Verrückungen."

---

*) Formey Medicinische Topographie von Berlin. 1796.

**) Gmelin über den thierischen Magnetismus. 1787. S. 98 bis 100.

„Ich erinnere mich noch, vor vier Jahren ein sieben-zehenjähriges Mädchen von Stand behandelt zu haben, welches, nachdem es schon ein paar Jahre lang menstruirt hatte, in eine krampfhafte periodische Krankheit verfiel, die in einen, alle Vormittage wiederkommenden, und eine Stunde lang daurenden Anfall von Entzückung über-gieng. Sie deklamirte mit vielem Anstand und Nachdruck, sich durch Zierlichkeit und Wahl des Ausdrucks empfeh-lende, Reden, meistentheils geistlichen Inhalts, welche sie ausser dem Anfall zu recitiren, oder zu verfertigen nicht im Stande war; sie hatte die Reden niemals aus-wendig gelernt; sie waren auch nirgends weder gedruckt, noch niedergeschrieben; aber viele Reden der besten Pre-diger hatte sie gelesen. Während der Entzückung hatte sie die Augen fest zu; sie antwortete auf keine Frage; wußte nichts von dem, was um und neben ihr vorgegan-gen war, konnte auch nach geendigtem Anfall sich dessen, was sie während demselben gesprochen hatte, nicht mehr erinnern. Sie genaß, nachdem sie ungefähr vier Wochen lang diese Anfälle gehabt hatte; und ich konnte die Gene-sung einem gebrauchten Heilmittel nicht zuschreiben. Ich hielt dies für eine Entwickelungskrankheit."

Allerdings war es eine solche, und also ohne Heil-mittel glücklich verschwunden. Aber immer ist dieses nicht der Fall. „Die Entwickelungskrankheiten, sagt eben die-ser erfahrene Arzt S. 102. werden öfters mehr deswegen, weil sie mißkannt, und daher schlecht behandelt werden, als wegen ihrer eigenen Natur tödtlich." Und endlich

höre man, was ein Mann von Erfahrung an einem Hospitale trübsinniger Kranken von dem Ausgang solcher Gemüthskrankheiten um die Jahre der Menstruation schreibt: „Er habe oft bey jungen Mädchen, welche durch ihre Kenntnisse und ihren Eifer für ihre Ausbildung die Lieblinge ihrer Eltern und Aufseher gewesen seyen, eine eigene Art von Wahnsinn wahrgenommen, in den sie ohne alle erhebliche Ursache verfallen seyen. Um die Zeit der Menstruation entstehe gewöhnlich das Uebel, und bilde sich nach und nach aus. Im Anfang werde es meist verkannt, und die Eltern und Verwandten freuen sich, daß die zu große Lebhaftigkeit des Mädchens sich mäßige, und glauben, dies führe nun zu einem ernsten Charakter, und zu kluger und anständiger Zurückhaltung. Sie scheinen nachdenkend, werden unaufmerksam und unthätig, vernachläßigen das, was sie sonst interessirte und beschäftigte. Hören auf, Liebe und Theilnahme zu zeigen; wissen nicht, was sie eben gelesen haben, verweilen oft Stunden lang bey einer Seite, und durchlaufen dann wieder ganze Bogen in wenigen Augenblicken. Zum Schreiben sind sie nicht zu bewegen, oder bringen es nicht zu Stande, oder schreiben wenig und falsch. Sie werden nun in ihrem Anzug und in Reinlichkeit nachläßig. Vorübergehenden Antrieben von Leidenschaften sind sie ohne alle Empfindung unterworfen. Ihr Weinen bedeutet so wenig, als ihr lautes Lachen. Sie werden fett, und endlich ganz blödsinnig *)."

*) Observations on Madness and Melancholy including

Dies ist also der traurige Ausgang einer um die Jahre der jungfräulichen Entwickelungsperiode ganz vernachläßigten, krankhaften Gemüthsstimmung.

---

practical remarks on those diseases; together with cases etc. by John Haslam, Memb. of the R. C. of Surgeons and Apothecary to Betlam Hospital. Lond. 1809. 8.

Viertes Kapitel.

Behandlung der Bleichsucht in der jugendlichen Entwickelungsperiode.

Wir haben Suchten von allen Farben; eine Schwarzsucht vom innern Gebrauch des salpetersauren Silbers; eine Blausucht von Fehlern des Herzens; eine Rothsucht oder Rötheln, Rubeoli von ungesunder Luft; eine Gelbsucht von Fehlern in der Leber und Gallengängen, und eine Grünsucht, Chlorosis, wovon die Weißsucht oder Bleichsucht nur der niedere Grad ist, womit man aber auch den höheren Grad, nemlich die Grünsucht, bezeichnet.

Die ältesten Aerzte seit Hippokrates hatten das auffallend blasse Aussehen eines Frauenzimmers nicht für eine besondere Krankheit, sondern nur für ein Symptom der unterdrückten oder unordentlichen monatlichen Reinigung oder des weissen Flußes angesehen, und daher keinen besondern Namen für ein solches blasses Aussehen. So schrieb Hippokrates in seinem Buch über die weibliche Natur: wenn der weisse Fluß sich einstellet, so wird die Gesichtsfarbe gelb und bleichsüchtig (ικτεροώδης καί λευκὴ γίνεται) und wenn die Kranke ge-

hen soll, so hat sie einen schweren Athem.“*) — Ein französischer Arzt W. de Baillon, gewöhnlich Ballonius genannt, gab zuerst dem bleichen Aussehen der Jungfern den Namen einer besondern Krankheit, und schrieb in sein. Buch über Jungfern- und Frauenkrankheiten ein besonderes Kapitel: „Ueber die häßlichen Farben der Jungfern.“**) Dan. Sennert aber, der fruchtbare und berühmte Schriftsteller und Professor zu Wittenberg im Anfang des siebenzehenten Jahrhunderts, benannte dieses bleiche Aussehen sammt den übrigen Symptomen der Bleichsucht Chlorosis †) und von dieser Zeit an ward diese griechische Benennung im Lateinischen für eine Krankheit gebraucht, die zuweilen die blühendsten Mädchen in ihrer Blütenzeit be-

---

*) Hipp. de nat. mul. C. XV.

**) Ballonius de morbis virginum et mulierum. Stud. Thevarti. Paris. 1643. 4. und Ej. Oper. T. IV. Venet. 1736. 4. C. VII. de foedis virginum coloribus.

†) Chlorosis von dem griechischen χλωρίζω, blaß grün seyn; das Wort χλωροσις aber kommt nicht in Hippokrate's Schriften vor wie Sennert behaupten wollte; wohl χλώρασμα λαμπρὸν bey der Lehre von hitzigen Krankheiten, welches van der Linden durch viriditas splendida, T. 1. p. 800; Foesius hingegen durch color non splendescens; Oecon. Hipp. p. 408, und Grimm 2. Bd. S. 154. durch „matte Farbe der Haut“ übersezte. Χλωρὸς, χλώρασμα und χλωρότις kommen bey Hippokrates und wahrscheinlich auch bey keinem andern alten Griechen in Bezug auf diese weibliche Krankheit vor.

fällt, und nachdem die Rose ihrer Wangen völlig verwelkt ist, ihre übrige Gesichtstheile mit der Farbe der welckenden und längst abgestorbenenen grünen Blätter überziehet, und sie einer schon in Auflösung übergehenden Leiche ähnlich macht. Bleich und trocken wird die Haut ihrer Stirne, eine blasse ins grünlich Grau und Erdfarbige übergehende Farbe überziehet Gesicht und Hals. Die obern Augenlieder sind gelblich oder braun, und die unteren aufgedunsen und blau; die reine weisse Farbe der Augen ist in eine schmutzig weisse, talgfarbige verwandelt, das Auge selbst matt, Entkräftung und Muthlosigkeit verkündend. Blasse, weißgraue und blaulichte Lippen werden dadurch noch schauerlicher, daß eine grüngelbe Farbe die Nase und Lippen umziehet, aus der die bleiche, kalte und spitze Nase hervorstehet. Faßt man die Hände der Kranken, so fühlt man, wie bey einer Leiche eine trockene, unsanfte, kalte Haut und einen kleinen, matten, bald langsamen bald geschwinden Puls. Ueberall mangelt es an natürlicher Wärme und an gehöriger Ausdünstung. Lungen und Herz ermangeln der natürlichen Kraft und Thätigkeit; daher ist die Brust beständig beklommen, das Athmen beschwerlich, besonders bey jeder Bewegung, und statt ordentlichem Herzschlag fühlt die Kranke ein beängstigendes Herzklopfen, oder ein zitterndes Beben. Es mangelt an Appetit und noch mehr an Kraft zur Verdauung. Magendrücken und Kopfweh wechseln mit einander ab, und zuweilen entsteht auf einmal ein Gelust zu Spei-

sen, die eckelhaft scharf sind, wie alte Häringe und faulender Käs; oder zu ungenießbaren Dingen, wie Kohle, Asche, Erde, Sand, Mörtel, Kreide u. dgl.

Dieser sonderbare Gelust hat daher eben so, wie die blaßgrüne Farbe der Haut zu einer eigenen Benennung dieser Krankheit, Citta, Pica und Malacia Anlaß gegeben. Zu der den ganzen Körper drückenden großen Mattigkeit kommt noch öfters eine Anwandlung von Uebelkeit und Erbrechen; auf den Genuß, auch leicht verdaulicher Speisen, gewöhnlich Angst und Beklemmung. Dabey ist der Unterleib aufgetrieben; die monatliche Reinigung fast oder ganz unterdrückt, an deren Statt ein lästiger Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen; die Füße sind mehr oder weniger ödematös angeschwollen, die Nägel an den Händen, wie bey Menschen, die das kalte Fieber haben, bleich, blau und gekrümmt; der Urin wässericht oder molkenartig und der Stuhlgang sparsam, fest, oder leim- und erdartig.

Hiezu kommen dann noch ein, mit der Dauer der Bleichsucht zunehmendes, schleichendes Fieber, öftere Anwandlung von Ohnmachten und manchmal Zuckungen, heftigeres, abwechselnd zitterndes und pochendes Herzklopfen, bey Nacht Schlaflosigkeit und ängstliche Träume, bey Tag Niedergeschlagenheit, Mißmuth, Trübsinn und gänzlicher Verlust des Vergnügens an Dingen, die das Gemüth sonst aufheiterten. So dauert es Jahr und Tag, bis endlich eine völlige Auszehrung mit wassersüchtigem Anschwellen der Lungen und der

Drüsen, und endlich eine langquälende Brust- und Bauch-Wassersucht dem siechen Leben ein erwünschtes Ende macht. Die Ursache dieses Uebels liegt zunächst in einer aufs äußerste geschwächten Kraft des lympha-tischen Systems, die sich vorzüglich im Magen, Darm-kanal, in der Leber und der Gebärmutter äußert, wo-durch die Chylifikation und Bluterzeugung gestört, und zulezt beynahe ganz unterbrochen wird. Daher auch das Blut nach und nach einen Theil seiner rothen Farbe und seiner Gerinnbarkeit und seine natürliche Wärme ver-liert. Darwie sagte daher, daß der Mangel der nöthigen Thätigkeit sowohl der absorbirenden als ab-sondernden Gefässe der Leber verbunden mit Versto-pfung der monatlichen Reinigung die hauptsächlichen Symptome der Bleichsucht ausmachen. Zu dieser Schwäche der lymphatischen Kraft kommt dann all-mälig noch eine Abnahme der nervösen Kraft aller Sinn-werkzeugen, und alles geistigen Vermögens. Zitternd, schwach an Seh- und Hörkraft, stumpfsinnig, blöd und schüchtern schleicht die verwelkte Schöne einher, nicht ju-gendlich munter und emporgerichtet, sondern mit gesenk-tem Blick, gekreuzten Armen und gebogenem Rücken sucht sie sich überall der Gesellschaft zu entziehen und in der Einsamkeit zu sitzen.

Die Ursache dieser Krankheit in der Entwickelungs-periode ist sehr oft anhaltender Kummer und Betrüb-niß, besonders nach dem Uebergang von äusseren, eine frohe und glückliche Zukunft versprechenden Glücksum-

ständen in ein kummervolles Leben und in eine traurige Aussicht. Daher junge Mädchen, die frühe ihre Eltern verlieren, dadurch in Dürftigkeit gerathen, unter ganz fremde Umgebungen kommen, und mit dem Verlust des elterlichen Vermögens und Ansehens auch die Hoffnung verlieren, sich nach Wunsch verheurathen zu können, oder bey einem armseligen Zustande sich ungewohnten Geschäften der dienenden Klasse unterziehen müssen, bey Heimweh, Gram und Kummer in diese Krankheit verfallen. Daher herrschte auch ehedem bey einem von allem Lebensgenuß entfernten einsamen und eingeschlossenen, Freuden- und Trostlosen Leben in den Klöstern diese Krankheit sehr häufig.

Eine andere, so oft dieses Uebel herbeyführende Ursache, ist die Liebe, aber vorzüglich eine unglückliche, verschlossene, mit Gewalt zu bekämpfende Liebe ohne Aussicht und Hoffnung den geliebten Gegenstand zu erhalten. Schon die verliebte Sehnsucht, die schmachtende Liebe giebt nach Ovid, dem großen Liebeskenner, ein bleiches, schmachtendes Aussehen. Und nach dem alten Sprichwort ist jeder, der blaß aussiehet, entweder verliebt, oder zu fleißig im Studieren, oder krank *). Daher auch Frauenzimmer, die von Natur eine sehr lebhafte, rothe Gesichtsfarbe haben, um nicht wie ein frisches Landmädchen auszusehen, sondern vornehm, schmachtend und liebreizend, sich die blaßbleiche Liebesfarbe auf alle Art und Weise, vorzüglich durch vielen Genuß von Säuren,

*) Qui pallet, aut amat, aut studet, aut aegrotat.

zu verschaffen suchen, aber auch ihren Magen zuweilen und die Dauungskraft desselben gänzlich zu Grunde richten.

Am meisten aber schadet wohl neben diesen Ursachen die geheime Selbstbefriedigung wollüstiger Begierden. Je mehr das Mädchen zuvor von Gesundheit strozte, je üppiger das Fleisch, je weniger gebildet, oder verbildet der Geist durch Romanenlektüre, desto stärker wird der Hang zu den geheimen Selbstreizungen. Und das Zusammenleben junger, üppich aufgewachsener, verzärtelter und mit Liebesreizungen nur zu früh bekanntgewordener Mädchen in Erziehungsinstituten bringt manchmal das Uebel zu einem endemischen Ausbruch.

Eine andere Ursache der Bleichsucht in der Entwickelungsperiode des Kindes zur Jungfrau ist die oft schnelle Zunahme der Eingeweidewürmer. Was auch die Ursache seyn mag, so ist gewiß, daß neben der angeborenen Neigung zur Wurmerzeugniß der Genuß vieler mit Würmern behafteten Fische die Erzeugniß der Bandwürmer, und der Genuß vieler kleistrigen Meelspeisen die Erzeugung der Spulwürmer begünstiget. Und diese letztern sind es vorzüglich, die sich gegen die Menstruationsperiode so sehr vermehren. Man siehet aber auch, daß um diese Zeit und einige Zeit vorher manches Mädchen sehr gefräßig und gerade nach kleistrigen Speisen und besonders Backwerk sehr begierig ist, auch gewöhnliches frischgebackenes Brod in Menge verzehret. Die Ursache davon ist meines Erachtens die Tendenz des Blutes nach

dem Magen und Unterleib, wodurch mehr reizende Magensäure sich absondert, welche den Hunger und die Begierde nach einhüllendem Kleister herbeyführt, und die Spulwurmerzeugung im Darmschleim begünstiget. Ist einmal eine solche Brut von Würmern im Darmkanal, und wird sie durch örtliche Blutcongestion beunruhigt, so ist sie durch ihre Bewegungen, Bohrungen*), Schnel-

---

*) Ein um die Natur der Eingeweidewürmer sehr verdienter Forscher, Hr. Dr. Bremser in Wien meynt, die Spulwürmer durchbobren keinen Magen und Darmkanal. S. s. Werk über lebende Würmer im lebenden Menschen. Ein (lesenswerthes) Buch für ausübende Aerzte. Wien 1819. 4. Mit sehr schönen illuminirten und weiß auf schwarz befindlichen Figuren.
Dieser Herr Bremser sagt gerade zu: S. 138. „Aber ganz gewiß hat man Unrecht sie zu beschuldigen, daß sie die Därme durchbohren, und dadurch nicht selten den Tod verursachen.“ — Ich sage dagegen: Ganz gewiß hat Hr. Dr. Bremser Unrecht, daß er dieses läugnet, denn ich habe zweymal unläugbare Beyspiele davon gesehen. Einmal auf der Anatomie zu Tübingen, wo ein Spulwurm aus einer Oeffnung der Seite des Magens eines melancholischen Mannes hervorhieng, und einen andern Fall, wo Gedärme und Bauchfell mit runden Löchern, daß ein Wurm durchkriechen konnte, bey einem Knaben durchbohrt waren, und Spulwürmer unter der allgemeinen Bauchbedeckung sich befanden, habe ich schon in d. Neuen Denkwürdigk. f. A. 1. Bd. 2. B. S. 174 ꝛc. beschrieben. Dadurch, daß Würmer zuweilen durch brandige Oeffnungen eines eingeklemmten Darms krochen, die

lungen ihres Körpers von einer Seite zur andern im Stande, solchen Reiz im ganzen Darmkanal und im ganzen Nervengeflechte des Unterleibs hervorzubringen, daß dadurch die seltsamste, pathologische Erscheinungen von Veitstanz, Zuckungen aller Art, aber auch psychische ausserordentliche Phänomene entstehen. Bey der Zunahme der Wurmschleim-Anhäufung wird die Chylification vermindert, und dadurch auch die Erzeugung des

---

sie nicht gemacht haben, folgt deßwegen nicht, daß sie nicht zuweilen Löcher in Magen und Darmkanal machen, und durchkriechen. Und wie Hr. B. S. 142 selbst sagt: Es nützt den Würmern durchaus nichts, daß er ihre Sache vertheidigt; aber auch ihm selbst nichts; denn kein Arzt wird ihm glauben, wenn er in einer Leiche einen Magen oder Darm rund durchlöchert und Spulwürmer darin stecken findet, daß diese es nicht gethan haben. — Es wird wohl seyn, wie mit den Mäusen; sie schlupfen durch, wo ein Loch ist; sie machen aber auch Löcher, wo vorher keine waren; und am Ende ist eines so schlimm, wie das andere. — Hr. Bremser aber meynte es gewiß gut, daß er den Glauben an das Durchbohren der Würmer ausrotten wollte; indem er den Müttern ohne Zweifel die Angst benehmen wollte, es möchten die Würmer ihren lieben Kindern noch die Eingeweide durchbohren. Aber mache man den Müttern nur recht Angst, daß sie aus ihren Kindern keine Freßbälge und damit Wurmbälge erziehen, wenn sie nicht am Ende wollen, daß die Würmer sie auffressen. Denn wenn die Kinder, wie der Nimmersatt, den ganzen Tag den Pansen füllen, so ist doch gewöhnlich niemand Schuld, als die fütternde liebe Mutter.

rothen Blutes, daher alle die jungen Mädchen, welche viele Würmer bey sich haben, ein erdfahles oder wurmgrünes Aussehen bekommen, und gemeiniglich eben so an vielem Schleimabgang aus den Geburtstheilen, als aus dem Darmkanal leiden. Eben diese Wurmbälge haben auch nicht selten einen besondern Appetit zu allerley unverdaulichen Speisen, oder zu Dingen, die gar nicht zu Speisen gerechnet werden können, wie zu Thon, Sand, Kalk, Asche u. d. gl., welcher nur durch einen anhaltenden Gebrauch abführender und dann stärkender Mittel getilgt werden kann.

In eben diese Periode fällt aber auch zuweilen eine Ursache der Bleichsucht, welche den Arzt sehr täuschen, und in die größte Verlegenheit setzen kann.

Während die Eltern einer jungen Tochter über das bleiche Aussehen derselben, über die Niedergeschlagenheit, den Mangel an Apperit, den widernatürlichen Appetit, die Unordnung des Monatlichen, und Ausbleiben desselben, und der Gefahr einer schwer heilenden Krankheit besorgt, den Hausarzt um Rath fragen, und bitten, daß er doch alles anwenden möchte, die Gesundheit der sonst blühenden Tochter herzustellen, entwickelt sich unter dem Ausfragen des Arztes nach und nach der Gedanke: „wie, wenn das Mädchen guter Hoffnung, und all das Uebel eine Chlorosis gravidarum wäre?" — Dieser Gedanke setzt manchen Arzt in eben so große Verlegenheit, als die Eltern in solche gerathen, wenn der Arzt mit seiner Muthmasung herausrückt. Die medici-

nische Klugheit aber erfodert, bis zu sichern Datis eben so zurückhaltend mit seiner Muthmasung zu seyn, als den Gedanken von nun an fest zu halten, und seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Die größte Schwierigkeit, zu einer sichereren Begründung seiner Vermuthung zu gelangen, ist zuweilen der Umstand, daß die monatliche Reinigung noch nicht, oder nicht gänzlich ausgeblieben ist, während sich doch sonst schon sehr verdächtige Zeichen einer unerlaubten Schwangerschaft einstellen. Man muß sich daher an äussere Zeichen und an minder ungewiße Umstände halten, die in Verbindung mit andern, einen Aufschluß zu geben vermögen. Diese Umstände sind vorzüglich in dem periodischen der krankhaften Erscheinungen begründet; wie, wenn eine Frauensperson jeden Morgen nach dem Aufstehen eine Anwandlung von Uebelseyn, Ohnmacht oder Erbrechen bekommt, wie wenn immer der Caffee ausgebrochen wird, wenn immer auf eine gewiße Zeit im Tage ein Uebelseyn eintritt, und dabey der Puls doch ausser dem Uebelseyn so voll, gleichförmig und ruhig ist, wie bey einer gesunden Person, dann ist das Daseyn eines schwangeren Zustandes viel verdächtiger, als bey unordentlichen, keine bestimmte Zeit haltenden Anwandlungen solcher Zufälle, und einem beständig unordentlichen und matten Pulse. So bald aber der Arzt eine sehr große Vermuthung hat, daß eine Schwangerschaft statt finden könne, so muß er mit aller Schonung einer zumal vorher nicht als leichtsinnig nnd mannsüchtig bekannten Frauensperson, und mit anständigem Ernst und

menschenfreundlichem Bedauren seine Vermuthung eröffnen, und ihr vorstellen, wie wichtig zu Schonung ihres guten Namens eine zeitige Entdeckung ihres Zustandes sey, wie leicht dann die Folgen verborgen und nur ihren Eltern bekannt werden dürfen, und daß der Arzt der Vermittler zwischen den Eltern und der Tochter, und der Rathgeber, wie die Niederkunft durch zeitige Entfernung an einen fremden Ort den übrigen Personen unbekannt bleiben könne, gerne werden wolle. Erlangt er dadurch kein freyes Geständniß von der Verdächtigen, so muß er der Mutter, oder nächsten Verwandten seine Vermuthung ohne alles Bedenken und ohne alle Furcht, was es ihm schaden könne, anzeigen; denn obgleich eine solche gut gemeynte und pflichtgemäße Eröffnung oft dem Arzt von denen sehr übel genommen wird, die ihm dafür den größten Dank wissen sollten, so ist doch an dieser frühen offenen Erklärung allein die Verhütung eines größeren Unglücks und einer Schande für die Familie einzig gelegen, und Eltern und Vormünder, die in solchem Fall ihren beleidigten Stolz vorwalten lassen, und alle Klugheit bey Seite setzen, sehen oft bald, aber dann zu spät ein, wie vernünftig es gewesen wäre, wenn sie frühzeitig die Vermuthung des Hausarztes mit Dank aufgenommen hätten, und seinem Rath gefolgt wären.

Aber wie wenige Aerzte haben nur den Muth in solchen Dingen mit den Kranken und ihren nächsten Verwandten offen zu sprechen? Und wie viele tragen einzig die Schuld der boshaften Verheimlichung der Geburt,

des Kindermords und der unglücklichsten heimlichen Niederkunft durch ihre Unwissenheit, ihre Zaghaftigkeit, ihre Nachgiebigkeit und ihre Einstimmung in das anhaltende Verstellen und Läugnen, durch welche sie sich zu empfehlen glauben, und womit sie sich am Ende nur selbst blamiren?

Gesetzt, daß die Vermuthung auch ungegründet wäre, so kann solche durchaus nicht schaden, wenn der Arzt sie, wie es seine Pflicht ist, gegen niemand äusserte, als gegen die, deren eigenes Interesse von dem zeitigen Wissen abhängt.

Je länger die Bleichsucht einer Nichtschwangeren angehalten hat, bis ein ordentlicher Arzt um Rath gefragt wurde, und je schwerer die schwächenden Gemüthsaffecten und die bösen Gewohnheiten zu entfernen sind, desto schwerer wird die Heilung und desto weniger gute Hoffnung für die Zukunft zu stellen seyn.

Die Hauptsache bey der Cur aber ist die wahre Ursache, als Quelle des Uebels kennen zu lernen, und vorzüglich auszumitteln, ob heimlicher Gram, heimliche Liebe oder heimliche Selbstbefriedigung wollüstiger Begierden die Veranlassung zu der Bleichsucht ward, und sie unterhält oder nicht. In jedem Fall muß der Arzt das Vertrauen der Kranken zu gewinnen trachten. Durch ein kluges und freundliches Benehmen kann der Arzt in solchem Falle erstaunlich viel ausrichten, und wenn der niedergeschlagene Muth, das gepreßte Herz, die zernichtete Hoffnung in einer unglücklichen Liebe nur in etwas wieder

aufgerichtet wird, so wird auch eine merkliche Besserung im körperlichen Zustande sogleich sichtbar werden, und alle Arzneymittel wirksamer und wohlthätiger seyn.

Im andern Fall, wenn Geschlechtsreizungen überhaupt die Bleichsucht hervorgebracht haben, muß auf die Ablegung der bösen Gewohnheit vor allen Dingen gedrungen werden, weil ohne dieses alle stärkende Mittel von keiner heilsamen Wirkung seyn können.

Alsdann nehme man auf das hervorstehende Symptom, bey dem Schwächezustande des Magens und Darmkanals vorzüglich Rücksicht, ob etwa Säure, oder Galle, oder Schleim sich vorzüglich hervorthut.

Leidet die Kranke vorzüglich an saurem Aufstoßen, besonders des Morgens, so lasse man sie jeden Morgen einen Skrupel Sal absinthij citratum d. i. Kali citratum in Wasser nüchtern nehmen, und den Tag über drey bis viermal eine Auflösung von bitteren Extracten mit Liquore ammonij anisato: z. B. Rec. Extr. Card. ben. drachm. duas, Liquoris ammon. anis. drachm. unam; Aquae melissae S. V. uncias quatuor. M. S. Tags 4 mal einen Eßlöffel voll zu nehmen. Oder für Viele, besonders Unbemittelte, ein wohlfeiles und gutes Säure tilgendes Mittel: Aquae calcariae rec. parat. Unc. quatuor; Aq. menth. Crisp. Unc. duas. M. S. Tags viermal jedesmal zwey gute Eßlöffel voll zu nehmen.

Wenn aber die Galle in Magen zurücktretend durch bitteres Aufstoßen, gelbbelegte Zunge, und blaßgelbes

Aussehen im Gesicht sich zeiget, woran sehr oft Krampf in den Gefäßen der Leber und der Gallengänge aus Leidenschaften, Kummer, Aerger, Verdruß und Sehnsucht schuld ist, so sind abführende Mittel mit Krampf stillenden verbunden angezeigt, jedoch nicht in der Gabe, wie Darwie sie empfahl, nemlich fünf Gran Rhabarber zu einem Gran Opium. Fünf Gran Rhabarber vermögen ja kaum einem Kind einen laxirenden Stuhlgang zu machen, und Opium zugesetzt, schwächt vollends diese Wirkung, indem eher darauf eine Verstopfung erfolgen wird.

Ist die Galle notorisch turgescirend, beständig bitteres Aufstoßen und Mangel an Appetit da, mit einem ganz kleinen unterdrückten Puls, so muß die Cur mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha und einigen Granen Castoreum angefangen, und nach dem Erbrechen erst ein abführendes Mittel gegeben werden, aus Rhabarber und Salzen in Substanz oder in Aufguß, oder in Pulverform und in Verbindung mit versüßtem Queckfilber. Z. B. Rec. Hydrarg. mur. mitis grana quinque; Rhei opt. grana duodecim; Extr. Hyoscyami gr. duo; Sacch. menth. pip. scrupulum dimidium, F. Pulv. S. In einem Morgen zu nehmen. Hört nach einer solchen Abführung der gallichte Zustand nicht auf, so lasse der Arzt seine Kranke täglich ein Paar Theelöffel voll von einer Tinctura Rhei composita oder Vinosa nehmen; oder wenn der Magen es ertragen kann, ein Pulver aus Rhabarber, Magnesia, Weinstein und

Anis, so, daß täglich zwey Stühle dadurch bewirkt werden.

Ist Schleimanhäuffung das vorzügliche Symptom des geschwächten Unterleibes, welches oft bey der mit Wurmsymptomen begleiteten Bleichsucht der Fall ist, in dem sich der Mund des Morgens sehr klebrig befindet, viel Schleim durch den Mund ausgeworfen wird, und mit den Sitzungen viel Schleim abgehet, so gebe man erst Schleim auflösende Salze, wie das Kali sulphuricum oder tartaricum, wiederholt mit Rhabarber, und nach vielen schleimichten Ausleerungen auflösende bittere Extracte, wie des Erdrauchs, des Löwenzahns und des größeren Schöllkrauts (Chelid. maj.) mit einem Zusaz von Ochsengalle. Gehen damit Würmer ab, so müssen nun ernstlich Wurmabtreibende Mittel gegeben werden. Bekanntlich ist die Latwerge die beste Form, weil sie sich wahrscheinlich länger an den Stellen verweilt, wo die Würmer sich aufhalten, und der s. g. Wurmsaamen mit den stechenden Blütentheilen sich den Würmern desto mehr anhängt; aber eben deßwegen ist auch ein kleiner Zusatz von den Haaren des Dolichos puniens ein kräftiges Mittel, Würmer, die keinem andern Mittel weichen wollen, zu vertreiben. Die Spulwürmer halten sich nur bey einem gemäßigten Wärmegrad in einem Theil der dünnen Gedärme ruhig auf. Jeder vermehrte Grad, und daher jede Entzündung beunruhigt sie, und bringt sie zum Fliehen. Eine leichte oberflächliche Entzündung in den Gedärmen, ein ver-

mehrter Blutandrang nach ihrem Aufenthaltsort vertreibt sie aus ihrer Stelle. Daher eben die Brennessel-artigen Haare des Dolichos, wahrscheinlich eine leichte Entzündung in der Fläche des Darmkanals erregend, sie eben so verjagen, wie der Japanese sie durch künstliches Einschlagen äusserst feiner Nadeln in die Gedärme vertreibt. Auf eben diesem Grund aber beruht gewiß auch die Volksbemerkung, daß die Würmer bey abnehmendem Monde eher abgehen, als bey zunehmendem. Denn, wenn wir erwägen, was ich in meinem Handbuch der Entbindungskunst schon angeführt und erörtert habe, daß der Blutandrang nach dem Unterleibe junger Mädchen gegen die Zeit des Neumonds die Menstruation erwecke, bey andern Menschen auch die Hämorrhoidalflüsse, so ist es wohl begreiflich, daß eben dieser stärkere Blutandrang und vermehrte Wärmegrad in den Gedärmen die Würmer beunruhige und zum weichen bringe. Warum wollte man also nicht dem Volksglauben, der sich auf Erfahrung stützt, hierin nachgeben, und die Wurmmittel im Abnehmen des Monds verordnen, ausser in den Tagen, wo der Eintritt des Monatlichen das Verordnen abführender Mittel nicht erlaubt.

Ist der Darmkanal von Würmern, ergossener Galle und angehäuftem Schleim rein, dann ist es Zeit, stärkende bittere Mittel anhaltend zu geben, und damit die lymphatische Kraft vermehrenden Eisenmittel zu verbinden. Unter den vielen Mitteln, die durch ihre Bitterkeit

den Darmkanal besonders stärken, und den Bleichsüchtigen so gut bekommen, wüßte ich keines den unreifen bittern Pomeranzen vorzuziehen. So bitter auch ein Aufguß derselben ist, so bald gewöhnen sich die delikatesten Frauenzimmer daran, ihn anhaltend zu gebrauchen. Daneben aber lasse man eine Kranke des Mittags ein Glas recht guten alten, (nur nicht süßen, noch künstlich sauersüßen) Wein trinken. Von gutem altem Rheinwein ist nicht zu besorgen, daß er Säure verursacht; eben so wenig von alten guten teutschen Weinen, am Neckar, am Mayn, an der Mosel ꝛc.; hingegen von denen, die im dritten, vierten Stockwerk großer Handelsstädte gemischt und fabricirt, und durch Fallen und Aufsteigen zu einem Ding gemischt werden, „sieht aus wie Wein, ists aber nicht." — Weickard empfahl als Stärkungsmittel in der Bleichsucht vorzüglich den Eichelcaffee; dieser gehört auch zu den vorzüglichsten Mitteln, schon deßwegen, weil es ein wohlfeiles Magenstärkendes Mittel ist, dessen Bitterkeit sich die jungen Frauenzimmer um so mehr gefallen lassen, als es mit ihrem Lieblingsgetränk Aehnlichkeit hat, und mehr als Nahrungsmittel, als Arzneymittel betrachtet wird. Zu drey Theilen Eichelcaffee wird ein Theil guter ächter Caffee zugethan, und der Caffee mit sehr wenig oder gar keinem Zucker versezt.

Manchen, die an Säure und Magenschwäche zugleich anhaltend leiden, bekommt auch die Quassia in saturirtem Aufguß vermischt mit Kalkwasser sehr gut. Das vorzüg-

lichste Mittel aber nach allen solchen vorbereitenden und mitwirkenden ist und bleibt in der Bleichsucht das Eisen. Wie es wirkt, ist nicht ausgemacht. Gewiß jedoch nicht dadurch, daß das im Blut fehlende rothmachende Eisen in solches gebracht wird. Obgleich Eisen unter dem calcinirten Blut ist, so ist doch allen Untersuchungen nach das Eisen selbst nicht das, was den röthenden Theil des Blutes ausmacht, sondern die, die Kraft der Gefäße stärkende, Eigenschaft des Eisens ist allen Umständen nach das kräftigste Beförderungsmittel der Chylification und Sanguification, und nach meiner Erfahrung das Eisen in Substanz, nemlich die Limatura ferri purissima, oder ferrum pulveratum, obgleich das ferrum sulphuricum crystallisatum und das ferrum muriaticum oxydatum crystallisatum, so wie die Tinctura martis ihren guten Nutzen haben. Zudem ist das Eisen in Verbindung stärkender auf die Gebärmutter wirkender Mittel ein fürtreffliches Beförderungsmittel ordentlicher Menstruation bey solchen bleichsüchtigen Mädchen.

Da das Eisen doch mit einem Saft gemischt eingenommen werden muß, weil es als Pulver nicht gut niedergeschluckt werden kann, so verbindet man es am besten zu einer Latwerge aus Pomeranzensyrup, pulverisirtem Eisen, Färberröthe, rother Fieberrinde, und wo man noch ein Impetum faciens hinzusetzen will, mit einem Theil der Conserva Sabinae. Bey dem Gebrauch solchen gemischten Eisens, erscheint gar bald die

Reinigung ordentlich und neben dieser verschwindet die blasse Gesichtsfarbe, und die lebhafte Röthe kehrt allmälig wieder zurück.

Hat die Kranke die Eisenlatwergen geraume Zeit eingenommen, und wünscht nun eine Veränderung des Mittels, so kann man jetzt einen Eisenwein, oder Stahlwein, wie man zu sagen pflegt, aus Eisenpulver, Fieberrinde, Pomeranzenschalen und recht gutem Rheinwein durch Aufguß bereiten und sie täglich von solchem etliche Weingläser voll trinken lassen. Solche bittere und Eisenhaltige Weine bekommen besser, wie die Eisentincturen, die ohnehin den meisten solcher Kranken zuwider sind.

Bringt es die Jahreszeit mit sich, daß solche Kranke viel in die freye Luft gehen können, so lasse man sie ja, so oft es seyn kann in eine sonnige milde Luft, und dabey ein eisenhaltiges kohlensaures Wasser, wie den Dryburger-, Pyrmonter-, Canstadter-Brunnen einige Wochen gebrauchen.

Sind die Füße der bleichsüchtigen Kranken wassersüchtig angeschwollen, so lasse man sie täglich einige Male mit Flanell, der mit Zucker und Mastix geräuchert ist, gelinde reiben, und die Kranke wollene Strümpfe, auf dem bloßen Leibe aber ungeschwefelten Flanell, Hemdchen und Beinbekleidung Tag und Nacht tragen, und oft wechseln. Das Einwickeln der Füße in flanellene Binden können Viele nicht ertragen; wenn es aber durchaus geschehen soll, so müssen auch die wollenen Binden durch vieles Waschen in Lauge erst entschwefelt und vor dem

Anlegen eben so geräuchert seyn. Das oedoematöse Anschwellen ist oft eine Folge der vielen warmen Fußwasser, theils der Reinlichkeit willen, theils zu Wiederherstellung des Monatlichen, und bey einzelnen auch aus eben dem Grunde der zu oft wiederholten Fußaderläßen, und was noch schlimmer ist als dieses, der mit Gewalt unterdrückten Fußschweiße, die durch Küssen von Senfmeel auf die Fußsohlen gelegt, und durch Einstecken der Füße in erwärmte Säcke, mit Hopfen gefüllt, manchmal glücklich wieder hergestellt werden, bey fortdaurender Unterdrückung aber auch nicht selten den Grund zu einem unheilbaren hektischen Uebel legen.

Leidet die Kranke an einem lästigen Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, so lasse man sie sehr zarte, nach Verhältniß ihrer jungfräulichen Theile kleine Schwämme in einer Auflösung von Succus Catechon, oder in ein mit rothem Wein gemischtes Dekoct der Ratandriawurzel getaucht, bey Tag und Nacht durch eine T. Binde angedrückt, tragen. Sie erlangen bald selbst die Geschicklichkeit in horizontalem Liegen die Schwämme so an- und auszudrücken, daß ein großer Theil der stärkenden Flüssigkeit auch durch den Hymen in die Tiefe der Geschlechtstheile kommt, und da durch einen andern Schwamm in horizontaler Lage lange verweilet. Bey diesem äussern, und bey dem innern Gebrauch der stärkenden Mittel verliert sich der unangenehme Schleimfluß nach und nach, und die äussern Theile, die dabey oft

sehr erschlafft sind, erhalten wieder ihre natürlich jüngfräuliche Elasticität.

Neben dem Gebrauch der Medicin aber kommt es zu vollkommener Herstellung und gründlicher Hebung des Uebels auf die strenge Beobachtung diätetischer Regeln an.

1. Die Kranke halte sich in jeder Jahreszeit, so oft es die Witterung erlaubt, im Freyen auf, besonders in gesunder Luft eines sonnigen und nicht feuchten Gartens; denn das Einathmen sowohl einer reinen Luft, als das, die Pflanzen und das Antliz des Menschen röthende Sonnenlicht sind zur Genesung wesentlich erforderlich.

2. Auch zu Hause halte sich die Kranke in einem gesunden, geräumigen, viel sonnigen Zimmer auf, nicht an der Erde, sondern im ersten oder zweyten Stockwerk, und nicht unter vielen zumal die Luft immer verunreinigenden Menschen *).

3. Sie vermeide alles anhaltende Sitzen, Beschäftigung mit Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken u. dgl.

---

*) Die Kinderstube, die Stube, wo oft gewaschen und geplättet, Wollen gesponnen oder sonst ein, einen üblen Geruch verbreitendes Geschäft getrieben wird, sind nicht geeignet, eine Genesung solcher Bleichsüchtigen zuzulassen, und vergeblich gebrauchen sie die angezeigten Mittel, wenn sie nicht in eine bessere Wohnung und nie ins Freye kommen können.

und vor allem das grundverderbliche Romanenlesen. Ein Frauenzimmer, das beständig Romanen lieset, kann sich gewiß der Selbstreitzungen nicht enthalten. Der Roman sey schlüpfrig oder nicht, er unterhält doch beständige Träumereyen von Liebe; und, wie ich im ersten Theil dieses Werkes gezeigt habe, auch die überspannte geistige Liebe geht in die sinnliche über, und das Fleisch meistert zuletzt den Geist.

4. Hingegen gewährt eine muntere und geistreiche Gesellschaft gesitteter Menschen beyderley Geschlechts einen großen Nutzen zu Stärkung der Seelen- und Körperkräfte einer solchen bleichsüchtigen Kranken von Stande, besonders, wenn ein Mann von Verstand und Achtung, ohne alle Liebesabsicht, einer solchen Kranken eine besondere Aufmerksamkeit und Achtung erweiset. Solche Frauenzimmer schlägt nichts so sehr nieder, und verschlimmert ihren Zustand immer mehr, als der Gedanke, daß sie durch den Verlust ihres zuvor blühenden Aussehens nun auch alle Aufmerksamkeit junger Männer verloren haben, daß sie sich vielmehr überall verlassen und hintan gesetzt, wohl gar einem muthwilligen Gespötte ausgesetzt und um die Hoffnung einer erwünschten ehlichen Verbindung gebracht sehen.

Bemerken sie dagegen, daß ein geachteter Mann sie einer Unterhaltung werth hält, daß er ihnen überall eine Aufmerksamkeit und Achtung erzeigt, die kein Interesse von unedler Art zum Grunde hat, sondern daß

er ihnen Gelegenheit giebt, ihre schöne geistige Seite zu zeigen, so findet sie sich dadurch ausserordentlich erheitert, aufgerichtet, getröstet, und an Leib und Seele gestärket. Der Arzt selbst muß daher auch einer solchen Kranken eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sich ihr so wiedmen, daß sie nie glauben kann, er mache sich weder aus ihr noch ihrer Krankheit viel, er vernachläßige sie, höre ihre Klagen nie vollständig an, und treibe vielmehr nur seinen Spaß mit ihren Klagen. Im Gegentheil muß er stets in einem ernsthaften Ton bezeugen, wie sehr er an ihrem Zustand Theil nehme, wie ernstlich er es sich angelegen seyn lasse, ihn bald und gründlich zu heben, zu verbessern und ihre vorige Gesundheit und blühendes Aussehen herzustellen; aber wie nothwendig es auch von ihrer Seite sey, seine Rathschläge in diätetischer und medicinischer Hinsicht pünktlich zu befolgen. Je mehr Zutrauen und Zuneigung er sich dadurch erworben hat, desto gewißer kann er auch auf eine genaue Befolgung seines Heilplans rechnen.

5. Kleine Reisen zu Land und zu Wasser, ländlicher Aufenthalt bey Freunden und Verwandten, Brunnen- und Badreisen u. d. gl. haben für solche Wiedergenesende durch aufheiternde Zerstreuung sowohl, als durch den Genuß einer besseren Luft, als oft der Wohnort der Kranken hat, selbst auch durch die Veränderung der Speisen und ihrer besseren Bereitungsart einen sehr wohlthätigen Einfluß zu baldiger gründlicher Genesung.

6. Einfache Kost von guten Fleischspeisen, von nicht blähenden, wohlverdaulichen Gemüßen, von Milch- und Mehlspeisen, alle sorgfältig schmackhaft bereitet, nicht etwan nur mit Fett bis zum Eckel übergossen, oder alles halbgar, wie bey der englischen Kost, das rohe Kraut in zerlassenes Fett getaucht, sondern mit dem nöthigen, die Verdauung befördernden Gewürze zubereitet, gehörig gekocht, und dem schwachen Magen leicht verdaulich gemacht, nährt, stärkt und ersetzt das verschwundene Fleisch, die entmagerte Muskeln.

7. Zum Getränke wähle die Kranke gutes Wasser, gutes Bier, guten Wein, gute Milch. Wasser, weiches, reines, kaltes, nicht mineralisches, muß immer das Hauptgetränk der Kranken seyn.

Bier, das nährende Getränk, erfrischend durch seine Kohlensäure, nährend durch das Malz, stärkend durch den Hopfen, kein säurendes Gerstenwasser, kein blähender Brühan, kein laxirendes Hausgetränk. Wein, erwärmend, geistig, nicht erhitzend durch Brantweinzusatz, natürlich, ländlich gut, durch Alter zahm und kräftig, oder auch ein ausländisches gutes Glas Wein, selbst ein ächter Champagner. Wein allein, nicht mit Wasser vermischt, nicht in seiner erwärmenden Eigenschaft geschwächt. Paulus räth seinem Timotheus um seines schwachen Magens und seiner öfteren Schwächeanwandlungen willen, nicht Wasser und Wein gemischt,

sondern ein wenig Wein (ἀλλ᾽ ὄινῳ ὀλίγῳ), statt Wasser zu geniessen.

Die Milch, von der im Stall gefütterten, gut genährten Kuh oder Eselin natürlich warm getrunken, ist Trank und Speise, aber erlaubt nicht ausser ihr viel gemischte Speisen.

8. Warme Getränke, Caffee und Thee müssen fortan mäßig genossen, und nicht, wie jetzt oft als Speise, Thee und Butterbrod, statt ordentliches Essen gebraucht werden. Die Empfindlichkeit, die Schwäche der Nerven wird nur dadurch vermehrt, die Schwäche erhöhet, die Hysterie, die Schleim- und Blutflüsse dadurch begründet.

9. Bäder, laue von Eisenhaltigen Wassern, werden die Stärke der Glieder befördern; hingegen keine kalte Bäder, kein kalter Wellenschlag der Seebäder auf den empfindlichen Körper. Solche empfindliche schwächliche Kranke vertragen keine Alteration durch Kälte, und das unangenehme, das Blut nach innen treibende, das Herz zum Zittern, die Glieder zum Erschüttern, die Zähne zum Klappern bringende kalte Gefühl ist nicht zum Stärken und Ermuntern geeignet.

10. Endlich ist der Rath, den so viele Aerzte chlorotischen Frauenzimmern empfehlen, nemlich zu heurathen, an sich sehr gut, aber die Ausführung nicht in der Macht des Arztes und der Kranken. Trift es

sich, daß die Ehe vergnügt und glücklich ist, so ist sie ein wunderwirkendes Mittel. Aber wie selten nimmt ein Mann ein bleichsüchtiges Frauenzimmer aus Neigung, sondern aus gewinnsüchtigen, eigennützigen Absichten, die wenig Gutes hoffen lassen. Unzufriedenheit und Unmuth, Untreue und Eifersucht, täglicher Gram und Abzehrung, und ein beschleunigtes Ende sind dann der Gewinn von der unglücklichen Verehlichung.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Namenregister.

	Seite
Abisag	216
Adair	160
Aetius	270
Alberti	276. 289
Albertus M.	76
Amoretti	239
Antonius	57. 58
Arnim	280
Arnold	12
Arthur	95
Bagnone	10
Baldinger	66. 137
Ballonius	10. 318
Barneveld	258
Barth	33. 35. 41
Beneke	204
Benzenberger	220. 221
Berlinghieri	297
Bernoulli	64
Berzelius	177
Billerbeck	76
Blumenbach	6. 292
Böckmann	280
Boecler	159
Böer	140
Boerhave	72. 77. 78
Bohnenberger	211
Bolten	24
Bonaparte	67
Boyle	9
Bremser	324. 325
Brückmann	294. 295
Buzengeiger	211
Cagliostro	40
Callot	57
Carl II.	6. 79
Carl V.	61. 63
Carl IX.	5
Carl v. Navarra	5
Castilhon	213
Castro	103
Cavallo	284
Chapmann	164. 178
Children	278
Comte	101
Consbruch	170. 171
Conway	8
Crell	162
Croesus	70
Cropf	162
David	215. 290. 291
Darwie	321. 331
Dawy	191
Degen	40
Deimann	24
Desbout	291. 292
Deslon	41. 42
Dionis	5
Doussin = Dubrevil	78
Duncan	310
Ebell	64. 156. 161
Elia	45. 216
Elisa	45. 216. 217
Ennemoser	31. 235
Eschenmayer	205. 222. 224
Ettmüller	160
Eutychus	217
Fasch	103
Foesius	53. 318
Formey	312. 313
Fothergill	160. 288
Fourcroy	73
Franz	73
Franklin	288
Fritze	275
Galilei	96
Gall	29. 40. 44. 45
Galland	50
Galvani	275
Gandolph	63
Ganser	39
Garmann	161. 162
Gaßner	40. 47. 48. 56. 66. 67. 68. 71
Geßner	160
Gieseke	51
Gilbert	101. 187. 192. 198. 211. 239
Gmelin	45. 160. 162. 197. 209. 223. 240. 241. 242. 255. 258.

Seite

260. 261. 262. 264. 265. 266. 281. 282. 313
Goulard 160. 161. 162
Graham 4
Greatrake 4. 6. 8. 9. 16. 318
Grimm
Haen 57. 66. 68. 69. 71. 72
Hanemann 40. 221
Hartmann 199
Harse 270
Harder 271
Haslam 316
Hautefierk 303
Hayen 12
Hearne 16
Heine 100
Heinsius 269
Heckewelder 17
Hell 23. 24. 25. 26. 27. 39
Helmont 8
Henning 84
Hermann 159
Herodot 70
Hildenbrand 164. 166. 169
Hiob 1. 2. 226
Hippocrates 53. 78. 105
Hoepner 90
Hofbauer 203
Hoffmann 38. 66
Hollmann 19. 20. 21
Home 177
Horn 38. 162
Horst 62
Hübner 63
Hufeland 164. 214
Hume 79
Hundertmark 160
Hurham 307
Jacobsen 158. 169. 184
Jarvy 18
Jäger 137. 140. 155. 166. 211
Jansen 306
Jöcher 76
Johann XXII. 76
Josua 95
Kästner 20. 21
Kanne 227
Kanopak 65
Kastner 261, 282
Kempele 40
Keyßler 62

Seite

Kieser 222
Kingston 34
Klärich 20. 21. 22. 271
Kleist 22. 125
Kluge 45
Koeppe 125
Kotzebue 268
Kühn 284. 285. 286. 287. 288
Kunad 90
Kunne 12
Langenbeck 136
Lavater 48
Lazarus 226
Lenhard 40
Lieber 154
Lieutaud 160
Lodemann 270
Lucas 54. 57. 207. 225
Ludwig XVI. 4
Ludwig 72. 311
Mayer 107
Machtholff 140
Madier 303
Marcus 54. 57. 59. 207
Martha 226
Matthaeus 54. 57
Mattonabee 16. 17
Mechel 75
Meiner 49
Menadie 87
Meßmer 18. 19. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 46. 257
Metzger 48
Michel 16
Micheli 74. 75. 76
Moeckel 90
Morgeron 74
Mudge 151. 307
Münch 311. 312
Murray 36
von Mann
Nasse 222
Nick 207. 221. 223. 226. 229. 231
Oken 56
Orloff 199
Orrery 8
Osiander 214
Osterdyk-Schacht 160
Ovid 322

	Seite
Paradies	32. 34. 35. 36. 37. 69
Paret	280. 292. 293
Paulus	208. 217. 237. 341
Pauſanias	70
Pechlin	9
Perfect	100. 291. 310
Petif	170
Philippus	237
Picke	214
Piepenbring	280
Plato	2
Ploucquet	141. 142
Pomme	294
de Pradt	67
Przeboljk	38
Püſegür	43
Quixotte	87
Raphael	225. 238
Reil	94. 187. 188. 191. 203.
Reineke	15
Reynolds	160
Richards	238
Rieger	105
Ritter	279. 281. 282
Rumford	191
Rügel	220. 221
Rüng	130
Rush	79
Salomo	1. 92. 123
Sander	214
Saul	237. 290. 291
Sartorph	158. 159. 184
Schaffrath	32
Scharf	134
Schaub	280
Schaw	160
Scheel	159
Schenk	71
Schmidt	191
Schuppach	74
Seerup	160
Segnie	191
Sennert	318
Sertürner	191
Sigwart	140
Siebold	68. 69.
Sikler	191
Sömmering	106. 108
Sooher	38
Spangenberg	64
Spengler	288
Störck	33
Stoll	172
Strombeck	221
Struve	72
Stubbe	8
Sueton	125
Sulzberger	103
Sylvius	9
Tachenius	10
Teske	21. 29. 30
Thamſen	11
Thereſia	32. 35
Thilenius	303
Thimotheus	341
Thomas ab Aquino	76
Tiſſerant	40
Turnbull	295. 309
Uffenbach	61
Uhland	140
Uhlendorf	136
Unzer	24. 269. 270. 294
Vauquelin	186. 191
Villers	203. 204
Volta	276. 280
Von der Linden	318
Voltaire	68
Voß	261
Walther	296
Weber	296
Wedel	161
Weickard	334
Weinhold	45
Wichmann	80. 81
Wienholt	204
Wellington	95
Weſermann	205
Wierus	61
Willis	9
Wohlrab	284
Wolfart	19. 26. 38. 45. 46
Zamberini	291
Zamboni	276
Zimmermann	48. 238

In dem ersten Theil sind noch folgende Druckfehler, auſſer den bereits angeführten, zu verbeſſern:

Seite	2	Lin.	25	Malfalti . .	lies Malfatti
—	43	—	15	üſſete . . .	— küſſete
—	107	—	29	πνεῦηα . . .	— πνεῦμα
—	109	—	14	ſagten . . .	— ſagen
—	121	—	25	im Stall . .	— im Stalle zu Caſſel
—	159	—	16	reinen . . .	— keinen
—	195	—	14	woher . . .	— wozu
und	196 197	— —	24 28	} Bertlerin.	— Beutlerin
—	199	—	3	welt	— Welt
—	200	—	21	Hyppokrates .	— Hippokrates
—	201	—	12	auch	— euch
—	203	—	5	armen	— irren.

Verbeſſerung im zweiten Theil.

Seite 50 Lin. 15 **) ſetze auf die 12 Lin. nach Iwih.

Staatl. Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osiander, Friedrich Benjamin,

Ueber die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts

Bd.: 2

Tübingen 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.268(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451641-0